

Paul Brunton

* *
Augenblicke
der Wahrheit

Einsichten und Reflexionen
eines Wanderers auf dem Weg nach Innen

O.W. Barth Verlag

* *

Paul Brunton's Notebooks

Der Engländer Paul Brunton (1898–1981) gehört zu den großen Morgenlandfahrern unserer Zeit – zu jenen Persönlichkeiten, die sich aufmachten, den Schatz der sprichwörtlichen «östlichen Weisheit» zu finden und für das Abendland zu heben.

Auf ausgedehnten Reisen durch den Nahen, Mittleren und Fernen Osten erforschte er das Geheimnis der Pyramiden und der uralten ägyptischen Weisheitslehren, saß er zu Füßen indischer Heiliger und Gurus, meditierte er als Einsiedler im Himalaja und wandelte er auf den Spuren der taoistischen und zenbuddhistischen Meister in China und Japan. Zum entscheidenden Erlebnis wurde ihm schließlich die Begegnung mit Shri Ramana Maharshi, einem der größten indischen Heiligen der Neuzeit, als dessen Schüler sich Brunton seither betrachtete.

In seinen «Notebooks», an denen er bis zuletzt gearbeitet hatte und die erst nach seinem Tod veröffentlicht

Fortsetzung hintere Klappe

g.w.4.87

Paul Brunton · Augenblicke der Wahrheit

PAUL BRUNTON

Augenblicke der Wahrheit

Einsichten und Reflexionen
eines Wanderers
auf dem Weg nach Innen

Paul Brunton's Notebooks

OTTO WILHELM BARTH VERLAG

INHALT

Zur Einführung: Paul Brunton – ein Reisender auf dem Weg zum Selbst	9
1 Die Suche	11
2 Die Arbeit an sich selbst	19
3 Entspannung und Einkehr	22
4 Grundsätzliches zur Meditation	28
5 Der Körper	36
6 Emotionen und Ethik	43
7 Der Verstand	51
8 Das Ich	58
9 Von der Geburt zur Wiedergeburt	64
10 Die Heilung des Selbst	70
11 Die negativen Kräfte	77
12 Reflexionen	82
13 Lebenserfahrung	88
14 Der Ort der Kunst	95



1988. 2909

(B 4688)

1. Auflage 1987

Einzig berechtigte Übersetzung

aus dem Englischen von Hans-Ulrich Möhring.

Titel des Originals: "The Notebooks of Paul Brunton, Vol. 1, Perspectives".

Copyright © 1984 by Kenneth Thurston Hurst, published by arrangement
with Larson Publications, Burdett, New York 14818.

Gesamtdeutsche Rechte beim Scherz Verlag, Bern, München,

Wien, für den Otto Wilhelm Barth Verlag.

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Funk, Fernsehen,

foto-mechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art sowie

auszugsweisen Nachdruck, sind vorbehalten.

Schutzumschlag von Gerhard Noltkämper.

15 Der Orient	100
16 Mediale und mystische Erfahrung	106
17 Der religiöse Drang	114
18 Das andächtige Leben	118
19 Seins- und Bewußtseinszustände	126
20 Was ist Philosophie?	132
21 Der Mentalismus	144
22 Inspiration und das Überselbst	154
23 Höhere Stufen der Kontemplation	162
24 Der innere Friede	173
25 Der Weltgeist im individuellen Geist	179
26 Die Weltidee	191
27 Der Weltgeist	198
28 Das All-Eine	201

ZUR EINFÜHRUNG:
PAUL BRUNTON, EIN REISENDER
AUF DEM WEG ZUM SELBST

Paul Brunton wurde 1898 in London geboren. Seit seiner Jugend beschäftigte er sich mit existentiellen Fragen wie «Wer oder was bin ich?» und «Was ist der Sinn der menschlichen Existenz?». Eine erfolgreiche Karriere als Journalist führte ihn auf ausgedehnte Reisen, vor allem nach Indien und in den Fernen Osten. Seiner Veranlagung entsprechend, galt auch sein journalistisches Interesse dabei nicht so sehr politischen und zeitgeschichtlichen Ereignissen. Er besuchte und interviewte vor allem Philosophen, Wissenschaftler, Mystiker und Weise, Persönlichkeiten, von denen er sich Antworten auf seine drängenden Fragen erhoffte. Dabei fühlte er sich immer mehr in den Bann der uralten spirituellen Traditionen Indiens gezogen, die er als einer der ersten Westeuropäer nicht nur intellektuell zu verstehen, sondern auch durch eigene Erfahrung von innen zu begreifen suchte.

Nachdem er bereits viele Weise und Heilige in Indien, China und Japan aufgesucht hatte, wurde ihm Ende der 20er Jahre die Begegnung mit Shri Ramana Maharshi, wohl der größte indische Heilige der Neuzeit, zum Schlüsselerlebnis. Seither widmete er sich ganz dem religiösen Leben und begann Bücher zu schreiben, in denen er die auf seinen Morgenlandfahrten gewonnenen Erkenntnisse den Menschen im Westen zu vermitteln suchte. Sein

1930 erschienenes erstes Buch, *A Search in Secret India*, war nicht nur das erste Buch, in dem der Westen Kunde von Ramana Maharshi erhielt, der später großen Einfluß auf viele Suchende im Abendland haben sollte. Bruntons Erstlingswerk gilt auch als eines der ersten Bücher, die dem Abendland die indische Yoga-Philosophie nahebrachten. Insofern ist er mit anderen Pionieren der östlichen Weisheit im Westen, wie etwa Daisetz T. Suzuki und Lama Anagarika Govinda, in einem Atemzug zu nennen.

Auf *A Search in Secret India* folgte ein Dutzend anderer Bücher zum Thema der religiösen Suche, die wie *Der Weg nach Innen* (O. W. Barth Verlag, 10. Auflage 1985) und *Als Einsiedler im Himalaya* (O. W. Barth Verlag, 6. Auflage 1985) fast alle auch auf deutsch erschienen. Durch diese Publikationen wurde Paul Brunton immer bekannter, und eine wachsende Zahl von Verehrern und Anhängern versuchte immer drängender, ihn zu einem Guru und Führer spiritueller Gruppierungen zu machen. Diesen Bestrebungen entzog er sich 1959 – auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn als Schriftsteller und nach dem Erscheinen seines bis dato letzten Buches –, indem er von der Bildfläche verschwand und, wie viele der Weisen Asiens, «seine Spuren verwischte». Er tat das so gründlich, daß viele ihn für tot hielten und bereits Nachrufe auf ihn veröffentlicht wurden.

Die letzten Jahrzehnte seines Lebens bis zu seinem Tod im Jahre 1981 verbrachte Brunton in völliger Abgeschiedenheit – seit Mitte der 60er Jahre in der Schweiz. Hier widmete er sich der von allem westlichen Guru-Rummel ungestörten Vertiefung seiner Erfahrung und der Niederschrift der daraus gewonnenen Einsichten in seinen zuletzt fast 10 000 Seiten umfassenden *Notebooks*, deren erster Band in deutscher Sprache hiermit vorliegt.

Diese aus kurzen Notizen, Aphorismen und Reflexionen bestehenden *Notebooks*, die er, um nicht wieder das öffentliche Interesse auf sich zu lenken, einer posthumen Veröffentlichung vorbehielt, bezeichnete Paul Brunton selbst als seine reifsten Schriften. In ihnen findet sich die Quintessenz der Lebenserfahrung und der spirituellen Einsicht eines großen «Morgenlandfahrers» der westlichen Welt, der in seinen späten Jahren auch von östlichen Kapazitäten als Weiser und heiliger Mann in der Tradition der *Philosophia perennis*, der ewigen mystischen Überlieferung der Menschheit, angesehen wurde.

Einem philosophischen Buch wird man dadurch gerecht, daß man nicht erwartet, es gleich auf Anhieb ganz zu verstehen, und folglich nicht den Mut verliert, wenn es häufig mit dem Verständnis hapert. Wer diese Warnung beachtet, sollte jedesmal aufmerken, wenn es bei einem Satz oder Absatz zu einem intuitiven Anklingen im tiefsten Empfinden seines Herzens kommt (nicht zu verwechseln mit einer intellektuellen Billigung im logischen Arbeiten des Kopfes). Sobald dies geschieht (und zwar jedesmal), sollte man mit dem Lesen innehalten, das Buch für einen Augenblick beiseite legen und sich allein den anregenden Worten hingeben. Man lasse sie auf ihre Weise auf sich einwirken. Nur still und empfänglich sollte man sein. Denn aus einem solchen Anklingen heraus kann man vielleicht zuletzt erleben, daß sich eine Tür zum eigenen inneren Wesen öffnet und ein Licht dort leuchtet, wo zuvor keines war. Wenn man durch diesen Eingang und in dieses Licht tritt, wird der Rest des Buches leicht zu verstehen sein.

Wenn du das Gefühl hast, daß die auf diesen Seiten berührten Prinzipien wahr sind, dann denke daran, daß du der Wahrheit keine größere Ehre erweisen kannst, als sie nutzbar zu machen. Mit geistigem Frieden werden diejenigen belohnt, die in ihrem Streben Bedacht walten lassen und unermüdlich an seiner Verwirklichung arbeiten.

P. B.

I DIE SUCHE

Wir haben hier auf Erden eine heilige Mission. Wir müssen das finden, was Theologen die Seele und Philosophen das Überselbst nennen. Es ist dies etwas, was uns zum Greifen nahe ist und doch gleichzeitig weit von uns entfernt. Denn es ist die geheime Quelle unseres Lebensstromes, unseres Selbstseins und unseres Bewußtseins. Weil aber unsere Lebensenergie fortwährend durch die Sinne ausströmt, unser Selbstsein fortwährend mit dem Körper identifiziert wird und unser Bewußtsein sich niemals auf sich selbst besinnt, kommt es zwangsläufig dazu, daß uns das Überselbst vollkommen entgeht.

Vier Ziele gibt es, die die Philosophie dem Menschengeist steckt: 1. sich selbst zu erkennen; 2. sein Überselbst zu erkennen; 3. das Universum zu erkennen; 4. sein Verhältnis zum Universum zu erkennen. Diesen Zielen nachzustreben, macht die Suche aus.

Ein bescheidenes Leben, das sich in den Dienst einer großen Sache stellt, wird groß.

Es besteht bei Mystikschülern, Yoga-Übenden und nach spiritueller Wahrheit Suchenden der starke Hang, ihre Suche als etwas gänzlich vom Leben Abgetrenntes anzu-

sehen, genau wie der Briefmarkensammler und der Freizeithobby ihr jeweiliges Hobby als etwas betrachten, dem sie zusätzlich zur Routine ihres täglichen Lebens nachgehen können. Das ist ein grundlegender Irrtum. Die Suche ist weder ein ernsthaftes Hobby noch eine angenehme Ablenkung von der Stumpfheit des prosaischen Alltagslebens. Sie ist das wirkliche Leben selbst. Wer das nicht begreift, verfällt infolgedessen in Exzentrikerheiten, Egozentrismen, Superioritätskomplexe, Sektierertum, sinnloses Missionieren noch nicht dafür bereiter oder gegnerisch eingestellter Menschen sowie Versuche, anderen etwas aufzuzwingen, was ihnen nicht entspricht.

Wer die Suche von seinem alltäglichen Dasein trennt, grenzt damit das wichtigste Feld seines weiteren Wachstums aus. Solche Menschen werden oft Träumer oder verlieren die praktischen Dinge des Lebens aus dem Griff. Wenn man jedoch irgendeinen dieser Fehler einem Suchenden gegenüber erwähnt, fühlt er sich selten persönlich angesprochen, sondern meint in der Regel, dies träfe nur auf andere Suchende zu. Dies kommt daher, daß er sich als weiter fortgeschritten betrachtet, als er in Wirklichkeit ist.

Die Reise beginnt an dem Ort im Bewußtsein, an dem man sich befindet. Man kann die Geschichte anderer Wanderer wiederholen, die hier und dort, in diesem und in jenem Kult nach der Speise suchen, die ihren inneren Hunger stillt. Auf einer solchen Suche können Jahre vergehen, aber ob sie nun in einem von diesen Kulturen endet oder außerhalb aller, eines Tages geschieht etwas mit einem. Der Geist wird plötzlich mit Verständnis erhellt und das Herz mit Frieden erfüllt. Die Erfahrung vergeht bald, aber die Erinnerung daran bleibt lange. So froh hat

sie einen gemacht, daß man sich danach sehnt, sie zu wiederholen. Aber ach, gerade dies ist anscheinend etwas, was man nicht einfach machen kann, wie man will. Wenn es wieder geschieht, wird man die Suche genau dort aufnehmen, wo sie wirklich am Platz ist – in seinem Innern. Man wird aufhören, hierhin und dorthin zu schauen, und in vollem Ernst mit der Arbeit an sich selbst beginnen. Man wird seinen Charakter läutern, regelmäßig Meditation treiben und inspirierte Werke studieren müssen.

Ist das innere Leben unvereinbar mit dem Leben der Welt? Religiös-mystische Exerzitien und Praktiken gründen meistens auf solch einer fundamentalen Unvereinbarkeit. Auch die traditionellen Lehren behaupten sie für gewöhnlich. Doch wenn dem so wäre: «Dann», so bemerkte Ramana Maharshi einmal skeptisch zu mir, «gäbe es keine Hoffnung für die Menschheit.»

Die übernervösen intellektuellen und künstlerischen Temperamente, die sich scharenweise auf diesen spirituellen Pfaden drängen, sind mehr als alle anderen dazu prädisponiert, sich zu verirren. Die wundersame Welt des Studierens und Experimentierens, die sich für sie auftut, nimmt sie gefangen. Sie drücken sich gern davor, diese Lehren in ihrer ganzen Wirkkraft auszuleben, und reden lieber bloß darüber. Denn der Widerstand, mit dem man bei der Arbeit in schwieriger Materie zu kämpfen hat, bringt die wirkliche Kraft der Seele zum Vorschein. Er erschwert den Erfolg, macht ihn aber dauerhafter.

In der heiligen Stille wird das Leben der Suche geweiht. Und obwohl einen niemand sonst hört oder von dieser

Weihung weiß, ist sie ebenso bindend und verpflichtend wie das feierlichste Gelöbniß vor versammelter Loge.

Menschen, die in ihren Emotionen stark von persönlichen Seelenproblemen befangen sind, wären besser für die Suche gerüstet, wenn sie zuerst ihr Leben in Ordnung oder sich persönlich wieder auf die Reihe brächten. Ob ihre Seelenlage nun neurotisch, hysterisch oder psychopathisch ist, es ist eine unbesonnene Vermessenheit, wenn sie es wagen, eine Anwartschaft auf das Eindringen in die göttlichen Mysterien anzumelden.

Das Opfer, das vom Suchenden verlangt wird, ist nichts Geringeres als sein Selbst. Will er die höheren Weihen des Pfades erhalten, muß er das Denken und Trachten des Ich aufgeben, muß dessen emotionale Reaktionen auf Ereignisse, Personen und Dinge überwinden. Jedesmal, wenn er die ruhelosen Gedanken in stiller Meditation zum Schweigen bringt, gibt er das Ich auf; jedesmal, wenn er seine Wünsche in einer wichtigen Entscheidung hintanstellt, gibt er das Ich auf; jedesmal, wenn er den Körper, die Leidenschaften, das Handeln diszipliniert, gibt er das Ich auf. Das Äußerste wird von ihm verlangt, bevor ihm das Äußerste zuteil wird; er ist gezwungen, mit der Selbsterniedrigung zu beginnen und, was schlimmer ist, mit der Selbstkreuzigung aufzuhören. Jeder Suchende muß diese Prüfung bestehen – es führt kein Weg daran vorbei. In *Licht auf den Pfad* (von Mabel Collins) heißt es von den Suchenden, daß «die Füße im Herzblut gewaschen werden». Die Suche ist also nichts für Schwächlinge.

Man ist nicht der erste Suchende und wird auch nicht der letzte sein, der weiter das Ich anbetet und dabei wähnt, er habe begonnen, das Überselbst anzubeten.

Diese falsche Selbstidentifikation ist nicht nur ein metaphysischer Irrtum, sondern auch eine innere Gewohnheit. Wir können den Irrtum wohl intellektuell ausräumen, aber wir müssen immer noch mit der Gewohnheit fertig werden. Sie ist derart eingefleischt, daß sie nur durch eine Anstrengung des ganzen Menschen geändert werden kann. Diese Anstrengung heißt die Suche.

Manche bilden sich ein, der Pfad sei überlaufen. Er ist es nicht. «Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.» Der Wanderer muß lernen, ergeben in teilweiser Einsamkeit dahinzugehen. Das Ringen um sichere Wahrheit und die Suche nach der göttlichen Seele werden von jedem, der die philosophische Ebene erreicht hat, in strenger Vereinzelung verfolgt, und das muß auch so sein. Fortschritt der Menge und massenhafte Erlösung sind hier nicht möglich.

Es stimmt, daß das höhere Selbst den Suchenden von innen her lenken und sogar lehren kann und daß es letztendlich der einzige wirkliche Lenker und Lehrer ist. Aber es stimmt auch, daß er gefährlich irregehen kann, wenn er sich vorzeitig für selbständig hält. Ja, das höhere Selbst wird ihn zu einem anderen menschlichen Helfer leiten, wenn er hinlänglich dafür gerüstet ist. Selbstvertrauen und Unabhängigkeit sind wertvolle Eigenschaften, aber sie können zu weit getrieben werden und dann in Fehler umschlagen. Der Schüler, der sich an seine eigene Lenkung und Inspiration halten kann, ohne Fehlritte

zu machen oder Jahre zu vergeuden, darf sich glücklich preisen.

Es ist kein Widerspruch, wenn man Suchenden einmal rät, einen Meister zu suchen und den Pfad der Schülerschaft einzuschlagen, und ihnen ein andermal rät, im Innern zu suchen und den Pfad des Selbstvertrauens einzuschlagen. Die zwei Ratschläge lassen sich ohne weiteres miteinander vereinbaren. Denn wenn der Suchende auf den ersten hört, wird ihn der Meister dahin führen, in wachsendem Maß Selbstvertrauen zu entwickeln. Wenn er auf den zweiten hört, wird ihn sein höheres Selbst zu einem Meister führen.

Kein Suchender sollte so dumm sein, die dargebotene Hand eines würdigen Meisters auszuschlagen. Ja, seine Schwäche und Unwissenheit sind so groß, daß er alle Hilfe benötigt, die er von allen starken und weisen Menschen seiner Zeit wie auch – durch ihre Schriften – vergangener Zeiten bekommen kann. Aber die Beziehung zu einem solchen Meister sollte er deshalb noch lange nicht auf der Grundlage völliger Knechtschaft und intellektueller Lähmung eingehen noch auf der eines totalitären Verbots, bei anderen Meistern oder in anderen Schulen zu lernen. Wenn er sich seine Selbstachtung bewahren will, sollte er sich seine Freiheit zu wachsen und seine Unabhängigkeit zu wählen bewahren.

Eine kleine Gruppe von Schülern, die sich zu ernsthaftem Lernen zusammenfinden, kann für jeden Teilnehmer eine große Hilfe sein, sofern eine grundsätzliche spirituelle Verbundenheit zwischen ihnen besteht. Fehlt diese auch nur bei einem einzigen aus der Gruppe, kann diese Zu-

sammenkunft unter Umständen mehr Verwirrung als Erleuchtung stiften oder kann einige oder alle vergessen lassen, daß jeder, der auf der Suche ist, allein geht.

Dasselbe Licht, das deine geistige Wichtigkeit erhellt, erhellt auch deine persönliche Bedeutungslosigkeit.

Es kommt nicht so sehr auf die Gedanken an, die der Lehrer von sich gibt, als vielmehr auf die geistige Kraft im Schüler, die durch diese Gedanken erweckt wird.

Gib dich nicht anders, als du bist. Wenn du einer aus der Menge bist, dann zieh dir nicht die stolzen Gewänder des Lehrers an und tu nicht so, als könntest du ihn nachmachen; wenn du dich nicht an die Wahrheit hältst, kannst du sie auch niemals finden. Wer sich auf das Podest spiritueller Geltung stellt, bevor er vom Meister oder von Gott dorthin gestellt wurde, macht damit den ersten Schritt zu einem erniedrigenden und schmerzlichen Absturz.

Wenigstens drei Eignungsvoraussetzungen müssen bei einem spirituellen Lehrer vorhanden sein: vollendete Meisterschaft, sittliche Reinheit und mitfühlender Altruismus. Nur wer über das Böse in sich selbst triumphiert hat, kann anderen dazu verhelfen, für sich das gleiche zu tun. Nur wer den göttlichen Geist in sich selbst entdeckt hat, kann andere dazu anleiten, ihn ihrerseits zu entdecken. Eine Unterweisung, die nicht persönlicher Erfahrung entstammt, kann niemals die Wirksamkeit einer Unterweisung haben, bei der das der Fall ist.

Die Intuition, die einen Menschen veranlaßt, auf die Suche zu gehen, ist wie alle authentische Intuition ein Funke – ein Funke der zum Verlöschen gebracht werden kann durch Zweifel, Unentschlossenheit und das Annehmen unverständiger und abschätziger Gedanken anderer, oder der angefacht werden kann durch Vertrauen, Hingabe und das Annehmen förderlicher Hinweise von Menschen, die den Weg bereits gegangen sind und sein Ziel erreicht haben.

Wenn sich ein Mensch zu guter Letzt selbst gefunden hat, wenn er keinen Bedarf mehr an einem äußeren menschlichen Symbol hat, sondern direkt zu seiner eigenen inneren Wirklichkeit vorstößt, darf er sich in dem ältesten, längsten und größten aller Kämpfe Schulter an Schulter neben den Lehrer stellen.

DIE ARBEIT AN SICH SELBST

Wenn man nicht zu stolz ist, an dem Punkt anzufangen, wo man sich befindet, statt an dem Punkt, wo man einmal war oder jetzt gern wäre, wenn man bereit ist, einen Schritt nach dem anderen zu tun, verwirklicht man vielleicht sein Ziel viel schneller, als es der weniger Bescheidene und Anmaßendere tut.

Es gibt einen Standpunkt, der die Auffassung von sich weist, Besitzlosigkeit und äußerste Armut seien der einzige Pfad zur Spiritualität, und sie durch die Auffassung ersetzt, ein einfaches Leben und eine kleine Anzahl von Besitztümern seien besser. Das ärmliche Leben ist meistens unangemessen und unästhetisch. Wir brauchen so viel Besitz, daß das Leben reibungslos läuft, und ein ästhetisches Zuhause, um Schönheit in unser Leben zu bringen. Um wieviel zuträglicher sind dem Erfolg der Meditation doch beispielsweise ein wohlgeordnetes Zuhause, eine kultivierte und geschmackvolle Umgebung, ein ruhiger und ungestörter Raum oder ein solches Fleckchen im Grünen. Aber so etwas kostet Geld. Mag der Suchende in jungen Jahren auch noch so sehr von idealistischer Verachtung für die Werte der Welt durchdrungen sein, so wird er doch mit der Zeit feststellen, daß selbst die für sein inneres spirituelles Leben wichtigen Dinge für ge-

wöhnlich nur zu haben sind, wenn er genug Geld hat, um sie zu kaufen. Abgeschlossenheit, Einsamkeit, Stille und Muße zum Studieren und Meditieren gibt es nicht umsonst, und ihr Preis ist hoch.

Der Gedanke, daß wir in die Welt gesetzt wurden, um uns von ihr abzukapseln, hat etwas Verrücktes!

Von dem Augenblick an, da man zum erstenmal diesen inneren Pfad betritt, bis zu dem, da man ihn schließlich beendet, wird man periodisch immer wieder auf die Probe gestellt, auf daß sich erweise, aus welchem Holz man geschnitzt ist. Solche Prüfungen werden dem Schüler gesandt, um ihm auf den Zahn zu fühlen, um festzustellen, was er wirklich taugt, und um die Stärken und Schwächen zutage zu bringen, die ihm wirklich und nicht in seiner Einbildung eigen sind. Die Härten, die ihm widerfahren, erproben die Festigkeit des von ihm erreichten Standes und machen deutlich, ob seine innere Stärke sie durchzustehen vermag oder darunter zusammenbricht; die Leiden, die er erduldet, können Lektionen in sein Herz einbrennen, und die Zerreißproben, denen er ausgesetzt wird, können ihn läutern. Das Leben ist Lehrer und Richter in einem.

Jede Handlung muß auf das Feld des Bewußtseins überführt und willentlich getan werden.

Mach es dir zur Gewohnheit, gütig, freundlich, versöhnlich und mitleidsvoll zu sein, bis es dir zum Bedürfnis wird. Was verlierst du schon dabei? Ein paar Dinge dann und wann, ein bißchen Geld hier und da, vielleicht einmal ein Stündchen oder einen Disput? Doch schau, was du gewinnst! Mehr Freiheit vom persönlichen Ich, mehr

Recht auf die Gnade des Überselbst, mehr Anmut in der inneren Welt und mehr Freunde in der äußeren Welt.

Für jemanden, der sein eigenes Leben vermurkst hat, ist es müßig, das Leben anderer in Ordnung bringen zu wollen. Es ist überheblich und unverschämt, wenn jemand die Menschheit bessern will und dabei selbst eine Besserung bitter nötig hat. Die Zeit und Kraft, die er solchem Dienst zu opfern gedenkt, sollte er besser zur Arbeit an sich selbst nutzen. Wer sich unter solchen Umständen in den natürlichen Gang des Lebens anderer Menschen einmischt, fischt im trüben und macht sich selbst zum Narren. Nur wenn man sich selbst fest in der Hand hat, besteht überhaupt die Chance, einen echten Dienst zu leisten. Ein Mensch, dessen Innen- und Außenleben voll von Mißerfolgen ist, sollte sich nicht mit seinem ständigen Geschwätz darüber, wie sehr er der Menschheit dienen wolle, gegen die Lehre vergehen. Ein solcher Dienst muß zuerst an dem Punkt ansetzen, der ihm am nächsten ist: seinem eigenen Selbst.

Man sollte sich andere Menschen nicht etwa egal sein lassen oder nicht versuchen, ihnen zu helfen, aber man sollte daran denken, daß man sehr wenig für sie tun kann, solange man selbst noch so eine Wenigkeit ist.

Der Suchende muß an erster Stelle für seine eigene Entwicklung und an zweiter für die der Gesellschaft leben. Erst wenn er diese Entwicklung zur Vollendung gebracht hat, kann er das Verhältnis umkehren. Wenn er in seiner anfänglichen Begeisterung eher ein Reformator oder ein Missionar wird als ein Suchender, wird er sich die Finger verbrennen.

ENTSPANNUNG UND EINKEHR

Die allzeit an uns ergehende Einladung der Stille, ihre wunderbare Süße zu kosten, ihrer schweigenden Unterweisung zu folgen – nehmen wir sie an.

Wenigstens einmal am Tag sollte man sich zurückziehen – nicht nur von den äußeren Geschäften der Welt, sondern auch von seinen eigenen inneren Konflikten.

In diesen Zeiten der Einkehr sollten wir mit den großen Wahrheiten leben, Geist und Herz in einen Zustand der Reinheit bringen, die krummen Gedanken begradigen und uns dorthin begeben, wo weder Hast noch Druck herrschen.

Was die Philosophie vorschreibt, ist weder ein ausschließlich klösterlicher Zurückgezogenheit gewidmetes Leben noch ein völlig in Betriebsamkeiten aufgehendes Leben, sondern vielmehr eine vernünftige und ausgewogene Verbindung der zwei, eine Mischung, in der der erste Bestandteil zwangsläufig kleiner ist als der zweite.

Will man das Höchste in sich finden, beginnt man vielleicht seine Suche am besten damit, daß man sich aufs Land zurückzieht und einer Beschäftigung nachgeht, bei

der man nicht selbstsüchtig zu kämpfen und wütend mit anderen zu konkurrieren braucht. Indem man so weniger ehrgeizig arbeitet und einfacher lebt, hat man bessere Aussichten, die zarte Pflanze des Strebens zu hegen und zu pflegen. Indem man sich so von der hektischen Stadtatmosphäre absondert, wird man das, was man an äußerem Reichtum verliert, an innerem Reichtum gewinnen. Doch wenn man seinen Idealen getreulich folgt, wird man merken, daß dieselbe innere Stimme, die einen fern von allem leben hieß, einen zu Zeiten dazu drängt, vorübergehend auch wieder zurückzukehren und den noch fehlenden Teil seiner Lektion zu lernen. Die meisten notwendigen Lektionen des Lebens können in einsamer Zurückgezogenheit, in kleinen Landgemeinden gelernt werden, aber nicht alle. Die anderen macht man sich nur im geschäftigen Treiben der großen Städte und unter Menschen zu eigen.

Wer ein edles Leben inmitten des Betriebs der Welt führt, steht höher als einer, der ein edles Leben inmitten eines Klosters führt.

Wie viele von uns sind zermürbt von der physischen Unruhe, den häufigen nervösen Anspannungen und dem überdrehten Lärmen und Hetzen unserer Zeit. Oftmals verstricken wir uns in unsere Beschäftigungen, vervielfachen sie dutzendweise, um nur ohne Unterlaß mit diesem oder jenem zugange zu sein. Wir sind gewissermaßen die ahnungslosen Opfer unseres Oberflächendaseins, die unbewußten Sklaven seiner Betriebsamkeit und Begierden, die tanzenden Marionetten seiner Interessen und fixen Ideen. Unser Wille kann sich nicht wirklich frei bewegen, nur scheinbar. Wir brauchen uns nur die Ge-

sichter der Männer und Frauen in unseren Großstädten anzuschauen, um zu erkennen, wie sehr die meisten von ihnen seelischen Frieden entbehren. So extrovertiert sind wir schon, daß es uns unnatürlich ist, wenn der Geist in sich selbst einkehrt, und künstlich scheint, die Aufmerksamkeit für eine Weile nach innen zu richten. Dies alles bewirkt, daß es uns an den wichtigsten Werten mangelt, hält uns auf einer Stufe fest, wo wir höhere denkende und sich paarende Tiere sind und wenig mehr.

Jeder will leben. Wenige wollen wissen, wie. Wenn die Menschen sich so sehr von der Arbeit auffressen lassen, daß ihnen keine Zeit mehr bleibt zu andächtigem Gebet oder mystischer Meditation oder metaphysischem Studium, dann machen sie sich mit dieser Vergeudung des Lebens genauso schuldig, als wenn sie sich ganz von flüchtigen Vergnügungen auffressen lassen. Wer kein höheres Ideal besitzt, als der Lust nachzujagen und dem Vergnügen hinterherzurrennen, hält womöglich die religiöse Andacht für unsinnig, metaphysische Studien für langweilig, mystische Meditation für Zeitverschwendung, moralische Exerzitien für widerlich. Wer kein solches inneres Leben von Gebet und Meditation, Studium und Besinnung pflegt, wird zwangsläufig in Not- oder Krisenzeiten den hohen Preis hoffnungsloser Extraversion bezahlen. Die Bedürfnisse des äußeren Lebens haben in gewissen Grenzen ein Anrecht darauf, befriedigt zu werden, aber sie haben kein Anrecht darauf, die Aufmerksamkeit eines Menschen ganz in Beschlag zu nehmen. Die vernachlässigten und unbeachteten Bedürfnisse des inneren Lebens müssen auch ihren Teil erhalten. Es stimmt durchaus, daß der Mensch essen, wohnen, sich kleiden und sich vergnügen muß. Und es stimmt auch, daß er, sofern ihn ein glückliches Geschick nicht von

dieser Notwendigkeit entbunden hat, arbeiten, Handel treiben, planen oder spekulieren muß, um das Geld dafür zu verdienen. Aber dies alles ist noch kein hinreichender Grund dafür, daß er durchs Leben geht und dabei nichts anderes im Kopf hat als Gedanken an leibliche Bedürfnisse oder finanzielle Gewinne. Es ist dort noch Platz für Gedanken anderer Art, die dem geheimnisvollen, schwer faßlichen und subtilen Ding gelten, das des Menschen göttliche Seele ist. Die Jahre verstreichen, und er kann sich eine solche Zeitverschwendung nicht leisten, kann sich nicht den Luxus solcher Extraversion um den Preis leisten, die Fühlung mit dem inneren Leben verloren zu haben.

Das Ashramleben erlegt dem Charakter keine wirkliche Probe auf, höchstens eine kindische. Würde sich der Ashramjünger den ätzenden Säuren der weltlichen Spannungen und Versuchungen, Konflikte und Gefahren aussetzen, so wäre bald heraus, ob er wirklich charakterlich nicht von dieser Welt ist, und würde sich bald der wirkliche Wert seiner frommen Erfolge erweisen. Ein klösterliches Leben, das keine Gefahren, Kämpfe und konstruktive Tätigkeit kennt, besitzt auch keinen inneren, letztgültigen Wert außer der vorübergehenden Ruhepause, die es einem gewährt. Es ist ohne Risiko, aber auch ohne Gewinn.

Ram Gopal: «In vielen Ashrams, die ich in Indien besucht habe, konnte ich deutlich sehen, daß die Leute, die um die zentrale Figur des jeweiligen Weisen herumquirlten, in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle das furchtsame und feige Gebaren von Weltflüchtigen besaßen, die vor dem Leben davonrennen. Sie machten es sich bequem,

indem sie zu Füßen dieser Heiligen hockten. Solch eine negative Haltung half ihnen nur, das aufzuschieben, was der echte Suchende kühn in Angriff nimmt.»

Es besteht ein Bedarf an Orten spiritueller Einkehr, wo Laien, die keine Mönche oder Nonnen werden wollen, für einen Tag, ein Wochenende, einen Monat oder zwei hinkommen können, um in einer ablenkungsfreien Atmosphäre nach Wahrheit zu suchen, zu studieren und zu meditieren.

Es gibt nur eine einzige wirkliche Verlassenheit, wenn man sich nämlich von der höheren Macht abgeschnitten fühlt.

Der wahrhaft Suchende geht nicht in die Einsamkeit, weil ihm die Gesellschaft der meisten Menschen unangenehm ist, er sondert sich nicht von der Gesellschaft ab, weil er ihr gegenüber eine säuerliche, zynische Einstellung hat, sondern weil seine innere Reifung der intensiven, ununterbrochenen und ungestörten Sammlung bedarf.

Ein Mensch, der nicht lernt, mit sich selbst allein zu sein, kann auch nicht lernen, mit Gott allein zu sein.

Man muß seine eigene innere Einsamkeit herstellen, wohin man auch geht.

Die ruhesuchenden Weisen wenden sich den Bergen zu, wie sie auch von den entlegensten Enden dieser Erde zu ihnen zurückkehren, wenn sie der Welt müde sind. Denn sie sind alte, oftmals geborene Seelen, und ihr Hang zum

Methusalemischen findet in diesen uralten Höhen die passende Nachbarschaft. Und sie sitzen dann auf dem schroffen Gestein und schauen hinauf zu den trotzigem Häuptern der Gipfel und saugen den Frieden ein, wie eine Biene den Nektar aus einer Blüte saugt.

Ich lasse die Zeit ausufern und vergehe in ihrem Quell. In der von Minute zu Minute fortschreitenden Dämmerung verschwinden langsam die Berge, das Zimmer auch, die Augen schließen sich, die Kontemplation hört auf, die Leere ergreift von mir Besitz, und es ist niemand mehr da, der noch Kunde geben könnte.

GRUNDSÄTZLICHES ZUR MEDITATION

Die Meditation ist nicht als ein Selbstzweck zu betrachten, sondern als eines der Hilfsmittel, mit denen der wahre Zweck zu verwirklichen ist.

Die Philosophie lehrt die Menschen nicht, den Kopf völlig leer zu machen, sie sagt nicht: Treib alle Gedanken aus, sei träge und passiv. Sie lehrt die Reduktion aller Denktätigkeit auf einen einzigen Keimgedanken, und dieser hat entweder fragend zu sein, etwa: «Was bin ich?», oder positiv, etwa: «Das Göttliche ist mit mir.» Es stimmt, daß das Aufgehen des Über selbstbewußtseins beim ersten sachten Erleben das Eingehen der letzten Gedanken bedeutet, die äußerste Stille des Geistes. Aber dieses Stadium geht vorbei. Es wiederholt sich jedesmal, wenn man in die tiefste Trance eintaucht, die verzückteste meditative Versunkenheit. Und sie muß dann von selbst kommen, herbeigeführt durch die Gnade des höheren Selbst, nicht durch die Gewalt des niedrigeren Selbst. Ansonsten ist das reine geistige Leergefegtsein eine gefährliche Verfassung, die von umsichtigen Suchenden vermieden werden sollte. In ihr ist das Risiko des Spiritismus und der Besessenheit gegeben.

Meditation ist in gewisser Beziehung eine Anstrengung. In ihr versucht man als erstes, sich seinem innersten Kern anzunähern, indem man sich aktiv eine Bahn durch den Dschungel belangloser Gedanken bricht, und als zweites, darin einzudringen, indem man sich passiv dem abstrahlenden Einfluß dieses Zentrums der eigenen Psyche fügt, welches in der Tat der göttliche Geist ist. Im ersten Stadium ist ein entschlossener Wille vonnöten, um die lästigen Eindringlinge zu überwinden und zu verscheuchen, die alle Erfolgsaussichten zunichte machen würden. Im zweiten Stadium wäre die Betätigung des Willens genauso destruktiv, denn nunmehr wird eine entgegengesetzte Haltung verlangt – völlige Hingabe des Ich.

Der einzige Weg, um zu erfahren, was Meditation bedeutet, besteht darin, zu üben und noch einmal zu üben. Dazu gehört ein täglicher Rückzug aus dem Kreislauf von Routine und Machen, ungefähr eine Dreiviertelstunde, wenn möglich, und die regelmäßige Durchführung einer Übung. Die Form, die eine solche Übung annehmen sollte, hängt zum Teil davon ab, was man selbst bevorzugt. Es kann eine der förmlichen Übungsfolgen aus einem Buch sein, oder es kann ein Thema sein, das einem Satz in irgendeiner inspirierten Schrift entnommen wurde, deren Wahrheit den Geist nachhaltig beeindruckt hat; es kann eine Charaktereigenschaft sein, deren Mangel in uns dringend spürbar geworden ist, oder es kann ein rein frommes Bestreben nach Gemeinschaft mit dem höheren Selbst sein. Was es auch sei, die persönliche Anziehung sollte stark genug sein, unser Interesse zu wecken und unsere Aufmerksamkeit zu fesseln. Ist das der Fall, können wir das Thema unablässig in unseren Gedanken hin und her wenden. Wenn dem Genüge getan

wurde, ist das erste Stadium (die eigentliche Konzentration) abgeschlossen. Leider verbringt man diese Periode meistens zum Großteil damit, von außen kommende Ideen und ablenkende Erinnerungen abzuschütteln, so daß einem wenig Zeit bleibt, um zur wirklichen Konzentration selbst zu kommen. Das Gegenmittel ist wiederholtes Üben. Im nächsten Stadium wird eine Willensanstrengung unternommen, um die Welt der fünf Sinne, ihre Eindrücke und Bilder auszuschließen und dabei die Bahn des meditativen Denkens weiterzuverfolgen. Hier trachten wir danach, die konzentrierte Haltung zu vertiefen, zu bewahren und zu verlängern und gleichzeitig die äußere Umgebung zu vergessen. Die Vielfalt der Sinneswahrnehmungen – Sehen, Hören usw. – hält uns für gewöhnlich davon ab, uns dem inneren Selbst zu widmen, und in diesem Stadium muß man sich dazu erziehen, dies zu korrigieren, indem man bewußt die Aufmerksamkeit von den Sinnen abzieht. In der Anfangsphase dieses Stadiums wird uns zumute sein, als ob wir gegen eine unsichtbare Tür hämmerten, auf deren anderer Seite das geheimnisvolle Ziel unseres Strebens liegt.

Man sollte voll und ganz einsehen und anerkennen, wie wichtig es ist, den durch nichts und niemanden vorgeschriebenen Termin der Meditationsstunde pünktlich einzuhalten. Wenn man darauf achtet, bei gesellschaftlichen und beruflichen Verpflichtungen Wort zu halten, dann sollte man zumindest nicht weniger darauf achten, das auch bei spirituellen Verpflichtungen zu tun. Nur wenn man dahin gelangt, das Überselbst ehrfürchtig als den unsichtbaren und schweigenden anderen zu betrachten, mit dem man sich zusammensetzt, nur wenn man dahin gelangt, das Ausbleiben zum festgesetzten Zeitpunkt als

eine ernste Angelegenheit zu betrachten, besteht eine Aussicht darauf, daß diese Übungen irgendwann einmal Früchte des Erfolges tragen. Man macht die sonderbare Erfahrung – und sie geschieht zu oft, als daß sie bedeutungslos sein könnte –, daß das eine oder andere Hindernis auftritt, um einen von der Erfüllung dieser heiligen Pflicht abzuhalten, oder daß sich eine reizvolle Alternative anbietet, um einen davon wegzulocken. Das Ich begehrt gegen den Eingriff in seine eingefahrenen Gewohnheiten auf und widersetzt sich dem Bemühen, zu seinen Fundamenten vorzudringen. Man muß diesem Widerstand widerstehen. Man darf sich keine Ausrede gestatten. Die Entscheidung, sich zu einer bestimmten Zeit zur Meditation hinzusetzen, darf nicht kläglich zurückgenommen werden, einerlei, welcher Druck von außen auf einem lastet oder von innen aufkommt. Man bedarf vielleicht seiner ganzen Standfestigkeit, um sich von anderen Menschen loszumachen und die nötige Einsamkeit zu finden oder um mit dem aufzuhören, was man gerade macht, und dieses sich selbst gegebene Versprechen einzuhalten, aber am Ende ist es der Mühe wert.

Der wahrhaft entschlossene Suchende, der rasch vorankommen möchte, muß sich die frühen Morgenstunden zunutze machen, wenn die Morgenröte die Erde grüßt. Eine solche Stunde sollte für die Meditation über das Höchste freigehalten werden, auf daß zu guter Letzt eine spirituelle Morgenröte ihr ersehntes Licht auf die Seele werfe. Durch diesen einfachen Auftakt ebnet man sich den Tag, bevor er richtig anfängt. Doch von den wenigen, die die höchste Wahrheit suchen, sind noch weniger dazu bereit, dieses Opfer ihrer Zeit zu bringen, oder sind willens, auf die Behaglichkeit des Bettes zu verzichten.

Die meisten Männer opfern gern einige Stunden ihres Schlafs, um das Zusammensein mit einer Frau zu genießen und ihr Verlangen nach ihr zu befriedigen; aber äußerst wenige Männer sind willens, einige Stunden ihres Schlafs zu opfern, um das Zusammensein mit der Gottheit zu genießen und ihr Verlangen nach Gotterkennen zu befriedigen.

Es ist ein gängiger Irrtum zu meinen, daß deshalb, weil einem aus der Übung keine Frucht zu erwachsen scheint, weder Gefühl noch Erleben daraus resultieren, die darauf verwandte Zeit vergeudet sei. Daher kommt es, daß so viele sie nach einem kürzeren oder längeren Versuch aufgeben. Aber wie kann das Ich wissen, daß sogar der einfache Akt, in ergebener Demut und Geduld und Ausdauer wie ein Bettler vor der Tür des Überselbst zu sitzen, ein Akt des Glaubens ist, dessen Belohnung sicher ist, wenn auch vielleicht nicht die Form dieser Belohnung?

Eine Hilfe ist *Bhakti*, Liebe. Liebe ist wesentlich für die Meditation; sie ist eine bindende Kraft, bestehend aus Andacht und Ehrfurcht. Das Ziel ist es, vereint zu werden. Erfolgreiche Meditation heißt, mit dem höheren Selbst eins zu werden (Einheit zu erlangen). Meditation sollte ein Sehnen danach sein, zu seinem Ort im Universum heimzukommen.

Die Meditation kann mißbraucht werden. Sie ist dann keine Hilfe mehr zur geistigen Befreiung des Menschen, sondern eine weitere Knechtschaft, die ihn davon abhält. Sie wird mißbraucht, wenn das Ziel darin besteht, okkulte Kräfte zu erwerben. Diese liebedienern nur der Aufgeblähtheit des Ich. Sie wird mißbraucht, wenn das Ziel

darin besteht, ein Prophet, Lehrer oder Reformator zu werden, der Menschen beeinflußt oder führt. Dies nährt bloß den spirituellen Ehrgeiz des Ich, der dieselbe Kraft ist wie der weltliche Ehrgeiz, nur daß er auf einer höheren Ebene wirkt.

Man muß den Anfänger im Meditieren vor den Fehlern und Gefahren warnen, denen er nur allzu leicht erliegt. Der größte Fehler besteht darin, die Beimengungen des Ich zur eigenen mystischen Erfahrung zu übersehen; die größte Gefahr besteht darin, sich von einer tranceartigen Passivität überkommen zu lassen, weil man meint, es sei eine mystische Passivität.

Wenn das für alle Gedanken charakteristische Umherschweifen die Aufmerksamkeit ablenkt und die Bemühung zu meditieren vereitelt, versuche es auf andere Art. Befrage die Gedanken selbst, mache ihren Ursprung ausfindig, spüre ihren Anfang auf, und verringere ihre Zahl immer mehr. Finde heraus, welches besondere Interesse oder Antriebsgefühl oder Verlangen im Ich sie entstehen läßt, und dränge diese Ursache immer weiter gegen die Leere zurück. So rückst du zusehends von den Gedanken ab, lehnt es ab, dich mit ihnen zu identifizieren, und gelangst immer weiter zurück zu deiner höheren Identität.

Wenn die Wirkung der Konzentration eintritt, flauen die hin- und herwogenden geistigen Wellen ab und die emotionalen Unruhen legen sich. Dies ist der psychische Augenblick, da der Mystiker ganz natürlich eine gehobene, friedvolle und überirdische Stimmung empfindet. Aber es ist auch der psychische Augenblick, da er, wenn er

klug ist, das Schwelgen in persönlicher Befriedigung über dieses Gelingen sein läßt und durch tieferes Eindringen versucht, die innere Beschaffenheit der Quelle zu begreifen, aus der ihm diese Empfindungen erstehen, den reinen Geist.

Ist das Experiment zu schwer? Wie kann ein Mensch aufhören zu denken? Ich erinnere mich jetzt, daß nicht davon die Rede war, man solle vorsätzlich zu denken aufhören. Nein, es hieß: «Geh unerbittlich der Frage ‹Was bin ich?› nach!» Nun bin ich ihr bis zu diesem Punkt nachgegangen. Ich kann mein Ich definitiv weder im Körper noch im Verstand festmachen. Wer bin ich also? Jenseits von Körper und Verstand ist bloß – nichts! Mir kam der Gedanke: «Gib jetzt acht auf dieses Nichts.»

Nichts? . . . Nichts? . . . Nichts? . . . Langsam und unmerklich glitt ich in eine passive Haltung. Danach kam ein Gefühl sich vertiefender Ruhe. Subtil und ungreifbar kehrte Seelenruhe in mich ein. Sie war angenehm, sehr angenehm und beruhigte Nerven, Geist und Herz. Das Gefühl von Frieden, das mich umfing, während ich so still dasaß, schwoll sacht zu unsäglicher Wonne an, zu einer wunderbaren Gelöstheit. Die Wonne wurde so durchdringend und heftig, daß *ich weiterzudenken vergaß*. Ich gab mich ihr einfach so inbrünstig hin, wie sich eine Frau dem Mann hingibt, den sie liebt. Was für ein Segen ward mir zuteil! War es nicht ein Zustand wie dieser, den Jesus meinte, als Er von dem Frieden sprach, «welcher höher ist als alle Vernunft»? Langsam verrannen die Minuten. Eine halbe Stunde später war mein Körper noch immer regungslos, der Blick noch immer fest, die Augen noch immer stumpf für ihre Umgebung, ihrer gar nicht gewahr. Hatte ich die mystischen Tiefen meines eigenen

Geistes ausgelotet? Die Ungeduld hätte ihr rastloses Haupt aufrecken und das Ergebnis vollkommen verderben können. Ich sah, wie müßig es war, ständig zu versuchen, unsere gewohnte Rastlosigkeit unter solch unvertrauten Umständen anzubringen.

Wenn dein letzter Gedanke am Abend und dein erster Gedanke am Morgen auf das Überselbst gerichtet ist, dann kannst du gewiß sein, gute Fortschritte in der Meditation gemacht zu haben.

In der frühen Phase der geistigen Entwicklung wird uns das höhere Selbst in der Form eines mentalen Bildes zugänglich, das für unsere menschlichen Sinne erfahrbar ist. In den späteren Stadien jedoch wird man es erfahren, wie es als solches ist, also als Reines Sein, ohne jegliche Form.

DER KÖRPER

Der Körper ist ebenso sehr eine göttliche Projektion wie der Planet, auf dem er weilt. Er ist nicht dämonisch oder auch nur ein Symbol für des Menschen traurigen Absturz. Jede Gewebezelle, Knochenzelle, Nervenzelle und Muskelzelle, aus der er gebaut ist, ist selbst ein Ausdruck göttlicher Intelligenz und Absicht. Er ist ein verkleinertes Abbild des Universums.

Die Sorge für den Körper bis zu dem Punkt, daß man lernt, wie man ihn richtig pflegt, wie man ihn bei guter Gesundheit und bei Kräften hält, ist einem bei der Sorge für die Seele nur behilflich und nicht etwa hinderlich. Ein Mensch, dessen Körper am Zusammenbrechen ist, dessen Organe nicht richtig arbeiten können, um dessen Lebenskraft es schlecht steht, wird sich wahrscheinlich mehr Sorgen und Gedanken um seinen Körper machen als einer, der frei von diesen Nöten ist. Wie kann er unter solchen Umständen das Fleisch vergessen? Er wird sich seiner nur allzu oft kläglich bewußt sein. Hochtrabende Ratschläge, die den Körper mißachten und dem Betroffenen nichts darüber verraten, wie er mit ihm umzugehen habe, mögen seinem Ohr erhebend klingen, machen aber sein Problem nicht geringer. Jede Lehre, die den Körper nicht beachtet, die ihn als ein unablässiges Ärger-

nis bestehen läßt, muß zwangsläufig einseitig und unvollständig sein. Eine solche Gleichgültigkeit gegenüber dem Wohlergehen des Körpers kann nicht die Lehre wahrer Weisheit sein und kann deshalb auch nicht verteidigt werden.

Die Intoleranz mancher aggressiver und fanatischer Gegner des Fleischverzehr, Rauchens und Alkoholgenusses ist selbst ein Laster, das sie auf andere Art genauso schädigt, wie die besagten schlechten Angewohnheiten solche schädigen, die ihnen verfallen sind.

Der Verzehr von fleischlicher Nahrung und zu einem geringeren Grad von tierischen Erzeugnissen engt das menschliche Bewußtsein auf eine Sichtweise ein, die von den tierischen Neigungen beeinflusst ist. Will es wahrhaft menschlich werden, muß es sich von der Abhängigkeit von solchen Nahrungsmitteln und solchen Erzeugnissen befreien, deren Zellsubstanz natürlich von solchen Neigungen durchtränkt ist.

Solange das Schlachten von Tieren für die menschliche Ernährung wirklich unnötig ist, solange bleibt es ein sittliches Verbrechen, ein uralter Schandfleck auf ganzen Völkern, gegen den Propheten und Heilige, Seher und Lehrer gewettert und gemahnt haben. Denn nach dem Gesetz der Vergeltung mußten die – wenn auch noch so unbewußt – Schuldigen dafür büßen. Wenn sie feststellen, daß ihre Gebete um Gnade an die höhere Kraft unbeantwortet bleiben, mögen sie sich daran erinnern, daß auch sie keine Gnade walten ließen.

Wir bestreiten nicht die Klugheit und Wirksamkeit der Hatha-Yoga-Methoden, sondern erkennen sie im Gegenteil voll an. Sie sind sinnreich darauf abgestellt, ihre besonderen Ziele zu erreichen, und auch dazu in der Lage. Doch was wir bestreiten, ist erstens ihre Eignung und zweitens ihre Sicherheit für den modernen westlichen Menschen. Und wir stellen diese beiden Behauptungen sowohl aufgrund der Theorie als auch aufgrund der Praxis auf. Diese Methoden sind ungemein alt; sie sind in der Tat Überreste atlantischer Systeme. Die geistige und körperliche Beschaffenheit der Völker, für die sie ursprünglich vorgeschrieben waren, sind nicht dieselben wie die der weißen euroamerikanischen Völker. Die Evolution ist während der Jahrtausende zwischen dem Auftreten der Alten und dem Auftreten der Modernen eifrig am Werk gewesen. Wichtige Veränderungen haben sich im Nervensystem und den Gehirnbildungen der Gattung Mensch vollzogen. Nach den alten Schriften, die aus zeitlosem Altertum auf uns überkommen sind, stellt der Trancezustand den Gipfel der Vollendung im Hatha-Yoga dar. Aber es ist eine gänzlich unbewußte Art von Trance. Wir haben dies von den Lippen von Hatha-Yogis vernommen, die sich in dem System vervollkommen hatten. Sie ist in der Tat nicht geistiger als ein vorsätzlich und willentlich herbeigeführter extremer Tiefschlaf, obwohl sie physisch dem Körper vorübergehend außerordentliche Kräfte verleiht. Selbst wo die Trance so ausgedehnt wird, daß der Yogi mehrere Tage oder Wochen lang ohne Essen oder Trinken bei lebendigem Leib in der Erde begraben werden kann, ist er in der ganzen Zeit geistig völlig untätig und seines eigenen Selbst in keiner Weise gewahr. Sein Herzschlag und seine Atmung sind dann extrem niedrig, ja menschlichen Sin-

nen nicht wahrnehmbar, wenn auch empfindlichen elektrischen Instrumenten wie dem Kardiographen.

Inwiefern unterscheidet sich dieser Zustand vom Winterschlaf der Tiere? In den nördlichen Klimazonen ziehen sich bestimmte Reptilienarten, Nagetiere, Bären, Eidechsen, Murmeltiere und Fledermäuse, wenn das kalte Wetter kommt und die Nahrung knapp wird, an abgelegene Orte zurück, in Berghöhlen oder geschützte unterirdische Erdlöcher, und verbringen dort den ganzen Winter im Tiefschlafzustand, in dem die Lebenstätigkeit zeitweise aussetzt. In tropischen Klimazonen machen bestimmte Schlangen- und Krokodilarten genau das gleiche, wenn die heißesten Monate kommen. Es ist besonders interessant festzustellen, daß Vögel wie das Steißhuhn bei jähem Erschrecken in eine starrkrampfartige Trance fallen und dann für Schmerzen so unempfindlich werden wie Hatha-Yogis in der gleichen Verfassung. In beiden Fällen handelt es sich nur um einen hypnotischen und nicht um einen spirituellen Zustand. Sein Wert für die geistige Erleuchtung, ganz zu schweigen von sittlicher Besserung, ist gleich Null.

Warum haben so viele Urkulturen in Asien, Afrika und Amerika die Schlange verehrt? Eine vollständige Antwort würde einige der wichtigsten Prinzipien der Metaphysik und eine der am wenigsten bekannten Praktiken der Mystik zur Sprache bringen – die Erweckung der Kraft, die symbolisch mit dem Namen «Schlangengeist» bezeichnet wird. Die hochentwickelten Okkultisten Tibets vergleichen den Menschen, der diesen Versuch unternimmt, mit einer Schlange, die man ein hohles Bambusrohr hinaufkriechen läßt. Einmal erweckt, muß sie entweder aufsteigen und oben die Freiheit erlangen, oder

sie muß pfeilgerade hinunterfallen. Wer also mit dieser feurigen, aber gefährlichen Kraft zu spielen sucht, wird entweder Nirvana erreichen oder sich in den finsternen Tiefen der Hölle verlieren. Versucht jemand, die Kundalini zu erwecken, bevor er sich vom Haß freigemacht hat, wird er nur zum Opfer seiner eigenen Haßgefühle, wenn er sie tatsächlich aus ihrem Schlafzustand aufweckt. Er würde besser daran tun, mit Selbstläuterung in jeder Hinsicht zu beginnen, falls er es zu einem sicheren und erfolgreichen Ende bringen will. Das Sichaufrichten des Penis ähnelt stark dem Sicherheben der Kobra. Beide werden aus eigener innerer Kraft aufrecht und steif. Wenn das Schlangengefeuer von der Wurzel des Penis aus das Rückgrat hinaufzieht, wird dieses aufrecht und steif. Doch die Sexualität ist nicht die Schlangenkraft, sondern nur die wichtigste unter ihren verschiedenen Ausdrucksformen. Die hochentwickelten Yogis Indiens stellen durch das gepfeßte Zischen der Schlange die aggressive Energie dieser sexuellen Kraft symbolisch dar. Sie bilden die Dreifaltigkeit des Vorgangs in ihren Texten als ein Dreieck ab, in dem sich eine zusammengerollte Schlange befindet. Das heftige Feuer der Liebe für das höhere Selbst muß im «mystischen» Herzen entzündet werden, bis es auch eine physische Parallele im Körper zeitigt, bis dessen Temperatur merklich ansteigt und die Haut stark schwitzt. Tiefes Atmen ist ein wichtiger Bestandteil dieser Übung. Es liefert zum Teil die dynamische Kraft, wodurch deren tragende Ideen wirksam werden. Der andere Teil wird durch eine bewußte Sublimierung der sexuellen Energie geliefert, die in der Vorstellung von den Organen im unteren Teil des Körpers zu einem geläuterten Zustand im Kopf emporgeführt wird.

Die sonderbaren Phänomene einer geheimnisvollen

Erregung im Herzen und eines innerlichen Zitterns im Solarplexus, der in heftigem Streben nach dem höheren Selbst durch das Rückgrat zum Kopf emporgeführten und von tiefer Atmung begleiteten sexuellen Kraft sowie eines zeitweiligen Bewußtseins der Befreiung von der niederen Natur – sie sind für gewöhnlich die Vorboten eines überaus wichtigen Schrittes vorwärts im Innenleben des Schülers. Ein zweifaches Zittern kann ihn ergreifen. Physisch kann sein Zwerchfell sehr stark beben, wobei sich diese Bewegung wie eine Welle nach oben zur Kehle hin ausbreitet. Emotional kann sein ganzes Wesen von heftigem Schluchzen krampfhaft erschüttert werden. Genau diese körperliche Erregung, dieses nervöse Nachschwingen eines höheren emotionalen Aufruhrs entwickelte sich in den Zusammenkünften der frühen Mitglieder der «Gesellschaft der Freunde» und trug ihnen den Namen «Quaker» (Zitterer) ein. Die Erregung des Gefühls kommt mit der ruhigen Empfindung der Seele zur Ruhe. Das Wirken der Kundalini ist in erster Linie geistig und emotional, das Flattern und Zucken des Zwerchfells ist nur die physische Reaktion. Die Notwendigkeit, den Rücken aufrecht zu halten, besteht nur bei dieser Übung, nicht bei den andächtigen oder intellektuellen Yogas, denn bei solch einer geraden Haltung bleibt die Wirbelsäule frei für das Auffahren des «Schlangengefeuers». Dieses bewegt sich spiralförmig, genau wie eine sich wiegende Kobra, und erzeugt gleichzeitig Hitze im Körper. Wenn das Zittern lang und heftig genug andauert, wird im ganzen Körper ein Hitzegefühl erzeugt, und dieses erzeugt seinerseits wieder das starke Schwitzen. Aber alle diese Symptome sind vorbereitend, und die wirklichen mystischen Phänomene, die eine Abkehr vom Körpergedanken verlangen, fangen erst an, wenn jene abgeklun-

gen sind. Diese Übung isoliert zuerst die in Atem und Sexualität wohnende Kraft, und dann sublimiert sie sie und lenkt sie um. Die Resultate nach dem Abklingen der ersten Aufregung sind (a) ein befreiender Wandel im bewußten Erleben des Körpers, (b) eine kräftigende Entwicklung der Kontrolle des höheren Willens über die tierischen Triebe und (c) eine Konzentration der Aufmerksamkeit und des Empfindens, so vollkommen wie die Konzentration einer Schlange auf ihre Beute. Es ist ein dreifacher Prozeß, der ein dreifaches Ergebnis zeitigt. In den Augenblicken, da die Kraft in den Kopf gebracht wird, fühlt man sich von der Herrschaft des Tierischen befreit; man hat dann den höheren Willen auf die äußerste Spitze getrieben. Kraft und Freude umfassen einen. Das Erreichen dieses Zustands tiefer Kontemplation und seine Festigung durch unablässige tägliche Wiederholung verhelfen einem schließlich zu einem befriedigten Hochgefühl, ganz und vollständig zu sein und daher leidenschaftslos und im Frieden verwurzelt.

An den entgegengesetzten Enden der Wirbelsäule stehen sich Mensch und Tier gegenüber.

Das männliche Element in der Frau und das weibliche Element im Mann müssen genauso gut entwickelt und genauso aktiv ausgedrückt werden, wie die physischen sexuellen Pole bereits entwickelt und ausgedrückt sind – und zwar so weit, daß sie den äußeren Polen die Waage halten können.

Beim recht entwickelten Menschen verbindet sich die Stärke des Mannes mit der Zärtlichkeit der Frau.

EMOTIONEN UND ETHIK

Das Trachten nach moralischer Vortrefflichkeit ist unvergleichlich viel besser als das Trachten nach mystischen Erlebnissen. Seine Gewinne sind dauerhafter, unentbehrlicher und wertvoller.

Die philosophische Disziplin sucht einen Charakter zu bilden, den keine Schwäche untergraben kann und aus dem alle negativen Züge verbannt wurden.

Die Moralvorschriften, die sie zur Anwendung im Leben und zur Leitung im klugen Handeln anbietet, werden nicht allen gleichermaßen angeboten, sondern nur denen, die auf der Suche sind. Sie werden kaum jemanden ansprechen, der nur deshalb rechtschaffen ist, weil er die Bestrafung der Sünde fürchtet, und nicht, weil er die Rechtschaffenheit selbst liebt. Ebenso wenig werden sie jemanden ansprechen, der nicht weiß, worin sein wahres Selbstinteresse besteht. Es wäre ja gar nichts daran aussetzen, völlig selbstbezogen zu sein, wenn wir das Selbst, dessen Interessen wir wahren oder fördern wollen, nur gänzlich kennen würden. Denn dann würden wir nicht Vergnügen fälschlich für Glück halten oder Böses mit Gutem verwechseln. Dann würden wir sehen, daß irdische Selbstbeziehung in manchen Beziehungen tatsäch-

lich heilige Selbstbehauptung in anderen ist und daß der verborgene Teil des Selbst der beste Teil ist.

Selbstloses Handeln bedeutet nicht, jede Arbeit von sich zu weisen, die finanziell einträglich ist. Wie könnten wir sonst unseren Lebensunterhalt bestreiten? Es bedeutet nicht asketische Entsagung und mönchische Flucht vor persönlicher Verantwortung. Die philosophische Einstellung ist die, daß ein Mensch seine ganze Pflicht der Welt gegenüber erfüllen soll, dies aber dergestalt erfolgen wird, daß daraus niemandem Schaden erwächst. Wahrheit, Aufrichtigkeit und Ehre werden nicht um des Geldes willen geopfert. Zeit, Energie, Talent und Geld werden klug zum Besten der Menschheit eingesetzt, und vor allen Dingen wird der Philosoph ständig darum beten, daß das Überselbst ihn als ein dem Dienst geweihtes Instrument annehmen möge. Und das wird es gewiß.

Die Menschen fragen: «Was ist Wahrheit?» Aber im Gegenzug befragt die Wahrheit sie: «Wer seid ihr, daß ihr danach fragt? Besitzt ihr den Verstand, die Fähigkeit, den Charakter, das Urteilsvermögen, die Bildung und die Vorbereitung, um die Wahrheit zu erkennen? Wenn nicht, dann macht euch erst einmal auf und erwerbt sie – und vergeßt nicht die Hebung des Charakters.»

Buddha ließ sich nicht über tiefere Probleme aus, bevor er sich über praktische Ethik ausgelassen hatte. Er lehrte die Menschen, gut zu sein und Gutes zu tun, bevor er sie lehrte, sich in die morastige Logik des metaphysischen Irrgartens vorzuwagen. Und selbst wenn sie sicher aus einer Zone herausgekommen waren, in der sich so viele ganz und gar verlieren, führte er sie zurück zu ethischen

Werten, wenn auch nunmehr von einer viel höheren Art, da gegründet auf völliger Selbstlosigkeit. Denn Liebe muß sich mit Erkenntnis vermählen, das Mitleid muß seine warmen Strahlen auf den kalten Verstand scheinen lassen. Die Erleuchtung anderer muß der Preis sein, den man für seine eigene Erleuchtung zahlt. Diese Dinge werden nicht so ohne weiteres vom Mystiker empfunden, der oft zu sehr in seinen eigenen Ekstasen versunken ist, um die Nöte anderer zu bemerken, oder vom Metaphysiker, der oft von seiner eigenen Begriffshuberei zu sehr an seine harte und strenge Logik gefesselt ist, um zu erkennen, daß Menschheit nicht nur ein abstraktes Nomen ist, sondern aus lebendigen Menschen besteht. Der Philosoph jedoch erkennt in dieser Forderung von Erbarmen und Mitmenschlichkeit einen wesentlichen Bestandteil der Wahrheit. Folglich ist die Erlösung, die er sucht – von Unwissenheit und den damit verbundenen Nöten, die ihr auf dem Fuß folgen –, nicht für ihn selbst bestimmt, sondern für die ganze Welt.

Es stimmt, daß das Denken dem Handeln vorausgeht, daß Handlungen Gedanken ausdrücken und daß, wer den Geist beherrscht, das ganze Leben beherrscht. Aber es stimmt auch, daß in den Kämpfen, die der Mensch mit sich selbst führt, eine Stufe auf die andere folgt, daß er leichter den Willen gebraucht, als er das Fühlen ändert. Daher sollte die Erziehung des inneren Denkens dem folgen und nicht vorausgehen. Der Ratschlag, den so viele Mystiker geben, für das Innenleben zu sorgen, woraufhin das Außenleben schon für sich selbst sorgen werde, wirkt einleuchtend, aber zeigt auch einen Mangel an praktischem Verstand. Des Menschen Herz wird keinen Frieden fühlen noch sein Geist Gelassenheit finden, bis er

die niederen Instinkte aufgibt und sich seiner überirdischen Berufung weihet. Zuerst muß er sie äußerlich in seinen Taten aufgeben; später muß er es innerlich selbst in seinen Gedanken tun. Dies wird ihn unweigerlich in ein inneres Ringen stürzen, in ein Hin und Her von Siegen und Niederlagen, Hochgefühlen und Verzweiflungen. Der Weg nach oben ist lang, hart, steinig, und man kommt nur langsam voran. Er ist immer eine Bühne für Jammern und Wehklagen, für Kämpfen und Fallen. Nur die Zeit – die größte Macht – kann ihn zum hohen Ende des Weges führen. Erst wenn sich die Lektionen einer Geburt nach der anderen durch furchtbare Wiederholung tief und unverkennbar in sein Bewußtsein einätzen, kann er sie willig und ergeben annehmen und damit den unnötigen Leiden durch Begehren, Leidenschaft und Verhaftung ein Ende setzen.

Wer eifersüchtig ist, zeigt dadurch noch lange nicht, daß er den Menschen liebt, der ihm Anlaß dieser Gefühlsbezeugung ist. Er zeigt nur, daß er sich selbst liebt. Was er empfindet, ist selbstsüchtiger Besitzgier. Es ist dasselbe Gefühl, das er für sein Bankkonto an den Tag legt. Das hat mit Liebe nichts zu tun.

Die Aufforderung Jesu, seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst, kann man so lange unmöglich zur Gänze befolgen, wie man nicht die Höhe erreicht hat, auf der das eigene wahre Selbst weilt. Ihr zu gehorchen hieße, sich mit dem physischen Schmerz und dem emotionalen Leid des Nächsten zu identifizieren, so daß man sie nicht minder heftig empfinde als die eigenen. Ließe man sich von allen Arten menschlichen Jammers anrühren, die das Leben überschatten, könnte man das nicht ertragen. Es lie-

ße sich nur ertragen, wenn man dessen Macht, die eigenen Gefühle zu beeinträchtigen und das eigene Gleichgewicht zu stören, zunichte gemacht hätte. Daher würde einem eine solche Liebe unerträgliches Leid bescheren. Indem man sich aktiv mit denen identifiziert, die sich grämen, indem man sein Mitgefühl ihnen gegenüber bis zum Äußersten treibt, wird man durcheinandergebracht und geschwächt. Dies mehrt die eigene Fähigkeit nicht, dem Leidenden zu helfen, sondern mindert sie bloß. Andere zu lieben, ist lobenswert, aber es muß mit Ausgeglichenheit und Vernunft verknüpft sein, oder es wird wirkungslos verpuffen. Durch die Anteilnahme an anderen Dingen oder das Mitgefühl mit anderen Menschen nicht aus dem Gleichgewicht, dem inneren Frieden geworfen zu werden, sondern damit aufzuhören, wenn das eine oder das andere den Geist aufzuwühlen oder die Gefühle zu verwirren droht – das ist Weisheit.

Das Göttliche zu lieben, ist unsere vorrangige Pflicht. Unseren Nächsten zu lieben, ist nur zweitrangig.

Mitleid ist der höchste moralische Wert, das edelste menschliche Gefühl, die reinste Liebe zur Kreatur. Es ist der vollkommene gesellschaftliche Ausdruck der göttlichen Seele des Menschen. Denn er ist nur deshalb imstande, mit einem und für einen anderen Menschen zu fühlen, weil beide in Wirklichkeit durch die Gegenwart dieser Seele in jedem einzelnen verbunden sind.

Es wird keineswegs von einem verlangt, sich über alle Emotionen zu erheben, um die Gelöstheit und Seligkeit eines solchen Lebens zu erlangen; es wird vielmehr von einem verlangt, sich über die niederen Emotionen zu er-

heben. Denn es ist unerlässlich, die höheren zu pflegen. Ja, gerade im vollständigen Umsturz der Ordnung der Gefühle erweist sich der Übergang vom irdischen zum spirituellen Leben am allermeisten. Ohne ihn, bei einem bloß intellektuellen Umsturz allein, kann man das Überselbst niemals verwirklichen.

Die davon reden, sich von der moralischen Unterdrückung durch die konventionelle Gesellschaft zu befreien, liegen in manchen Fällen richtig, aber in den meisten falsch. Denn sie meinen hauptsächlich, daß sie frei sein wollen, sinnlichen Begierden zu folgen, ohne sich irgendeine Selbstdisziplin aufzuerlegen. Sie sehen nicht, daß wahre Selbstbefreiung darin besteht, diese Begierden zu überwinden.

Dem Menschen ist die Verpflichtung auferlegt, der Forderung des Überselbst nachzukommen und einen Versuch zu machen, sich über die tierische Ebene seines Wesens zu erheben. Und dies kann nicht allein auf der Grundlage bloßer Emotion geschehen. Es verlangt den Gebrauch des höheren Willens. Man muß in der Tat einen heiligen Krieg führen.

In dem Maße, als man sein Ich aus einer Reaktion gegenüber einem Feind heraushält, ist man vor diesem sicher. Man muß dessen Feindschaft nicht nur mit Ruhe und Gleichgültigkeit begegnen, sondern auch mit positiver Vergebung und aktiver Liebe. Sie allein sind einer hohen gegenwärtigen Stufe des Verstehens würdig. Sei gewiß, daß aus einem solchen Verhalten letztlich Gutes entsteht. Selbst wenn dieses Gute nur die Entfaltung einer latenten Kraft zur Bezwingung negativer Emotionen wäre, wie

man sie durch ein solches Verhalten unter Beweis stellt, wäre das Lohn genug. Aber es ist mehr.

Widerstand gegen das Übel ist eine gesellschaftliche Pflicht. Ihr stärkster Ausdruck ist bislang ein Verteidigungskrieg gegen eine kriminell aggressive, angreifende Nation gewesen. Wenn Widerstand selbst ein Übel ist, dann ist der Krieg die übelste Form dieses Übels. Das Auftauchen der Atombombe ist ein Zeichen dafür, daß heute eine neue Einstellung gefunden werden muß, daß der alte Weg, einen Verteidigungskrieg zu führen, den neu entstandenen Problemen nicht mehr gerecht wird. Wenn der Mensch ein für allemal den Krieg beenden und Frieden finden will, muß er dies gleichermaßen innerlich wie äußerlich tun. Er kann das eine tun, indem er der Herrschaft der tierischen, aggressiven Emotionen in seinem Innern wie etwa Gier, Wut, Rachsucht und Haß ein Ende setzt, und er kann das andere tun, indem er mit dem Morden seiner Mitgeschöpfe aufhört, seien es Menschen oder Tiere. Er darf nach Belieben seine defensiven Vorkehrungen treffen, aber er muß dort haltmachen, wo es ans Töten anderer Menschen geht. Die Weigerung zu töten würde dann mächtige spirituelle Kräfte wecken, und wenn hinreichend viele Menschen sie erweckten, wäre das Ende des Krieges sicher. Es ist jedoch unwahrscheinlich, daß solch ein idealistischer Kurs bei mehr als nur einer kleinen Minderheit der Menschen Anklang fände, so daß ein Ende des Krieges, will man es auf irgendeine andere Weise herbeiführen, nur durch die politische Methode einer internationalen Kontrollarmee zu erreichen ist, die einem Weltbund der Völker untersteht. Da es einen solchen Bund heute nicht gibt, kann er nur durch die harten Lehren entstehen, die aus den entsetzlichen

Zerstörungen eines Atomkrieges zu ziehen wären. Es gibt keine Alternative zu einem solchen Krieg als den Verzicht auf das Recht zu töten.

Wenn das, was für die Masse der Menschen mit ihren beschränkten Maßstäben richtig ist, für den Schüler des Weges mit seinen höheren Standards nicht richtig sein muß, so gilt doch auch das Gegenteil. Der Kodex, nach dem der Suchende leben muß, ist weit jenseits des Begreifens und der Reichweite der Masse. Wollte er versuchen, ihn der Masse aufzuzwingen, so würde er damit nur moralische und soziale Verwirrung stiften und sie aus dem Gleichgewicht bringen.

DER VERSTAND

Die meisten von uns gehen von einem Standpunkt zu einem anderen über, sei er niedriger oder höher, weil unsere Gefühle sich dorthin verlagert haben. Der Verstand registriert und rechtfertigt eine solche Verlagerung nur und verursacht sie nicht.

Ein ursprüngliches, tief dringendes Denken kann weitreichende Leistungen vollbringen, kann viel bislang noch Unbekanntes aufdecken; aber das Geheimnis des Denkers selbst kann es nicht lösen, sofern es nicht auf sein Recht dazu verzichtet und in völligem Stillschweigen das göttlichere Selbst wirken läßt.

Da die Philosophie darauf abzielt, eine vollkommen abgerundete Psyche auszubilden, teilt sie nicht die fanatischen und extremen Auffassungen einiger mittelalterlicher abendländischer Mystiker und moderner indischer Yogis, die jede intellektuelle Betätigung vom Pfad des Suchenden verbannen und das Studium nicht nur als unnütz, sondern sogar als schädlich betrachten. Es stimmt: Wenn ein Lernender immerzu liest und niemals verdaut, was er liest, oder niemals danach handelt, wird er kaum Fortschritte machen. Dennoch kann man nicht behaupten, er vertue seine Zeit ganz und gar, denn er erwirbt

sich Kenntnisse. Und wenn seine Lektüre Werke der großen Meister einschließt, wird er sich auch Inspiration erwerben. Wenn er überdies recht lesen gelernt hat, wird er sich noch ein Drittes erwerben, nämlich einen Ansporn zum eigenen Denken und Überlegen. Ja! Ein inspiriertes Buch und ein guter Leser stellen zusammen nicht unbedingt eine unspirituelle Verbindung dar, aber die zuvor genannten Vorbedingungen sollten nicht vergessen werden. Was er liest, sollte er verdauen. Er sollte lernen zu denken, unter dem Anstoß dessen, was er liest, seine eigenen Gedanken zu bilden. Ansonsten kann er, je mehr er liest, um so irrer vor widersprüchlichen Ideen und Lehren werden. Und noch einmal: Lesen und Denken müssen zum Handeln führen und dürfen ihn nicht unnütz in der Welt der Träume und Theorien schweben lassen.

Die Philosophie nimmt nicht die anti-intellektuelle Haltung so vieler mittelalterlicher Asketen und ihrer modernen Nachfahren ein. Denn sie erklärt, daß metaphysisches Denken den Denker bis an die Schwelle mystischer Intuition bringen kann. Sie behauptet, daß er sich durch das Ausharren in abstraktem Nachsinnen die Gnade des höheren Selbst verdienen und immer näher an die höchste Wahrheit herangeleitet werden kann. Aber es gibt eine notwendige Vorbedingung für einen solchen Triumph. Der Denker muß sich zuerst dem Exerzitium einer Selbstläuterung unterziehen. Seine Gedanken, seine Gefühle und seine Handlungen müssen einer längeren Schulung und einer ständigen Regulierung unterworfen werden, wodurch jene Faktoren, die sein Denken verfälschen oder das Aufkommen echter Intuition verhindern, ausgemerzt oder doch immerhin reduziert werden. Daher muß sein Charakter verbessert, sein egoistischer Instinkt bekämpft, müssen seine Leidenschaften be-

herrscht, seine Vorurteile vernichtet, seine Neigungen korrigiert werden. Weil so viele dieses Exerzitium nicht durchlaufen haben, sind sie von der Denktätigkeit zu einem elenden Materialismus verleitet worden. Denn die Philosophie behauptet, daß das Denken des gewöhnlichen Menschen durch seine niedere Natur verdorben wird, in die er vollkommen verstrickt ist. Daher muß er dieses Denken weitgehend von der Knute der niederen Natur befreien, wenn es zu wahren Schlußfolgerungen führen soll, wenn es zur Erkenntnis seiner eigenen Begrenztheit führen soll und wenn es die Intuition dazu anhalten soll, wach zu werden und es im geeigneten Moment zu ersetzen. Genau wie die Erziehung des Verstandes und die Pflege der Höflichkeit einen Menschen von einer niederen Gesellschaftsklasse in eine höhere erhebt, so erhebt die Läuterung von Denken, Fühlen und Wollen seinen Geist in eine Sphäre höherer Wahrnehmung als zuvor. Somit begrüßt die Philosophie die Beschäftigung mit Metaphysik und nimmt sie in ihren Gesamtentwurf auf.

Es gleicht den zwei Seiten derselben Münze, daß man über eine Sache nur im Vergleich mit einer anderen nachdenken kann, daß unser ganzes Denken daher immer und unbedingt dualistisch ist und daß es sich nicht erhoffen kann, das Eine richtig zu erfassen. Deshalb verlangt die logische Vollendung dieser Gedanken, daß es den Kampf aufgeben, freiwilligen Selbstmord begehen und *das Eine selbst aus der Stille zu sich sprechen lassen* muß. Aber dies darf nicht vor der Zeit geschehen, oder die Stimme, die laut wird, wird die Stimme unserer eigenen persönlichen Gefühle sein, in der nicht Das spricht, woraus das Gefühl selbst hervorgeht. Das Denken muß zuerst – und zwar

bis zum Äußersten – seines besonderen Amtes walten und den Menschen zu reflexivem Selbstbewußtsein bringen, bevor es von Rechts wegen seinen Sitz räumen darf. Und das heißt, daß es sich zuerst das angestrengteste abstrakte Nachdenken über sein eigenes Selbst zur Aufgabe setzen muß. Es muß sich also an eine metaphysische Arbeit wagen und diese auch durchziehen. Dies ist es, was der durchschnittliche Mystiker selten begreift. Er ist zu Recht darauf erpicht, seine aufsässigen Gedanken abzutöten, aber er ist zu Unrecht darauf erpicht, sie abzutöten, *bevor* sie ihm wirksame Hilfe auf seiner Suche geleistet haben.

Unsere Sinne können nur das wahrnehmen, zu dessen Wahrnehmung sie geschaffen sind. Ähnlich kann unsere Vernunft etwas nicht erfassen, zu dessen Erfassen sie in keiner Weise geschaffen ist. Innerhalb ihres jeweiligen Wirkungsbereichs sollten wir Sinne und Vernunft in dem, was sie ausrichten können, gelten lassen, aber außerhalb dieser Bereiche müssen wir nach etwas Ausschau halten, was beide übersteigt.

Aber der Hauptgrund für das Ungenügen der Vernunft liegt darin, daß der Verstand – das Instrument, mit dem sie wirkt – seinerseits ungenügend ist. Vernunft ist die rechte Ordnung des Denkens. Jeder derart eingeordnete Gedanke hängt, was seine Existenz anbelangt, von einem anderen Gedanken ab und ist außerstande, ohne eine solche Beziehung zu existieren, das heißt, er unterliegt der Relativität. Somit kann ein Gedanke nicht als etwas an sich Letztgültiges betrachtet werden, und daher kann die Vernunft das Absolute nicht erkennen. Der Verstand kann die Formen des Seins Stück für Stück auseinandernehmen und uns sagen, woraus sie bestehen. Aber

eine solche chirurgische Zerlegung kann uns nicht verraten, was das Sein selbst ist, weil dies etwas ist, was es zu erfahren und nicht nur zu denken gilt. Sie kann erklären, was in die Komposition eines Gemäldes eingegangen ist. Aber mit ein wenig Nachdenken erkennen wir, daß sie nicht erklären kann, warum wir für den Zauber des Gemäldes empfänglich sind. Der analytische Verstand beschreibt die Wirklichkeit hinreichend, um unsere Emotionen und unsere Intelligenz einigermaßen zufriedenzustellen, aber an diese verwirrende, sich stets entziehende Wirklichkeit rührt er in keiner Weise. Was er zerlegt hat, ist nicht der lebendige, pulsierende Körper, sondern sein kaltes, totes Abbild.

Wenn die Vernunft uns sagt, daß Gott *ist*, dann erkennt sie Gott nicht wirklich. Die Fühler intellektuellen Forschens können nicht in das Überselbst eindringen, weil das Denken nur Beziehungen zwischen Ideen herstellen kann und daher für immer in den Sphären der Dualitäten, Endlichkeiten und Individualitäten verbleiben muß. Es kann nicht das Ganze erfassen, sondern nur Teile. Deshalb ist die Vernunft, die vom Denken abhängt, untauglich, das geheimnisvolle Überselbst zu begreifen. Seine Erkenntnis muß erfahren und empfunden werden; das Denken kann nur andeuten, was es wahrscheinlich ist und was es wahrscheinlich nicht ist. Mit den Worten Ghazzalis, des Sufis: «Trunkenheit zu definieren, zu wissen, daß sie durch Dämpfe bewirkt wird, die vom Magen aufsteigen und den Sitz der Intelligenz umwölken, ist etwas anderes, als trunken zu sein. So fand ich, daß höchste Erkenntnis aus Erfahrungen besteht und nicht aus Definitionen.» Die Tatsache, daß die Metaphysik alles Seiende ausschließlich intellektuell zu erklären und die menschliche Natur in begriffliche Schemata zu pressen

versucht, veranlaßt sie dazu, die nichtintellektuellen Elemente in beiden zu unterdrücken oder zu entstellen. Die Folge davon ist, daß die Metaphysik allein nicht zu einem angemessenen Verständnis gelangen kann. Wenn sie darauf besteht, ihre Resultate zu beweihräuchern, erzeugt sie Mißverständnisse.

Die Metaphysik befaßt sich für gewöhnlich mit der Kritik oberflächlicher Ansichten über die Erfahrungswelt und der Berichtigung irriger Vorstellungen, wobei sie danach trachtet, eine akkurate systematische und rationale Deutung des Seins als eines Ganzen aufzustellen. Dies ist innerhalb gewisser Grenzen gut, weil es uns zuträglich und nicht abträglich ist, wenn wir eine metaphysische Grundlage für unsere Anschauungen finden. Es ist jedoch ganz klar, daß metaphysische Systeme allein unserer höheren Absicht nicht genügen können, denn wenn sie die Menschen auch teilweise aufklären, so verwirren sie sie doch auch durch ihre gegenseitigen Widersprüche, da sie auf persönlichen Mutmaßungen, Folgerungen und Phantasien beruhen.

Hier springt die Philosophie ein und bietet die, wie sie es nennt, «Metaphysik der Wahrheit» an. Sie ist eine auf intellektueller Ebene vorgenommene Deutung der Resultate, die durch direkte mystische Einsicht in das, was sich dem intellektuellen Erfassen entzieht, gewonnen wurden. Durch diese höhere Einsicht liefert sie in geordneter Form die Gründe, Gesetze und Bedingungen übersinnlicher Erfahrung des Überselbst, vereinheitlicht und erläutert die Erfahrungen, die zu diesem Gipfelpunkt führen, und setzt schließlich das Ganze in Beziehung zum praktischen alltäglichen Leben der Menschen. Sie ist das einzige System, das die Weisen des Altertums intellektu-

ell errichteten, nachdem sie tatsächlich des Überselbst in ihrem eigenen Erleben innegeworden waren. *Dieser Punkt muß nachdrücklichst betont werden, denn er unterscheidet das System von allen anderen, die den Namen Metaphysik oder Philosophie tragen.* Während diese anderen nichts als intelligente Vermutungen oder bruchstückhafte Vorahnungen dessen sind, was die höchste Wahrheit oder die höchste Wirklichkeit sein könnte, und deshalb immer wieder mit einem neuen Wenn und Aber aufwarten, beruht es allein auf Wissen aus erster Hand und legt dar, was sie wirklich sind. Es weist alle Spekulation von sich.

Genau wie die Wissenschaft eine rationale Intellektualisierung gewöhnlicher physischer Erfahrung ist, so ist die Metaphysik der Wahrheit eine rationale Intellektualisierung der weitaus erhabeneren transzendentalen Erfahrung. Sie ist in der Tat ein Versuch, dasjenige in konventionelles Denken zu übersetzen, was seinem Wesen nach jenseits solchen Denkens liegt. In intellektueller Sprache ausgedrückt, ist sie wissenschaftlich in ihrem Geist, rational in ihrer Einstellung, vorsichtig in ihrer Aussage und durch und durch sachlich. Sie hat sich der unerbittlichen Enthüllung des Irrtums, der furchtlosen Beseitigung der Illusion und der hartnäckigen Verfolgung der Wahrheit bis zum Ende verschrieben – ohne Rücksicht auf persönliche Erwägungen. Sie trachtet danach, das Lebensganze zu verstehen und nicht nur einige einzelne Aspekte davon.

Unser Rat lautet: Studiere die Metaphysik bis zum letzten, und dann sieh zu, daß du den Absprung von ihr schaffst, bevor du ein reiner Metaphysiker wirst! Fängst du erst an, metaphysischen Jargon zu reden, bist du verloren.

DAS ICH

Alles, was wir tun oder sagen, fühlen oder denken, wird auf das Ich rückbezogen. Wir sind an seinem Haltepflock festgezurr und bewegen uns im Kreis. Die spirituelle Suche ist in Wirklichkeit ein Versuch, aus diesem Kreis auszubrechen. Unter einem anderen Gesichtspunkt ist sie ein langwieriger Aufdeckungsprozeß dessen, was von unserem Ich mit seinen Begierden, Emotionen, Leidenschaften, Gedankengängen und Tätigkeiten tief verborgen wird. Unter noch einem anderen Gesichtspunkt ist sie der Prozeß unserer Loslösung von ihnen. Aber es ist unwahrscheinlich, daß das Ich dazu gebracht werden könnte, seine Herrschaft freiwillig zu beenden. Seine trügerischen Finten und seine gewohnheitsmäßige Verschlagenheit können einen Suchenden zu der Annahme verleiten, er stehe im Begriff, eine hohe Stufe zu erreichen, wenn er doch bloß im Kreis geht. Zum Ausbruch aus diesem Kreis kommt es entweder dadurch, daß man den Ursprung des Ich aufspürt, oder, wo das zu schwierig ist, dadurch, daß man sich einem wahren Meister eng anschließt und ihm vollkommen gehorcht.

Das Ich in seiner Endlichkeit kann aus eigener Kraft kein unendliches Ergebnis hervorbringen. Tag für Tag spinnt es seine Gedanken aus und treibt es seine Begierden hervor. Sie lassen sich mit Spinnweben vergleichen,

die immer wieder erneuert und weitergesponnen werden und lange Zeit nicht aus den dunklen Ecken eines Zimmers verschwinden, wie oft man sie auch wegkehren mag. Solange man die Spinne dort leben läßt, werden sie immer wieder auftauchen. Das Ich bis in seine Brutstätte zu verfolgen gleicht dem Fangen und endgültigen Hinauswerfen der Spinne aus dem Zimmer. Es gibt keinen wirksameren oder schnelleren Weg, das Ziel zu erreichen, als seinen wahren Ursprung aufzuspüren, das Ich diesem Ursprung darzubringen und sich schließlich auf dem Weg der Bejahung und Sammlung mit ihm zu vereinen.

Das höchste Ziel der Suche ist nicht die durch Zerstörung des Ich, sondern die durch Vollendung des Ich gewonnene Erleuchtung. Es ist die Funktion des Egoismus, die es zu zerstören gilt, nicht das, was die Funktion ausübt. Die Herrschaft des Ich hat zu verschwinden, nicht das Ich selbst.

Was oder wer sucht Erleuchtung? Es kann nicht das höhere Selbst sein, denn das ist selber lichthaft. Dann bleibt nur das Ich! Dieses Ich, die Zielscheibe so vieler Anprangerungen und Verunglimpfungen, ist also jenes Etwas, das, verwandelt, die Wahrheit erringen und die Wirklichkeit finden wird, obwohl es sich als Preis dafür am Ende selbst ganz und gar hingeben muß.

Der Egoismus, die Eingrenzung des Bewußtseins auf das individuelle Leben in der Trennung von dem einen unendlichen Leben, ist die letzte Schranke zur Erlangung der Einheit mit dem unendlichen Leben.

Obwohl das Ich so tut, als läge es mit sich selbst im Krieg, dürfen wir sicher sein, daß es nicht die Absicht hat, einen wirklichen Sieg zuzulassen, höchstens einen Pseudosieg. Der schlichte bewußte Geist kann es mit solcher Durchtriebenheit nicht aufnehmen. Dies ist einer der Gründe, warum so wenige unter so vielen spirituellen Suchenden wirklich zur Vereinigung mit dem Über-selbst gelangen, warum selbstverblendete Meister bald eine Anhängerschaft finden, während man die wahren in Frieden läßt, unbehelligt von solchem Eifer.

In allem menschlichen Treiben spielt das Ich seine Rolle, und solange dieses Treiben andauert, dauert das Ich an. Es herrscht viel Verwirrung und viel Mißverständnis über diesen Punkt. Man erklärt uns, wir sollten das Ich abtöten; man erklärt uns auch, daß das Ich nicht existiere. Tatsache ist, daß es existieren muß, wenn ein Treiben existiert. Was also soll der spirituell Suchende tun? Er kann und muß letzten Endes das Ich der höheren Kraft unterstellen. Es besteht noch, ist aber in seine Schranken gewiesen. Warum erklärt man uns nun, wir müßten das Ich abtöten, wenn es gar nicht möglich ist? Die Antwort lautet, es ist möglich, aber nur am tiefsten Punkt der Meditation, im Sanskrit *Nirvikalpa* genannt, wo alle Gedanken ausgelöscht werden, alle Sinnesmeldungen aufhören und ein tranceähnlicher Zustand eintritt. In diesem Zustand vermag das Ich nicht zu existieren; es tritt außer Kraft, wird aber ganz gewiß nicht getötet, denn sonst würde es nicht wiederkehren, wenn der Zustand endet, wie er enden muß. Es hilft im Grunde nichts zu behaupten, daß das Ich nicht existiere oder, wenn es denn doch existiert, getötet werden müsse. Tatsache ist, daß es von jedem, der nach dem höheren Leben strebt, in Rechnung

gestellt werden muß; welche Theorien man auch über das Ich ausheckt, es ist doch vorhanden, und man muß es berücksichtigen, muß sich ihm stellen. Ein Teil der Verwirrung rührt daher, daß das Ich etwas Wandelbares ist; es wandelt sich mit der Zeit und der Erfahrung, während das unendliche Sein, das Allerhabene, unwandelbar ist. In diesem Sinne kann dem Ich keine Wirklichkeit zugeschrieben werden, aber nur in diesem letzten Sinne. Wir jedoch leben hier unten in Raum und Zeit, und wer dies außer acht läßt, züchtet nur intellektuelle Taubstummheit.

Der listige alte Fuchs, das Ich, ist bestens dazu in der Lage, sich in spirituellen Praktiken jeder Art zu ergehen und spirituelle Bestrebungen jedes Wärmegrades an den Tag zu legen.

Wenn wir das Ich analysieren, stellen wir fest, daß es eine Ansammlung von aus der Erfahrung zurückbehaltenen Erinnerungen an Vergangenes und von der Erfahrung vorausseilenden Hoffnungen und Befürchtungen ist. Wenn wir versuchen, es zu greifen, es eigens auszusondern, stellen wir fest, daß es gar nicht im gegenwärtigen Augenblick existiert, sondern bloß im Vergangenen und im Künftigen. Ja, es existiert niemals wirklich im JETZT, es gibt sich nur den Anschein. Das bedeutet, daß es ein wesenloses Phantom ist, eine falsche *Idee*.

Das Ich-Selbst ist die Ausgeburt menschlichen Machens und Denkens, langsam sich wandelnd und wachsend. Das Über-selbst ist das Abbild Gottes, vollkommen, vollendet und unwandelbar. Wer sich selbst erfüllen will, muß dieses durch jenes hindurchscheinen lassen.

Wenn wir vom Ich geschrieben haben, als ob es ein abgetrenntes und besonderes Etwas wäre, etwas Fixes, ein selbständiges Wirkliches, dann nur wegen der unvermeidlichen Notwendigkeit logischen Denkens und Sprechens. Denn FAKTISCH kann das Ich gar nicht von den es vorstellenden Gedanken getrennt werden, weil es aus ihnen, und nur aus ihnen, besteht. Das Ich ist, kurz gesagt, nur eine Idee oder ein Streich, den der Denkvorgang sich selbst spielt.

Wenn wir das Gefühl der «Ichheit», das hinter all unserem Denken, Sagen und Tun steht, festmachen und es dadurch von den Gedanken, den Empfindungen und dem physischen Körper abteilen könnten, würden wir feststellen, daß es in der höheren Macht hinter der ganzen Welt wurzelt und mit ihr verbunden ist.

Wir alle denken, fühlen, erleben und identifizieren uns mit dem Ich. Aber wer weiß schon wirklich, was das ist? Dazu müssen wir in den Geist hineinschauen, nicht auf das, was er enthält, wie es die Psychologen tun, sondern auf das, was er an sich ist. Wenn wir dies beharrlich verfolgen, können wir das Ich hinter dem Ich finden.

Dies wird erreicht, indem man seine Person willentlich und bewußt als die Erde betrachtet, die sich in den raumzeitlichen Bewegungen ergeht, und den verborgenen Beobachter als die Sonne, die während der ganzen Zeit an ihrem Ort verweilt. Dies ist die höhere Individualität, die es immer zu wahren gilt, während man die Persönlichkeit nur mit Unterbrechungen wahrht. Das Ich wird also am Ende nicht ausgegrenzt, sondern auf eine Art umgedeutet, die es vollständig verwandelt. Wenn sich jemand

zu diesem Standpunkt des Zeugen fortentwickelt hat, versteht er den Unterschied zwischen dem beschreibenden Satz: «Ich bin der große Kaiser», und der bündigen Erklärung: «Ich bin.»

Das Begehren, das Leben im Ich fortzusetzen, enthält alle möglichen Begierden. Das erklärt, warum die schwerste aller Entsagungen, die man von einem Menschen verlangen kann, die Entsagung seines Ich ist. Er wird lieber jegliche Kasteiung des Fleisches, jede Demütigung seines Stolzes auf sich nehmen als diese letzte und schwerste Kreuzigung.

Auch untadeliges Verhalten und makellose Manieren gehören dem Ich und nicht der Erleuchtung an.

Das Ich schleicht sich auch in die spirituelle Suche ein, so daß der Suchende den Lehren nur das entnimmt, was seinen persönlichen Zwecken entspricht, und den Rest mißachtet, daß er nur das annimmt, was seiner Bequemlichkeit entgegenkommt, und alles andere zurückweist.

Jedermann wird durch sein eigenes Ich gekreuzigt.

VON DER GEBURT ZUR WIEDERGEBOURT

Es kommt eine Zeit, da der besonnene Mensch, der intuitiv fühlt oder durch ärztliche Auskunft weiß, daß er die letzten Monate oder Jahre seines Lebens vor sich hat, sich auf den Tod vorbereiten sollte. Zweifellos ist jetzt ein zunehmender Rückzug vom weltlichen Leben angesagt. Dessen Betriebsamkeiten, Begierden, Bindungen und Lustbarkeiten müssen mehr und mehr der Buße, der Andacht, dem Gebet, der Askese und der geistigen Sammlung Raum geben. Es ist Zeit, heimzukehren.

Alle Menschen schreiten durch die Pforten des Todes, aber wer von ihnen tut es *wissend*, bewußt und ruhig?

Wenn während der Wandlung, genannt Tod, überhaupt ein Verlust des Bewußtseins eintritt, dann nur ein kurzer, so kurz wie der Schlaf einer Nacht oder sogar noch kürzer. Viele der Verstorbenen wissen in dem Moment nicht einmal, was wirklich mit ihnen geschehen ist, und meinen, sie wären noch immer physisch am Leben. Denn es hat für sie den Anschein, als seien sie imstande, andere zu sehen und Stimmen zu hören und Sachen anzufassen wie zuvor. Und doch sind alle diese Erfahrungen gänzlich immateriell und spielen sich in einem Geist ab, der kein fleischliches Gehirn besitzt.

Kann es einen besseren Tod geben, als in das göttliche Sein hineingezogen zu werden, sich in seinem Frieden und Strahlen zu verlieren?! Kann es einen elenderen Tod geben, als aus irdischen Bindungen gerissen zu werden, die weil man sich an sie zu klammern versucht?!

Die gewohnte Ausrichtung unseres Denkens auf Erden wird zwangsläufig auch die Ausrichtung des Denkens sein, mit der wir das Geistesleben beginnen, wenn wir es auch nicht so beenden.

Man muß in diesem Leben Weisheit und Selbstbeherrschung ausbilden, denn tut man es nicht, wird man vielleicht nach dem Tod leiden. Man steckt womöglich voller tierischer Gelüste, hat aber keinen Körper, um sie zu befriedigen. Weisheit und Selbstzucht befähigen einen, sich relativ leicht darauf einzustellen.

Wer recht selbstsüchtig und ohne Rücksicht auf die Rechte anderer gelebt hat, wird im Nachtodeszustand seltsame Visionen zu erdulden haben. Diejenigen, an denen er sich schwer vergangen hat, werden ihm wiederholt erscheinen, ihm in manchen Fällen Vorwürfe machen oder ihn in anderen verurteilen. Dies wird immer weitergehen und schließlich zu einem quälenden Spuk werden, der ihn zuerst ermattet und später in einem solchen Maße zermürbt, daß er in einen kranken, jämmerlichen, furchtgeplagten Zustand verfällt. Am tiefsten Punkt seines Elends wird ihm irgendein anderes körperloses Wesen zur Hilfe gesandt, um ihn zur Erkenntnis seiner Sündhaftigkeit zu führen und ihn zur Buße zu bewegen. Diese Wesenheit kann ein liebevoller Verwandter, ein hochentwickelter Mystiker, der seinen vorübergehend schlafen-

den Körper verlassen hat, oder der Schutzengel des Betreffenden sein. Wenn dieser Herzenswandel zustande kommt, wenn der Betreffende beichtet, bereut und seinen Charakter zu bessern beschließt, wird seine Peinigung aufhören.

Niemand sollte danach streben zu wissen, welche seine früheren Inkarnationen waren. Sollten einem Erinnerungen daran kommen, dann stellen sie etwas Abnormes dar. Die Natur wünscht nicht, daß wir in der Gegenwart durch die Erinnerung an die Vergangenheit beeinträchtigt werden, zumal, wenn sich die Vergangenheit über eine so lange Zeit hinzieht. Man braucht sich daher keine Sorgen über frühere Inkarnationen zu machen, sondern sollte sich voll auf die gegenwärtige konzentrieren, um diese so hochwertig wie möglich zu machen.

Wir kommen auf diese unsere Erde zurück und nicht auf irgendeine andere Erde, denn nirgendwo als hier säen wir die Samen unseres Denkens, Fühlens und Handelns aus, und nirgendwo als hier müssen wir daher ihre Früchte ernten. Die Natur ist wohlgeordnet und gerecht, folgerichtig und bruchlos.

Wenn man auf die lange Reihe von Erdenleben zurückblickt, die der eigenen Vergangenheit angehören, ist man stets aufs neue tief beeindruckt von der erhabenen Weisheit der Natur und der erhabenen Notwendigkeit dieses Prinzips immer neuer Wiederverkörperung. Hätte es nur ein einziges fortlaufendes Erdenleben gegeben, wäre der Fortschritt an ein Ende gekommen, man wäre von seiner Vergangenheit erdrückt worden und hätte sich nicht in neue Richtungen fortbewegen können. Diese Vergangen-

heit hätte einen umringt wie eine kreisförmige Mauer. Wie unfehlbar die Weisheit und wie unendlich die Gnade, die diesen Kreis der Notwendigkeit durchbricht und einem dadurch die Gelegenheit gibt, immer wieder unbelastet zu beginnen, und die Freiheit, neue Anfänge zu machen! Ohne diese Brüche in der Abfolge der Leben, ohne die Vorteile neuer Umgebungen, anderer Umstände und neuer Kontakte hätte man sich nicht zu immer höheren Ebenen aufschwingen können, sondern hätte bloß stagniert oder wäre auf niedrigere abgestürzt.

Die persönliche Entwicklung und die geistigen Entdeckungen, die in vergangenen Inkarnationen gemacht wurden, müssen nicht mit jeder neuen genauso wiederholt werden. Was allerdings geschieht, ist eine rasche Rekapitulation oder Destillation der gesamten früheren geschichtlichen Erfahrung während der ersten Hälfte der neuen Inkarnation.

Die unerwarteten Ereignisse, die uns scheinbar grundlos und ohne Zusammenhang mit unserem Verhalten widerfahren, machen das Schicksal aus. Die Neigungen, unter deren Einfluß, und die Umstände, unter deren Zwang wir so handeln, wie wir handeln, machen die Notwendigkeit aus. Die Resultate dieser Handlungen machen das Karma (Vergeltung) aus.

Welcher Mensch beherrscht wirklich sein Geschick? Dem großen Menschen mag es gelingen, es abzuwandeln, aber die psychischen und physischen Faktoren, mit denen der normale Mensch seinen Lebenslauf antritt, stecken bereits in seinen Genen und begründen Charakter und Glücksmöglichkeit. Er ist den Ereignissen auf Gedeih

und Verderb ausgeliefert, bis er das Geheimnis lernt, sie abzuwandeln und zu beeinflussen.

Das Gesetz des Karma macht jeden Menschen verantwortlich für sein eigenes Leben. Der Materialist, der das Karma leugnet und Umwelt und Vererbung alle Schuld anlastet, leugnet die Verantwortung. Er beginnt und endet mit einer Illusion.

Das Gesetz der Vergeltung wird weder aufgehoben noch widerlegt durch den Hinweis seiner Gegner auf harte, skrupellose Individuen, die über das in den Staub getretene Leben anderer Menschen zu Einfluß und Reichtum aufgestiegen sind. Das Glück oder Wohlbefinden solcher Individuen kann nicht allein nach ihrem Bankkonto oder allein nach ihrer gesellschaftlichen Stellung beurteilt werden. Man schaue sich auch den Zustand ihrer leiblichen Gesundheit, ihrer geistigen Gesundheit, ihres Gewissens im Traum, ihrer häuslichen und familiären Verhältnisse an. Desgleichen schaue man auf ihre nächste Reinkarnation. Dann, und nur dann, kann das Bestehen oder Nichtbestehen des Gesetzes richtig beurteilt werden.

Der Weise weiß, wann er sich dem Schicksal zu widersetzen und wann er sich ihm zu fügen hat. Da er die über der Ebbe und Flut des Geschicks stehende Wahrheit kennt, handelt er immer gemäß seinem inneren Verständnis. Einmal ist er lebhaft aktiv, ein andermal hält er sich völlig ruhig, einmal bekämpft er das Unglück bis zum letzten, aber ein andermal verhält er sich ergeben und gefügig. Alles hat seine besondere Zeit, und er begeht keine Handlung zur Unzeit. Er ist durchaus ein freier Mann der Tat, aber er muß diese Freiheit richtig zum Ausdruck

bringen, weil er – wie alle Menschen – im Rahmen kosmischer Gesetzmäßigkeit wirken muß. Die richtige Änderung seines Tuns zur falschen Zeit und unter widrigen äußeren Umständen einzuleiten, wäre unbesonnen und würde zum Scheitern führen; ein neues und nötiges Unternehmen im falschen Augenblick und in der falschen Lebenssituation zu beginnen, würde ebenfalls zum Scheitern führen. Die gleichen Änderungen jedoch, zu anderer Zeit und unter anderen Bedingungen begonnen, führen zum Erfolg. Der Weise zieht seine innerste Eingebung zu Rate, und diese leitet ihn, da sie mit der Wahrheit im Einklang steht, entsprechend zu rechtem Handeln in bestimmten Situationen an. Wir können ihm weder befehlen, was er tun soll, noch ihm Prinzipien zu seiner Anleitung vorschreiben, noch auch nur vorhersagen, wie er auf irgendwelche Umstände reagieren wird.

Die Astrologie wurde den Weisen der Urzeit als eine Offenbarung an die frühe Menschheit gegeben. Kein Mensch auf Erden hätte aus seinem eigenen Kopf heraus diese geheimnisvolle Wissenschaft der Astrologie erschaffen können. Sie wurde den Weisen gegeben, um Menschen zu helfen, die noch weit von der Erreichung des spirituellen Zieles entfernt waren, als ein Zugeständnis an ihre menschliche Natur. Wenn aber der Mensch direkt unter der Gnade Gottes oder durch einen Lehrer spirituelle Förderung erhalten hat, ist es unmöglich, ein Horoskop zu stellen, das haargenau auf ihn paßt, weil der auf ihn zutreffende Sachverhalt immer Abweichungen und Änderungen unterliegt.

DIE HEILUNG DES SELBST

Nachdem man als Lohn für sein meditatives Suchen die göttliche Kraft und Gegenwart in sich empfunden hat, kann man sie auf die Heilung seiner körperlichen Gebrechen richten. Dies wäre unmöglich, wenn man nicht zumindest entspannt, friedvoll und zuversichtlich wäre, wenn sich Furcht oder Begehren in ihrer Negativität breitmachen und dadurch die Empfänglichkeit für das Eindringen der Heilkraft hinderten. Wenn der Kontakt mit Erfolg hergestellt wurde, sollte man die Kraft jedem Atom seines Körpers zuführen und es damit durchdringen. Die Heilung könnte in einer einzigen Behandlung erfolgen, wenn man stillsitzen und das Werk zur Vollendung gedeihen lassen könnte. Aber ist die Kraft auch grenzenlos, die eigene Geduld ist es nicht. Und so muß man sich Tag für Tag behandeln, bis das äußere und physische Ergebnis dem innerlich und spirituell erreichten Stand entspricht.

In einer groben allgemeinen Unterteilung stellt die Philosophie drei Ursachen der Krankheit fest: falsches Denken, falscher Lebenswandel und schlechtes Karma. Aber da uns das Karma lediglich zu den Ergebnissen der anderen beiden zurückbringt, können wir die Ursachen des Leidens sogar auf diese eingrenzen. Und weil hinwieder-

um das Verhalten letztlich der Ausdruck des Denkens ist, können wir die Ursache des Leidens schließlich auf eine einzige eingrenzen: das falsche Denken. Aber damit behandelt man die Sache auf eine metaphysische, abstrakte und endgültige Art. Befaßt man sich praktisch mit der Krankheit, bleibt man am besten bei der dreifachen Analyse möglicher Ursachen. Jedoch darf die Sache nicht zu sehr vereinfacht werden, wie es gewisse Schulen unorthodoxer Heilkunst getan haben, denn das Denken, das die Krankheit hervorrief, kann der fernen Vergangenheit angehören, einer früheren Inkarnation und nicht unbedingt der gegenwärtigen, oder es kann den früheren Jahren der gegenwärtigen Inkarnation angehören. In solchen Fällen hat man es mit der Frucht einer unbekannteren früheren Aussaat zu tun, nicht unbedingt einer bekannten gegenwärtigen.

Heilübung und Heilmeditation: (1) Lege dich auf einer flachen Unterlage (etwa einem Teppich am Boden) flach auf den Rücken.

(2) Laß den Körper völlig erschlaffen.

(3) Entspanne die Atmung mit geschlossenen Augen, das heißt, laß die Atmung langsamer als normal gehen. Atme langsam aus, dann ein; halte den Atem zwei Sekunden lang an, dann atme langsam wieder aus. Drei bis fünf Minuten lang wiederholen. Denk dir beim Einatmen, du zögest heilende Kraft aus der Natur. Denk dir beim Ausatmen, die Leiden würden aus deinem Körper genommen. (Beachte, daß beim Einatmen du – das Ich – als der aktiv Tätige bezeichnet wirst, während dies beim Ausatmen nicht der Fall ist und die Veränderung spontan eintritt.)

(4) Laß alle persönlichen Probleme los.

(5) Denk über die Existenz der Seele nach, die du bist, und über die unendliche Lebenskraft, die dich umgibt und in der du weilst und lebst.

(6) Liege mit ausgestreckten Armen und offenen Händen, um so die Lebenskraft entweder durch die Handflächen oder durch den Kopf einzuziehen. (Dies stellt den Kontakt zur höheren Macht durch schweigende Meditation her und macht von der dieser Macht eigenen wieder-aufbauenden und heilenden Lebenskraft Gebrauch.) Zieh sie in dich hinein, so daß sie sich über den ganzen Körper ausbreitet. Ihre Alleinsicht wird sie dahin lenken, wo sie am meisten benötigt wird, sei dies nun der befallene Körperteil oder ein anderer Teil, der die eigentliche Ursache der Krankheit ist.

(7) Lege die Hände auf den befallenen Körperteil und leite die Kraft bewußt durch die Hände in den Körper. Ein Gefühl der Wärme sollte in den Handflächen spürbar sein.

(8) Sammle dich durch Imagination auf das alldurchdringende Empfinden von Gott und seiner unendlichen Güte.

Eine extrem fanatische Einstellung, vor der wir uns in acht nehmen müssen, ist die Meinung, das Geisteilen ersetze alle anderen Systeme und Hilfsmittel zur Krankenheilung oder zum Gesundbleiben und ihre Verfechter könnten jedem Zweig der Medizin und Chirurgie, Hygiene und ärztlichen Behandlung gänzlich den Abschied geben. Vernunft und Ausgewogenheit verlangen, daß man alles, was Natur und Mensch zu geben haben, in den ihnen gesetzten Grenzen annimmt. Nach dieser Warnung vorab wagen wir vorherzusagen, daß sich die Geisteilung in dem Maße, wie ihre Prinzipien und Praktiken

besser, das heißt rationaler verstanden werden, einen festen Platz in der Therapeutik erringen wird, den – wie widerwillig auch immer – auch die materialistischsten und skeptischsten Mediziner werden anerkennen müssen.

Die Dienste eines in der Kenntnis der Krankheiten und der Pflege der an ihnen Leidenden bewanderten Arztes sollten niemals geringgeschätzt werden. Die orthodoxe allopathische Medizin verdient wegen der vorsichtig wissenschaftlichen Art, mit der sie auf ihrer Bahn fortgeschritten ist, unsere höchste Achtung. Sie hat bemerkenswerte Heilerfolge zu verzeichnen. Aber es gehen auch viele Fehlschläge zu ihren Lasten. Dies liegt zum Teil an dem fundamentalen Irrtum, dem sie zusammen mit anderen Wissenschaften wie der Psychologie aufsitzt – dem materialistischen Irrtum, im Menschen nicht mehr zu sehen als seinen Körper. Nur wenn sie dies richtigstellt, kann sie zur Ausschöpfung ihrer ganzen Möglichkeiten fortschreiten. Ihre Unzulänglichkeit in dieser Hinsicht hat das Aufkommen unorthodoxer Heilmethoden nötig gemacht und ihre Verbreitung gefördert – und es sind ihrer viele. Die meisten davon haben etwas Wertvolles beizusteuern, stellen aber leider, da ihnen die Vorsicht der Wissenschaft fehlt, übertriebene Behauptungen auf und vertreten fanatische Ansichten, was zur Folge hat, daß auch sie ihre Fehlschläge hinnehmen müssen und öffentlich in Verruf geraten. Die von den leichtgläubigen Anhängern und unwissenschaftlichen Führern von Geistesheilungskulten aufgestellten extremen Behauptungen empören die Vernunft derjenigen außerhalb ihrer Herde und führen auch zu Mißtrauen gegenüber den berechtigten Aussagen. Aber sie haben genügend Erfolge, um ihr

Dasein zu rechtfertigen. Nur durch eine gegenseitige Annäherung und Beeinflussung wird man einander ändern und damit ein wahrhaft vollständiges Heilsystem entstehen lassen. Unfreiwillig und daher viel zu langsam findet das bereits statt. Es muß willentlich und rasch getan werden, wenn das heutige menschliche Wissen im vollen Umfang der Welt der kranken und leidenden Patienten zugute kommen soll.

Menschen, die mit – wahrscheinlich aus früheren Leben mitgebrachten – Heilfähigkeiten geboren wurden, wirken auf verschiedenen Ebenen. Am verbreitetsten ist der Heiler, der Lebenskraft abstrahlt und die Zellen des kranken Menschen mit Energie auflädt. Er muß sich zuerst in eine passive Stimmung versetzen und dann, wenn er das Vibrieren der Lebenskraft in sich spürt, sie mit oder ohne Berührung des Patienten in diesen übergehen lassen. Die Vibrationen der Lebenskraft sind universell; sie sind dem Heiler nicht persönlich zu eigen. Er besitzt einfach die Gabe, als ein Durchlaß dienen zu können, und meistens konzentriert sie sich in seinen Händen. Ein Heiler wie Saswitha, der erklärt, er tue nichts anderes, als die therapeutische Kraft von seinem Patienten abzuziehen und sie umzulenken bzw. an den Patienten zurückzugeben, ein solcher Heiler vergißt, daß, wenn dem so ist, der Patient seinerseits sie von den kosmischen Mächten bezieht. Sie ist nicht sein persönliches Eigentum.

Um körperliche Heilung und sonst nichts zu bitten, ist ein begrenztes und begrenzendes Verhalten. Bitte auch darum, darüber aufgeklärt zu werden, *warum* dich diese Krankheit ereilt hat. Frage auch, was *du* tun kannst, um ihre Ursache zu beseitigen. Und vor allem bitte um das

Wasser des Lebens, wie Jesus die Frau am Brunnen bitten hieß.

Jesus hatte es vor allem darauf abgesehen, den inneren Menschen zu heilen, einen Richtungswandel in seinem Denken und Fühlen zu fördern, ihn von einer sündigen zu einer rechtschaffenen Einstellung dem Leben gegenüber hinzulenken und ihn von spiritueller Teilnahmslosigkeit zu spiritueller Begeisterung zu bekehren. Die Heilung des Körpers war nur eine Nebenwirkung und erfolgte erst, nachdem diese inneren Vorgänge erfolgreich abgeschlossen worden waren. Wenn die höheren Elemente im Charakter eines Menschen über die niedrigeren die Oberhand gewannen, kam es als Folge und Symbol dieses Sieges zu einer Wiedergesundung des kranken Körpers. Sie war ein sichtbares Zeichen für die Wirklichkeit der unsichtbaren Heilung. Jesus hätte die physische Krankheit nicht heilen können, wenn die Leidenden nicht zuvor seine Größe empfunden, ihren früheren Lebenswandel bereut, um Vergebung gebeten und sich zur Rechtschaffenheit entschlossen hätten. In den Evangelien sind die Fälle derjenigen verzeichnet, welche dazu imstande waren; nicht verzeichnet sind die Fälle der weitaus größeren Anzahl solcher, die das nicht vermochten und deren körperliche Gebrechen daher ungeheilt blieben. Die meisten Leser glauben fälschlicherweise, Jesus hätte alle und jeden heilen können. Niemand kann das, weil niemand Glauben, Umkehr, Reue, sittliche Besserung und spirituelles Streben in das Herz eines verstockten Menschen hineinzwingen kann. Und noch einen Faktor gibt es bei den Heilungen, die Jesus wirkte. Sie waren oft von der Verkündigung begleitet, daß dem Patienten seine Sünden vergeben seien. Dies bedeutet erstens, daß die

genannten Vorbedingungen erfüllt worden waren, und zweitens, daß das Überselbst des Betreffenden die gnädige Aufhebung des bösen Geschicks hatte durchblicken lassen, das sich in der Krankheit Ausdruck verschafft hatte. Die Vergebung erfolgte durch Jesus als ein Medium, aber sie kam nicht von ihm. Wer glaubt, daß Jesus persönlich alle Menschen von ihrem bösen Schicksal entlasten konnte, irrt sich. Er konnte das nur in den Fällen, wo das eigene höhere Selbst eines Menschen dies wollte. Dann wurde Jesus zu einem Medium für dessen Gnade.

DIE NEGATIVEN KRÄFTE

Wer danach trachtet, einen Pfad wie den hier aufgezeigten zu beschreiten, wird früher oder später feststellen, daß sich seiner inneren Reise widrige Kräfte entgegenstellen. Sein Weg wird von äußeren Umständen versperrt werden, die ihn in aussichtslose Kämpfe oder in herzerreißende Bedrängnisse und Knechtschaften verstricken, oder von parapsychischen Attacken, die ihn spirituell zu Fall zu bringen und sein höheres Streben zu vereiteln suchen. Menschen in seiner unmittelbaren Umgebung können von diesen unsichtbaren Kräften dazu bewegt werden, gegen ihn zu arbeiten, was Haß und Mißverständnisse entstehen läßt; einstige Freunde können sich in heimtückische Feinde verwandeln, die bösartiger sind als das Gift einer Kobra. Öffentliche Kritiker werden auf den Plan treten und sich bemühen, all sein Wirken zum Guten im Dienst der Menschheit herunterzumachen oder seine Fortsetzung zu verhindern. Das einzige Ziel all dieser Versuche wird es sein, seinen Anschluß an das Überselbst zu verhindern, eine geistige Stille unmöglich zu machen oder dafür zu sorgen, daß Herz und Geist auf die Erde und irdische Dinge niedergedrückt bleiben. Er muß diese Vorgänge zwangsläufig über sich ergehen lassen. Ihre Macht, ihr Ausmaß und ihre Dauer können jedoch verringert werden.

Ein menschlicher Sendbote des feindlichen Elements in der Natur wird automatisch in kritischen Momenten erscheinen und bewußt oder unbewußt versuchen, einen hypnotisch oder durch Passivität irrezuleiten, so wie er selbst irgegangen ist. Unsere eigene weltweite Erfahrung, die Tausende von schriftlichen und vertraulichen mündlichen Mitteilungen über Einzelfälle mystischer, yogischer und okkulten Suchender im Orient wie im Okzident umfaßt, hat die Notwendigkeit dieser Warnung bitter gelehrt.

Es sind die eigenen inneren Schwächen eines Menschen, die sich oft gegen ihn verschwören und ihr Gesicht in vielen der äußeren Nöte zeigen, die ihn heimsuchen. Und doch fällt es einem schwer, diese Wahrheit anzunehmen, weil man sich sein ganzes Leben lang angewöhnt hat, nach außen zu schauen und sich Alibis zur Verteidigung zurechtzulegen, anstatt sich einer strengen Selbstprüfung zu unterziehen. Scheich al-Chuttali, ein Sufi-Adept, sagte einmal zu einem Schüler, der sich über seine Verhältnisse beklagte: «O mein Sohn, sei versichert, daß es für jede Fügung der Vorsehung einen Grund gibt. Ob Gott dir Gutes oder Böses widerfahren läßt, hadere keinesfalls und unter keinen Umständen mit seinem Wirken, noch laß dir das Herz schwer werden.» Deshalb sollte derjenige, dem es wirklich mit seiner Suche ernst ist, die Haltung entwickeln, daß seine persönlichen Mißgeschicke, Nöte und Enttäuschungen auf seine eigenen Schwächen, Fehler, Unvollkommenheiten und Übertretungen zurückzuführen sind. Er darf nicht anderen Personen oder dem Schicksal die Schuld dafür geben. Auf diese Weise wird er am schnellsten Fortschritte machen, während er diese durch eine selbstentschuldigende,

selbstrechtfertigende, selbstbemitleidende Schuldzuweisung an außer ihm liegende Ursachen verzögert oder verhindert. Denn das eine Mal klammert er sich an das Ich, das andere Mal gibt er es auf. Mit solch einem beschönigenden Selbstbetrug ist nichts zu gewinnen, aber viel zu verlieren.

Man muß sich dazu bringen, unverhohlen einzugestehen, daß man selbst die primäre Ursache des meisten eigenen Ungemachs ist wie auch die sekundäre Ursache manches Ungemachs anderer. Man muß erkennen, daß die Emotionen des Grolls, Zorns, Selbstmitleids oder Verzagens oft von einem verletzten Ich herrühren.

Anstatt bei jedem unglücklichen Ereignis auf das Schicksal zu schimpfen, sollte man seine sittliche und geistige Verfassung analysieren und nach den Schwächen Ausschau halten, die dazu geführt haben. Man wird am Ende mehr davon haben, wenn man das eigene starrsinnige Wandeln auf Abwegen gnadenlos anklagt, als wenn man sich hinter Alibis zu verschanzen sucht, die andere Menschen belasten. Wie ein Stein im Schuh, den man sich hartnäckig herauszunehmen weigert, bleibt der Charakterfehler bestehen, wenn man darauf beharrt, äußeren Anlässen die Schuld zu geben oder andere Menschen für die Folgen zu verurteilen. In dem Fall verpaßt man die Gelegenheit, den Anlaß auszuräumen, und dieselben gräßlichen Folgen können sich im eigenen Leben stets aufs neue wiederholen.

Wenn das Ich einen Menschen nicht durch seine Laster fangen kann, wird es versuchen, ihn durch seine Tugenden zu fangen. Ist er so weit fortgeschritten, daß sich die Sache lohnt, wird er geschickt und unmerklich zu spirituellem Hochmut verleitet werden. Zu schnell und zu

grundlos wird er sich durch seine Erfolge anderen Menschen überhoben wähnen. Wenn dieser Wahn nachhaltig und andauernd ist, wenn also die Krankheit der Eitelkeit eine Kur notwendig macht, werden ihm andere Menschen unbewußt eine Grube graben und sein eigenes Ich wird ihn schnurstracks hineinreiten. Aus dem Leiden, das auf diesen Absturz folgt, wird ihm die Möglichkeit erwachsen, bescheidener zu werden.

Der Übergang vom niederen zum höheren Zustand bedeutet Mühe und Qual. Denn die beiden sind getrennt durch eine Zwischenzone des Bewußtseins, die von bestrickender Art ist und in der das Ich seinen letzten verzweifelten Versuch unternimmt, einen gefangenzuhalten. Daher ist diese Zone der Ursprungsbereich verlockender übersinnlicher Erfahrungen, spiritueller Selbstglorifizierungen, persönlicher Ansprüche auf eine sogenannte messianische Berufung und Heilsmission, großer Wahrheiten, die geschickt mit großen Täuschungen vermengt wurden.

Was wir heute ringsum in der Welt erblicken – Gift in der Luft, im Wasser, in der Erde, in der Nahrung, sogar in der Stratosphäre, Gift, das den menschlichen Körper durch Krankheiten zerrüttet –, ist nur eine reflektierte Kristallisation des Giftes im menschlichen Geist und Herzen. Wäre das unsichtbare Übel nicht vorhanden, wäre das sichtbare gar nicht erst entstanden. Auch wessen Glaube nicht so weit zu reichen vermag, kann die direkten Verbindungslinien allein durch den Gebrauch der Vernunft aufspüren.

Was ist die Gegen-Eigenschaft zur Gewalt von heute? Nicht bloß Gewaltlosigkeit – eine negative Eigenschaft –, sondern Güte – eine positive.

Welche Eigenschaft wirkt der heute vorherrschenden Gewalt entgegen? Nicht bloße Gewaltlosigkeit – eine negative Eigenschaft –, sondern Freundlichkeit – eine positive Eigenschaft.

Der angesehene indische Yogi und Philosoph Shri Aurobindo hat mehr als einmal betont, daß jene, die für das Überleben der WAHRHEIT in einer Welt voller Falsch arbeiten, dadurch zum Ziel machtvoller und verleumderischer Gegenkräfte werden. Wer immer der Menschheit öffentlich eine zutiefst spirituelle Botschaft überbringt, wird unter der Feindschaft übler Kräfte leiden.

REFLEXIONEN

Das Schreiben, für manche eine Übung des Verstandes, ist für mich ein Akt der Andacht. Ich erhebe mich von meinem Schreibtisch in derselben Stimmung, in der ich einen alten Dom nach einer Stunde des Gebets oder einen Hain nach der Meditation verlasse.

P. B. als Privatperson zählt nicht. Es gibt Millionen und Abermillionen solcher Personen. Was ist schon ein Mann und seine Suche? P. B.s persönliche Erfahrungen und Ansichten sind nicht wichtig, haben keine besondere Bedeutung. Was mit dem Einzelmenschen namens P. B. wird, geht niemanden etwas an als ihn selbst. Aber was mit den Hunderttausenden spirituell Suchenden wird, die heute denselben Pfad verfolgen, auf dem er vorausgegangen ist, ist eine ernste Frage, die gründlich erwogen werden will. Die Hunderttausende westlicher Suchender, die hinter ihm stehen und die er in der Tat in gewissem Sinne repräsentiert, zählen ganz gewiß. Als ein Symbol der verstreuten Gruppe westlicher Wahrheitssucher, die dadurch, daß sie seinen Schriften in so zunehmender Zahl und so eifrig folgen, im Grunde auch ihm folgen, zählt P. B. durchaus. Er verkörpert ihr Trachten, ihr Abgestoßenwerden vom Materialismus und Hingezogensein zur Mystik, ihr Interesse an orientalischer Weisheit und ihren

hüterlosen Zustand. Als ein Symbol dieser westlichen Bewegung des Denkens ist er unvergleichlich viel größer als für sich allein. In seinem Geist und seiner Person hat das geschichtliche Bedürfnis nach einer neuen Auffassung der gegenwärtigen spirituellen Problematik eine Stimme gefunden, die eine klare und offene Sprache führt.

Die Tatsache, daß ich die praktische Erfahrung gemacht habe, meinen Lebensunterhalt als Redakteur zu verdienen, hat mir so manche Kritik eingetragen. Wären meine Kritiker nicht so engstirnig, hätten sie wohl eingesehen, daß genau darin einer meiner Vorzüge liegt. Denn diese Erfahrung hat mich von den üblichen Fehlern der Mystiker gereinigt, ganze Seiten mit nichtssagendem Zeug vollzuschreiben, den Lesern die Inangriffnahme unmöglicher Aufgaben anzuraten, mit Denken und Feder in die Wolken abzuheben und den Boden unter den Füßen zu verlieren. Sie hat mich einen wackeren Realismus und ein gesundes Selbstvertrauen gelehrt – zwei Eigenschaften, mit denen die gewöhnlichen Mystiker bekanntlich nicht gerade glänzen und deren Mangel sie auch viele Fehler begehen läßt.

Meine Kritiker versuchen den Eindruck zu erwecken, als wäre die Sorge für den Lebensunterhalt eine niedrige Beschäftigung und die Tätigkeit als Journalist eine Art Verbrechen. Diese zwei Tatsachen werden in der Tat gegen mich ins Feld geführt, als ob sie bewiesen, daß ich eine Krämerseele und ein Materialist bin, als ob niemand mit mystischen Ambitionen etwas Derartiges sein oder tun würde. Solche Tatsachen sind in Wirklichkeit schmeichelhaft für mich und gereichen mir nicht zur Unehre. Aber von den blinden, gedankenlosen Anhän-

gern einer sterbenden Tradition kann man nicht erwarten, daß sie das erkennen. Man kann von ihnen nicht erwarten zu begreifen, daß ich danach trachte, die Mystik ins weltliche Leben zu bringen, eine Brücke über den Abgrund zu schlagen, der beide so oft voneinander trennte. Und es erscheint mir als der beste Weg, daß ich dies zuerst in meinem eigenen persönlichen Leben getan habe, bevor ich anderen zu sagen versuchte, wie es zu tun sei.

Einst fühlte ich mich berufen, dem Westen die orientalische Mystik auszulegen. Nach langer Erfahrung und noch längerem Nachdenken halte ich es jetzt für notwendig, mich abseits zu stellen von allen toten und lebendigen Wissensträgern, mit denen ich Fühlung aufgenommen hatte, wenn ich nicht in Gefahr laufen will, die orientalische Mystik zu mißdeuten. Ich bin gezwungen, meinen Weg in einsamer Abschiedenheit zu gehen, obwohl ich doch nicht wenige dieser Träger achte und ehre. Was ich von ihnen lernte und aufnahm, stieß schließlich an eine von mir selbst geschaffene Schranke. Denn ich dachte, fühlte, wandelte, arbeitete und lebte im Rahmen einer Erfahrung des zwanzigsten Jahrhunderts, die all meinem Suchen zum Trotz in ihrer Gänze nicht unter ihnen zu finden war. Ihr Blickwinkel, der andere zufriedenstellen mochte, war mir zu eingeschränkt. Entweder konnten sie sich nicht zu den geistigen Horizonten der Menschen herablassen, die mich umgaben, oder sie ließen sich nur theoretisch herab – mit dem Kopf und nicht mit dem Herzen. Das heißt nicht, daß ich ihre Brauchbarkeit in letzter Hinsicht bezweifle.

Es wäre genauso absurd zu folgern, daß ich nunmehr aus Wankelmut die Mystik ablehne, wie es absurd wäre

zu erklären, ich lehnte die ersten drei Buchstaben des Alphabets ab, nur weil ich mich weigere, mich im Schreiben auf reine ABC-Kombinationen einzuengen. Damit will ich folgendes sagen: Der Gesamtgehalt der Mystik darf nicht mit dem gleichgesetzt werden, was gemeinhin darunter verstanden wird; er übersteigt ihren Geltungsbereich in solchem Maße, daß ich es vorgezogen habe, zum alten Brauch zurückzukehren und ihn *Philosophie* zu nennen.

Nicht ohne viel Widerstreben habe ich es gewagt, die in verschwiegener und einsamer Einkehr in die Natur empfangenen innersten Erfahrungen öffentlich preiszugeben. Ich hätte sie gern bis zum Hingang dieses Körpers für mich behalten, wenn ihr Schicksal mich nicht mehr betrifft. Jedoch das Geheiß meiner spirituellen Führer wollte es, daß diese Worte zur Veröffentlichung gelangten.

Paul Brunton versucht etwas Neues. Er ging nach Indien, um von den hellstichtigsten Indern zu lernen, und nicht, um ihre Jünger zu kopieren. Diesen fehlt mitunter die weitherzige Toleranz ihrer Lehrer. Wer ihnen bloß höflich widerspricht, wird ungeheuerlicher Überheblichkeit bezichtigt. «Wer bist du», schreien diese Jünger, «daß du es wagst, eine dem göttlichen Wort des Heiligen zuwiderlaufende Meinung zu vertreten?» Brunton empfindet die höchste Achtung, Liebe und Verehrung für diese indischen Lehrer und besonders für diejenigen, welche ihn offen in ihr Wissen und ihren inneren Kreis einweihten. Aber diese Achtung bedeutet nicht unbedingt, daß er verpflichtet ist, immer mit ihnen übereinzustimmen und sich immer ihrer Meinung anzuschließen. Ja, sie stimmen nicht einmal untereinander überein. Diejenigen,

welche es für schäbig halten, wenn er ihre Lehren in gewissen Punkten kritisiert, sollten wissen, daß er nicht nur aus eigenem persönlichen Ermessen spricht, sondern auch mit gewissen Vollmachten im Rücken, die den ältesten esoterischen Einweihungstraditionen des Orients entstammen. Paul Brunton hat auch etwas Eigenes zu geben. Er kann nicht bloß diese anderen im Leben kopieren oder im Schreiben nachbeten. Auch er muß genauso er selbst sein, wie sie sie selbst waren. Er kann ihr Freund sein, aber nicht ihr Jünger.

Wenn anderen dies gegeben ist, freut er sich; aber wenn er dem Licht treu sein will, das ihm verliehen wurde, muß er es selbst ausstrahlen, mag es dem ihnen gegenüber auch noch so klein sein. Im Vergleich zu den Sonnen anderer Führer ist er vielleicht nur eine Kerze, aber sie zu verstecken, weil das Licht der anderen größer ist, hieße, seiner inneren Stimme nicht zu gehorchen. Einst hieß ihn diese selbe Stimme, die Botschaft einiger von denen zu verkünden, die er aufgesucht und bei denen er gelernt hatte. Er tat es mit Freuden. Jetzt aber lautet ihr Geheiß anders. Er muß das Wort sagen, das er allein sagen kann, denn jeder einzelne ist einzigartig. Jeder Mensch ist dazu geboren, er selbst zu sein, eine Reihe von Erfahrungen durchzumachen, die kein anderer in ihrer Gesamtheit durchgemacht hat. Von allen Menschen hat er allein die geistige und emotionale Psyche, die er eben hat.

Genau deshalb, weil wir in eine Epoche eintreten, in der die einfachen Leute endlich zu ihrem Recht kommen und der Welt langsam das Gewissen ihrer Verpflichtung gegenüber den Unterprivilegierten schlägt, habe ich das Gefühl, einem göttlichen Befehl zu gehorchen, wenn ich

von heiligen Dingen auf direkte Art, von metaphysischen Themen auf einfache Art und von mystischen Erfahrungen auf ungezwungene Art schreibe. Spirituelle Schnösel mögen meine Behandlung dieser Fragen billigen und meine Arbeit feuilletonistisch, aber deren Ergebnis – dessen schwache Andeutung die lange Liste von Fällen dankbar anerkannter Hilfe ist – ist die beste Antwort darauf.

Das Leben bleibt, was es ist – todlos und unbegrenzt. Wir alle werden uns wiedersehen. Wisse, was du bist, und sei frei. Der beste Rat ist heute: bleibe gelassen, *sei gewahr*. Laß den geistigen Druck deiner Umgebung nicht in das einbrechen, was du weißt, was wirklich und letztlich wahr ist. Dies ist dein magischer Talisman, der dich beschützt; halte ihn fest! Das letzte Wort ist – Geduld! Die Nacht ist vor dem Morgengrauen am finstersten. Aber die Morgenröte kommt.

LEBENSERFAHRUNG

Die Erfahrungen, die man macht, und die Umstände, in denen man sich befindet, sind nicht ohne Sinn. Sie enthalten für gewöhnlich eine persönliche karmische Lehre und sollten viel mehr studiert werden als Bücher. Man muß versuchen, die innere Sinnhaftigkeit dieser Ereignisse auf unpersönliche Art zu verstehen. Ihr Sinn kann ermittelt werden, indem man sich bemüht, sie unvoreingenommen zu sehen, indem man die in ihnen wirkenden Kräfte einschätzt, indem man gründlich nachdenkt und indem man betet. Jeder Mensch erhält sein eigenes Bündel Erfahrungen, das kein anderer erhält. Jedes Leben ist einzig und erhält nach dem Gesetz der Vergeltung die Erfahrungen, die es wirklich braucht, und nicht solche, die jemand anders braucht. Die Art, wie man auf die mannigfachen angenehmen und unangenehmen Situationen reagiert, die im alltäglichen Leben entstehen, ist ein besseres Anzeichen für das Verständnis, das man sich erworben hat, als irgendwelche mystischen Visionen, die einem die Phantasie ausmalt.

In deinem Geist hat immer nur ein einziger Gedanke Platz. Sorge also dafür, daß es ein positiver ist.

Man lasse andere nicht in dem falschen Glauben, man habe eine gemeinschaftsfeindliche Haltung angenommen, sei vor der Wirklichkeit geflohen, habe im Austausch für ein illusorisches Dasein in einer Phantasiewelt einem menschlichen Lebenswandel entsagt oder habe die Pfade der Normalität und Vernunft verlassen. Will man mit ihnen in relativem äußeren Frieden leben, muß man gewisse äußere Zugeständnisse machen. Es ist besser, sich so unauffällig wie möglich zu verhalten, seine tiefen Gedanken hinter einer Maske zu verbergen und es zu vermeiden, als religiöser Fanatiker oder intellektueller Fatzke verschrien zu sein. Es ist besonders unklug, seine philosophischen Gedanken vor jedermann auszubreiten. Man muß bestrebt sein, sich seiner Umwelt anzupassen, ohne anzuecken. Das ist eine schwere Aufgabe, aber man darf sich nicht davor drücken und muß alles dazu tun, was man unter den gegebenen Umständen tun kann. Man muß seine zumutbaren Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft erfüllen, muß das große Rad menschlichen Treibens mitdrehen, muß sein Scherflein zum Allgemeinwohl beitragen; aber man sollte sich das Recht vorbehalten, dies auf seine eigene Art zu tun und nicht nach dem Diktat der Gesellschaft.

Und weil man die einen umgebenden Menschen in mancherlei wichtiger Hinsicht überflügelt hat, weil man ihnen bereits um Jahrhunderte vorausdenkt, ist es unwahrscheinlich, daß es einem völlig gelingt, sich ihrer Kritik zu erwehren oder auch nur ihrer Feindseligkeit aus dem Weg zu gehen. Denn bei allen Bemühungen, sie zu besänftigen, und bei allen Opfern um der Eintracht willen ist die menschliche Natur doch, was sie ist – eine Mischung aus Gut und Böse, aus Materialistischem und Heiligem –, und deshalb wird es mitunter zu Krisen

kommen, wenn die Gesellschaft einem zusetzt. Wenn die innere Stimme des Gewissens einen dies tun heißt, wird man notgedrungen prinzipienfest auftreten müssen. In solcher Lage muß man den Mut aufbringen, das zu tun, was unüblich ist, und das zu sagen, was unpopulär ist, und muß genug Unabhängigkeit beweisen, um sich über die Tradition hinwegzusetzen oder die öffentliche Meinung zu ignorieren.

Bis zu einem gewissen Punkt kann man mit der Mehrheit gehen, aber darüber hinaus darf man keinen Schritt mehr tun. Hier muß man das Vorrecht der Selbstbestimmung für sich beanspruchen, bei dem es keinen Kompromiß geben kann; denn hier, beim heiligen Geheiß des Überselbst, muß man anfangen, sein eigenes Leben zu leben. Obwohl man also immer ein guter Mitbürger sein wird, wird man nicht immer ein populärer sein.

Sollte man faul, passiv, geduckt und feige die Dinge hinnehmen, wie sie sind? Oder sollte man sie in Frage stellen, dagegen aufbegehren und sie respektlos, ja verächtlich kritisieren? Haben sie recht, jene Heiligen, die alles Leiden und Ungemach nicht nur als Gottes Willen für uns, sondern auch als unseren eigenen Willen ausgeben, oder gar jene stoischen Denker wie etwa Seneca, die es einfach hinnehmen? Seneca sagt: «Nimm alles, als hättest du es so gewünscht und erbeten.» (Er spricht von Drangsalen.) Die *Philosophie* jedoch lehrt, daß man das Leben wohl hinnehmen soll, aber nicht blind. Suche nach der Lektion, der Lehre, der Moral, dem Grund, der karmischen Ursache dahinter. Gib deinem Glauben Erkenntnis hinzu.

Es kommt nicht nur auf die Qualität des Bewußtseins eines Menschen an, sondern auch auf die Qualität seines Alltagslebens, nicht nur auf die seltenen mystischen Ekstasen, zu denen sich sein Erleben aufschwingt, sondern auch auf sein Verhältnis zur Welt der Gegenwart und seine Einstellung zu ihr. Es reicht nicht aus, ein Mystiker zu sein: Man kann die breite Straße nicht umgehen, auf der alle Menschen dahinziehen müssen. Kurz gesagt, kann man in der Welt sein, aber nicht von ihr? Kann man das Gewöhnliche, das Gebräuchliche heiligen; jene Tätigkeiten, dieses Geschäft, gar jene Arbeit für den Lebensunterhalt; die Kontakte mit Familie, Freunden, Kritikern und Feinden? Schließlich ist man doch ein *Mensch* mit persönlichen Problemen; man kann nicht vierundzwanzig Stunden am Tag ausschließlich in abstrakten Ideen leben oder in religiöser Zurückgezogenheit: Man hat einen Körper aus Fleisch und Blut, eine wichtige Pflicht oder Verantwortung, der man in der Welt draußen nachkommen muß.

Was einem Menschen widerfährt, ist wichtig, aber nicht so wichtig wie das, was er daraus macht.

Wenn der Geist auf den niederen Entwicklungsstufen schmerzliche Erfahrungen durchmacht, lernt er sehr wenig aus diesen Erfahrungen – und das Wenige langsam. Macht der Geist die gleichen Erfahrungen auf der höheren Stufe durch, lernt er viel daraus – und das schnell. Dies kommt im einen Fall daher, daß kein Verlangen besteht, die Ursachen jenes Leidens kennenzulernen, und keine Fähigkeit dazu, selbst wenn die Ursachen auf der Hand liegen; im anderen Fall dagegen besteht ein heftiges Verlangen, die Lektionen zu bewältigen, und eine aufnahmefähige

mebereite Haltung ihnen gegenüber. Wenn daher der wirklich ernsthafte Schüler, der um ein beschleunigtes Vorankommen auf der Suche gebeten hat, feststellt, daß für eine gewisse Zeit Erfahrungen aller Art Schlag auf Schlag kommen, sollte er erkennen, daß dies ein Teil der Antwort auf sein Rufen ist. Er wird Verlust und Gewinn, Wonne und Qual, Erfolg und Scheitern, Versuchung und Bedrängnis zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Graden empfinden müssen. Er braucht beide Arten von Erfahrung, wenn seine Entwicklung eine ausgeglichene sein soll. Aber wenn er nach wie vor ein Mensch ist, wird er mehr aus seinen Leiden als aus seinen Freuden lernen. Und weil die Erinnerung an die Leiden länger anhält, wird er diese Zeit beschleunigter Erfahrungen und extremer Wechselfälle nicht ohne viel Klagen hinter sich bringen. Jede dieser Erfahrungen stellt für ihn eine Gelegenheit dar, nicht nur zu bewahren, was er sich bereits erworben hat, sondern auch zu einem ferneren Ort zu gelangen, wo er sich etwas Neues erwerben kann.

In gewissen Punkten stand ich den Sadhus in Indien kritisch gegenüber – in welchen, tut hier nichts zur Sache. Die Differenzen wurden damals von einigen indischen Zeitungen ziemlich sensationell und mit viel Begriffsstutzigkeit, ja Böswilligkeit aufgebauscht. Aber ich bewunderte sie auch in anderen Punkten, die ich heute zum Teil bei den jungen Aussteigern antreffe, die eine religiöse Einstellung haben. Sie rebellieren gegen eine materialistische Gesellschaft und verweigern sich ihr. Sie erinnern uns daran, daß Jesus auch ein Aussteiger war. Sie versuchen, durch Arbeit an sich selbst zu leben, gehen einander kooperativ und nicht konkurrenzhaft zur Hand, ohne Ehrgeiz, ohne Versicherungsschutz, mit wenigen Hab-

seligkeiten – durch Ehrlichkeit und nicht durch äußeren Schein.

Man hat die Wahl, ob man sich für die Bande des Familienlebens oder für die Freiheit des Zölibats entscheidet. Beide Zustände haben ihre Vor- und Nachteile, ihre Annehmlichkeiten und Härten. Jeder ist eine gültige Form der Erfahrung. Weil jedoch in den meisten Religionen die heiligen Schriften vorwiegend von Mönchen geschrieben wurden, ist deren Stand bevorzugt und höher bewertet worden. Aber es muß wiederholt werden: Kein Weg ist der einzige.

In *Das Überselbst* wurde gesagt, ein Ehepaar solle zusammen in gemeinschaftlicher Verehrung des Lichtes wachsen. Wenn beide dies tun, haben sie die Grundlage für eine echte Ehe, eine erfolgreiche Ehe gefunden. In Indien wird ein jungvermähltes Paar von einem Brahmanenpriester auf einen Stern namens «Vasishtarundhati» am Nachthimmel hingewiesen. Es ist eine nette kleine Zeremonie, die Glück bringen soll. Denn Vasishta war ein großer Weiser, der vor Jahrtausenden lebte, Arundhati war seine Frau, und ihre Ehe war in ihrer Art ein Vorbild vollkommenen ehelichen Glücks, weiblicher Hingabe und gegenseitigen spirituellen Beistands. In den alten Überlieferungen der Sage wird dieser Stern mit diesem Paar in Verbindung gebracht. Durch die Erfindung des Teleskops können wir nun sehen, daß dieser Stern, der mittlere im Schweif von Ursa major, dem Großen Bären, in Wirklichkeit ein Zwiestern ist; das heißt, er besteht aus zwei getrennten Sternen, die so dicht beieinander liegen, daß sie uns mit bloßem Auge als eine Einheit erscheinen. Außerdem ist er auch ein Doppelstern; das

heißt das Paar umkreist ein gemeinsames Schwerkraftzentrum. Erblicken wir nicht einen wunderbaren inneren Sinn in dem altindischen Brauch? Denn Vasishta und Arundhati hatten ihr Eheglück dem Umstand zu verdanken, daß sie ein gemeinsames spirituelles Schwerkraftzentrum gefunden hatten.

Wir leben in einer Zeit, in der falsche Aussagen als wahre durchgehen, in der täuschende Werte als echte Werte angesehen werden. Es ist eine Zeit, in der die Verbreitung des Wissens mehr und mehr in die Hände von Menschen gelangt, die selbst zu jung sind, um die Jungen weise unterweisen zu können, die zu unausgeglichen sind, um zur Charakterbildung der Jungen beitragen zu können, die zu theoretisch ausgerichtet sind, um ihren Schülern wirklich praktisch hilfreiche Hinweise geben zu können.

DER ORT DER KUNST

Die Schönheit ist ebenso eine Seite der Wirklichkeit wie die Wahrheit. Wer für die eine unempfänglich ist, hat die andere nicht gefunden.

Wenn sie ihre höchste Sendung erfüllen, bemühen sich Malerei und Bildhauerei um das Sichtbar-Machen, bemüht sich Musik um das Hörbar-Machen, Prosaliteratur um das Denkbar-Machen, poetische Literatur um das Ahnbar-Machen des unsichtbaren, unhörbaren, undenkbaren und unahnbaren Mysteriums des reinen Geistes. Obwohl es stimmt, daß sie dem, was seinem Wesen nach das Gestaltlose ist, niemals Gestalt leihen können, stimmt es doch auch, daß sie es andeuten und symbolisieren, darauf anspielen und hinweisen können.

Was Buddha über den vergänglichen, wandelbaren, flüchtigen Charakter aller menschlichen Freude lehrte, stimmt ganz offenbar; er ging weiter und erklärte sie aus eben diesen Gründen für unbefriedigend. Dieselbe Begründung noch weitertreibend, wies er auch die Reize der schönen Form von sich: Wir dürften uns von dieser Formvollendung, diesem Ebenmaß der Gestalt, dieser Stattlichkeit der Bauten und diesen Symmetrien der Komposition, wie sie etwa den altgriechischen Künstler

fesselten, nicht bestricken lassen. Aber der Philosoph, der diesen weitergehenden Standpunkt nicht billigen kann, hat das Recht zu fragen: «Solange wir uns nicht dazu verleiten lassen, sie als das höchste Glück zu betrachten, solange wir ihre Relativität und Kurzlebigkeit erkennen, was macht es dann schon, wenn sie dahinschwenden, wenn ihre Zeit abläuft? Warum sie nicht bis zum Äußersten genießen, solange sie da sind? Warum einen erfreulichen Anblick oder einen bezaubernden Klang ablehnen, wenn sie doch, abgesehen von der Freude, die sie schenken, sogar als ein Sprungbrett zu geistigen Höhen dienen können?»

Eine schlichte Umgebung, selbst eine karge, ist verständlich und annehmbar für Menschen, die äußerlich der Welt entsagt haben, wie auch für solche, die in der Welt zu leben und doch von ihr los zu sein versuchen. Aber eine häßliche Umgebung, selbst eine eintönige, ist für Menschen, die den Geist zu verehren vorgeben, weder verständlich noch annehmbar. Denn dessen Attribute sind, neben anderen, nicht nur Güte und Wahrheit, sondern auch Schönheit. Eine gleichgültige Einstellung materiellen Besitztümern gegenüber zu pflegen, ist eine Sache für sich, aber schönen Werken gegenüber unempfänglich zu sein und gegenüber häßlichen keine Abscheu zu empfinden, hat nichts mit einer spirituellen Einstellung zu tun; es ist antispirituell.

Eine künstlerische Leistung, die wirklich inspiriert ist, muß ihrem Schöpfer zum Zeitpunkt der Schöpfung gleichermaßen Freude machen wie ihrem Besitzer, Hörer oder Betrachter. Tut sie es nicht, ist sie nicht inspiriert.

Der schöpferische Künstler wird vorübergehend aus sich herausversetzt und hehr erhoben, genau wie der meditative Mystiker. Aber die zwei Zustände, wiewohl psychisch ähnlich, sind sich doch spirituell nicht ähnlich. Denn der Mystiker geht bewußt in seinen gehobenen Zustand ein und begibt sich mit Bedacht auf die Suche nach seinem inneren Wesen, seiner Seele. Er benutzt ihn als Sprungbrett, um aus der Welt von Raum, Zeit und Wandel zu fliehen. Der Künstler jedoch benutzt ihn als ein Mittel, um etwas *in* der Welt von Raum, Zeit und Wandel zu erschaffen. Obwohl also die Kunst der Mystik recht nahekommt, besitzt sie nicht die gleichen göttlichen Möglichkeiten, denn es fehlen ihr die höheren Werte, die moralischen Exerziten und die übersinnlichen Ziele der Mystik.

Die Vorstellung, daß aus der Inspiration heraus Geschaffenes keiner Überarbeitung mehr unterzogen werden sollte, ist falsch, und zwar erstens, weil nur wenige Künstler es jemals zu einer vollkommenen Reinheit der Inspiration bringen – wie ekstatisch ihre schöpferische Erfahrung auch sein mag –, und zweitens, weil diese selbst dann, wenn sie erreicht wird, noch von der persönlichen Natur des Kanals begrenzt ist, durch den sie fließt. Der Schriftsteller, der sich weigert, Manuskripte noch einmal in die Hand zu nehmen oder Korrektur zu lesen, beweist entweder Eitelkeit oder Beschränktheit oder beides.

Von allen Künsten, die der Freude der Menschen dienen, ist die Musik die erhabenste. Sie verschafft die Befriedigung, die einen der Wahrheit näherbringt als jede andere Kunst. Ihre geheimnisvolle Macht erweist sich darin, daß

sie eine Sprache spricht, die auf der ganzen Welt und in jeder Bevölkerungsschicht allgemein anerkannt wird; sie rührt den primitiven Wilden nicht weniger als den kultivierten Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts. Wenn wir diese eigentümliche Macht, die in der Musik liegt, zu verstehen suchen, entdecken wir, daß sie von allen Künsten die flüchtigste ist. Die Klänge, die unsere Ohren entzücken, sind plötzlich aus der absoluten Stille, die die Welt umfassen hält, aufgetaucht, und sie verschwinden fast augenblicklich wieder in dieser selben Stille. Die Musik scheint etwas von der göttlichen Kraft zu überbringen, die jener großen Stille innewohnt, so daß sie wirklich eine Botschafterin ist, den wandernden Sterblichen von der höchsten Wirklichkeit gesandt zum Gedenken an ihre wahre Heimat. Der nach Wahrheit Strebende wird daher die Musik lieben und genießen, aber er muß darauf achten, daß es die rechte Art von Musik ist – solche, die sein Herz erhebt und entzückt und nicht herabzieht und beleidigt.

Der spirituelle Autor, der sich an seine eigenen Lehren hält, der so sehr auf seine Moral, seine Motive, Handlungen und Gedanken sieht wie auf seinen Stil, ist ein seltenes Geschöpf. Man setzt sich in der Welt der Religion und Mystik vor seinem Publikum nicht weniger in Szene als in der Welt der Politik. Die ganz Ehrlichen schreiben vielleicht die Erfahrungen ihrer Ideen zum Wohle anderer auf, aber sie tun das wahrscheinlich sehr viel eher für die Nachwelt als für ihr eigenes Zeitalter. Der inspirierteste Teil ihres Werkes wird nach ihrem Tode veröffentlicht, nicht davor. Die Halbhehrlichen und die ganz Unehrliehen verspüren das Bedürfnis, zeitlebens ihre Rollen zu Ende zu spielen, denn Eitelkeit, Ehrgeiz und Gewinnsucht des Ich

müssen gestillt werden. Die Halbhehrlichen vermuten ihre Motive selten; die Unehrliehen kennen sie nur zu gut.

Weisheit ist noch wirkungsvoller, wenn sie mit Witz gepaart ist. Wenn du einen Menschen erbaust, so laß ihn gleichzeitig lachen. Mische etwas Humor in deine Tinte, und du wirst um so besser schreiben. Guter Rat verliert nichts von seiner Güte, wenn er in leichte, humorvolle Sätze gegossen wird. Die Wahrheit ist oft kaltblütig; ein Bad in einem warmen Lächeln macht sie nur attraktiver.

Selbst die höchste Kunst ist nur ein Mittel zu einem Zweck – sie sollte niemals zu einem Selbstzweck gemacht werden. Der inspirierte Künstler muß schließlich sein Anliegen, sein Medium und seine Arbeit beiseitelassen und sich allein dem Göttlichen zuwenden und nicht seinen Manifestationen hienieden.

DER ORIENT

Wenn Abendländer versuchen, die Inder, und gar noch die alten Inder, nachzuäffen, indem sie ihre Tracht, ihren Glauben und überhaupt ihre Lebensweise übernehmen, bringen sie sich damit in eine etwas lächerliche, wenn nicht gar trügerische Position. Wir mögen indischen Ideen und Idealen bis zu einem gewissen Punkt Bewunderung und Sympathie entgegenbringen, aber nicht unbedingt so, daß wir unser ganzes westliches Erbe, das auch seinen substantiellen Wert besitzt, völlig über Bord werfen. Wir dürfen uns von ihnen nicht davon abhalten lassen, den Angeboten unserer eigenen Kultur eine angemessene Wertschätzung entgegenzubringen.

Man täte gut daran, der orientalischen Weisheit Achtung, Verehrung und Liebe entgegenzubringen. Denn wenn die Formen, die wir Abendländer geschaffen haben, verschwunden sind, werden ihre Wahrheiten nach wie vor bestehen, unverändert und unveränderbar.

Ich habe mich seit einigen Jahren von indischen spirituellen Bewegungen jeder Art ferngehalten und möchte nicht mehr mit ihnen in Verbindung gebracht werden. Folglich werde ich meinen Kontakt zu irgendwelchen Swamis oder Yogis auch nicht wieder aufnehmen, denn

ich möchte in völliger Unabhängigkeit von ihnen wirken. Meine Gründe dafür beruhen auf Erhellungen, die mir zuteil geworden sind, auf meiner Einsicht, daß der Westen an seinem eigenen Heil arbeiten muß, und auf der engstirnigen Intoleranz der indischen Mentalität gegenüber irgendeinem derartigen schöpferischen Unterfangen von westlicher Seite.

Wir müssen etwas orientalisches Hirn unter unsere abendländische Schädeldecke kriegen, nach einer Art Synthese zwischen der überschäumenden Betriebsamkeit des Westens und dem verstaubten Quietismus des Ostens suchen, die Vorteile der modernen technischen Zivilisation annehmen und nutzen und zugleich die Übel vermeiden, die damit einhergehen. Wir brauchen die dynamische Kraft des Abendlands, aber wir müssen ihr einen Schuß orientalischer Introspektion beimischen. Eine solche Verbindung der Ideale würde zu einem vollen und wahrhaft menschlichen Leben führen. Wir müssen Wegbereiter eines neuen und verständigeren Zeitalters sein, das die besten Elemente asiatischen Denkens mit euro-amerikanischem praktischen Verstand glücklich vermählt. Dies würde uns nicht nur Zufriedenheit bescherehen, nicht nur inneren Frieden und äußeres Gedeihen wiederherstellen, sondern auch die größeren Nationen auf den Pfad zu wahrer Größe bringen.

Der Fluch des höheren Kulturlebens Indiens ist das Fehlen unabhängiger Denkvorstöße. Jahrhundertlang haben die Menschen nicht den Mut gehabt, mehr zu tun, als Interpretationen anderer Bücher zu schreiben, die ihrerseits vor Jahrtausenden geschrieben wurden, also *bevor* die menschliche Erkenntnis sich zu der Höhe erhoben

hatte, die sie später erreichte. Wir finden im Sanskrit wenige ursprüngliche Werke, aber jede Menge Kommentare.

Ramana Maharshi: Eines Nachts im Frühling des Jahres 1950, genau in dem Moment, als ein flammender Sternkörper über den Himmel schoß und über dem Berg des heiligen Leuchtfuers schwebte, verließ der Geist des sterbenden Maharshi seinen greisen Leib. Er war der indische Mystiker, der mich am meisten inspirierte, der indische Weise, den ich am meisten verehrte, und seine Macht war so groß, daß der Generalgouverneur und der zerlumpte Kuli zusammen zu seinen Füßen saßen und das Gefühl hatten, in göttlicher Gegenwart zu weilen. Gewisse Faktoren trafen zusammen, die uns während der letzten zehn Jahre seines Lebens getrennt hielten, aber der innere telepathische Kontakt und die große spirituelle Nähe zwischen uns blieben – und bleiben – lebendig und ungebrochen. Im letzten Jahr sandte er mir durch einen Freund, der auf Besuch kam, diese letzte Botschaft: «Wenn Herz zu Herzen spricht, was gibt es dann noch zu sagen?»

Tee scheint, abgesehen von unserer ersten Begegnung, zu meinen Kontakten mit Professor D. T. Suzuki zu gehören. Er forderte mich auf, mich aus dem ständig brodelnden Samowar mit hellem, schwachem grünen Tee, dem japanischen Nationalgetränk, selbst zu bedienen. Dies war im Engakuji-Kloster, Tempel und Akademie in einem, in den so weit zurückliegenden Vorkriegsjahren. Es war der passende Ort, die geziemende Atmosphäre, um sich leise über Zen zu unterhalten. Dann trafen wir uns etwa ein Jahrzehnt später wieder, nach dem Krieg,

im japanischen buddhistischen Tempel von Los Angeles, wo er sich als Gast aufhielt. Diesmal bot er mir zum Tee kleines rundes Reisgebäck an. Mir fiel auf, daß er jetzt ein Stück Zucker zwischen die Vorderzähne nahm und beim Trinken dort behielt. Das dritte Mal, daß er mich zum Tee einlud, war einige Jahre später an der Columbia-Universität, wo er wiederum zu Gast war. Dort aßen wir nach westlicher Art Brötchen zum Tee. Nachdem sein Sekretär und Assistent die Schalen abgeräumt hatte, vertieften wir uns ausführlich und eingehend in einen Vergleich von indischem Yoga mit chinesischen und japanischen Zen-Meditationsmethoden samt der dazugehörigen Philosophien und Texte. Ich war erstaunt über seine außerordentliche Belesenheit, denn er wußte nicht nur genau, wo die seine Thesen stützenden Stellen zu finden waren, auch seine Fähigkeit, außer seiner japanischen Muttersprache und dem früh erlernten Englisch noch Sanskrit und Chinesisch zu lernen, verlieh ihm einen Horizont und eine Autorität, wie sie nur wenigen anderen Menschen eigen sind. Während Zen den direkten Vorstoß zur Wirklichkeit anstrebe und erreiche, so sein grundsätzliches Argument, erstrebe und erreiche der indische Yoga geistige Stille – nicht unbedingt dasselbe und ganz gewiß niedriger zu bewerten.

Wir konnten nicht zu einer vollen Übereinstimmung gelangen, und so kamen wir nach und nach von der Frage ab, und er sprach vertraulich und mit rührender Bescheidenheit über seinen eigenen spirituellen Rang. «Man hält mich für einen Meister», sagte er schließlich, «aber ich halte mich für einen Schüler.» Bevor ich ging, schlug ich vor, zusammen zu meditieren, auf die schweigende Art Gemeinschaft zu pflegen, auf die man sich in Japan wie in Indien gut versteht. «Aber ich meditiere nur pri-

vat, allein», wandte er ein, «oder mit den in einem Zendo (Klosterhalle zur Gruppenmeditation) Versammelten. Niemand hat mich je zuvor dazu aufgefordert.» Aber am Schluß gab er nach, und da saßen wir dann, ringsum die grauen Universitätswände der Columbia, während der warme sommerliche Sonnenschein durch die Fenster hereinfiel.

Wenn wir danach fragen, warum der Kommunismus jetzt eine Art Nemesis für die Religion Tibets ist und sogar Indien zu bedrohen beginnt, müssen wir daran denken, daß die Landbevölkerung ebenso sehr von Aberglauben und Fanatismus beherrscht wird wie von Frömmigkeit und Weisheit. In ihrem Alltagsleben läßt sie sich gewiß nicht von der höheren philosophischen oder mystischen Kultur leiten, die das Interesse von Nichtbuddhisten und Nichthinduisten vor allem erregt.

Der Kontrast zwischen geschwätzigen Amerikanern der Städte und schweigenden Arabern der Wüste ist unvergeßlich. Die Beduinen können in einer Gruppe sitzen und stundenlang nichts sagen. Der Friede der Wüste ist in einem solchen Maße in sie eingezogen, daß die gesellschaftliche Verpflichtung zur Kehlkopfbetätigung unter ihnen unbekannt ist und als überflüssig gilt.

Wer die Vorgänge in der indischen Seele versteht, dort, wo sie nicht durch allzuviel Kontakt mit westlichen Menschen oder modernem Denken verändert wurde, wird ihren Hang zum Pessimismus verstehen. Denn sie fordert gebieterisch und braucht dringend den Trost einer weltflüchtigen Religion. Der Unterton indischen Lebens ist nicht froh; er spricht von Resignation und Me-

lancholie, von unabwendbarem Schicksal und der Bedeutungslosigkeit des Menschen.

Der Unterschied zwischen den zwei größten und ältesten asiatischen Völkern ist der: Die Mystiker Indiens suchten stets nach einem idealisierten Menschen als Meister. Wenn sie ihn gefunden hatten, wurde er zum leibhaftigen Gott erklärt; alles, was er sagte oder tat, alles an ihm galt als vollkommen. Folglich verfielen sie in Selbsttäuschung und stellten in ihrer Maßlosigkeit ein ungesundes Verhältnis zu ihm her. Die Mystiker Chinas waren keine solchen Träumer. Sie erstrebten keine unmögliche menschliche Vollkommenheit; sie erkannten die notwendigen Beschränkungen und unvermeidlichen Fehler des Menschen.

Der Vedanta-Anhänger braucht den Buddhismus, um seine Weltanschauung zu vervollständigen und ins Lot zu bringen; der Buddhist braucht den Vedanta zu demselben Zweck. Andernfalls besteht bei jedem eine gewisse Einseitigkeit. Eine Erweiterung wird ihren Ansichten zugute kommen und die Menschen bessern.

Tantra ist im Westen von denjenigen schwer mißverstanden worden, die allein seinen rein physischen Aspekt aufgriffen. Im höchsten und wesentlichen Sinne bezieht es sich nicht auf Männer und Frauen in ihren sexuell-körperlichen Beziehungen. Das Ziel des höheren Tantra ist es, das persönliche Selbst und das Überselbst in Harmonie, Gleichgewicht und Einheit zusammenzubringen. Nur dann besteht Aussicht auf Entwicklung des ganzen Menschen. Nur dann besteht Aussicht auf Überwindung all der Leiden und Nöte, die so oft mit sexueller Unwissenheit und sexueller Zügellosigkeit verbunden sind.

MEDIALE UND MYSTISCHE ERFAHRUNG

Was medial Veranlagte selten sehen, ist, daß spirituelle Erleuchtung und psychischer Irrtum zur selben Zeit im selben Geist vorhanden sein können und vorhanden sind.

Es stimmt: Analysiert man diese innersten und kostbarsten Erfahrungen, Visionen und Botschaften mit wissenschaftlicher Distanz, dann könnte das, wenn man dabei unbedacht verfährt, leicht ihren Wert zunichte machen oder ihr Wiedererscheinen verhindern. Und doch hat man genau dies zu tun, wenn man sich vor Illusionen schützen will.

Sind die Stimmen, die man vernimmt, auf dieselbe Art durch die Ohren hörbar wie die Stimmen von Menschen, dann ist das rein parapsychisch und unerwünscht. Wenn jedoch ein sehr starker geistiger Eindruck entsteht und auch ein sehr klarer, dann ist dies das mystische Phänomen, genannt das «innere Wort», das auf einer wahrhaft spirituellen Ebene auftritt und daher erwünscht ist.

Tantrischer Yoga: Seine Methoden sind physisch, zerebraliell, sinnlich und gefährlich; er zielt ab auf die Erweckung schlummernder okkulten Kraft. In seinem höchsten Stadium, wo das Motiv rein und ichlos ist, ist

er ein Versuch, das Himmelreich mit Gewalt zu nehmen. Aber nur wenige Menschen haben ein derart hochfliegendes Motiv, wie auch nur wenige rein genug sind, um sich mit solchen gefährlichen Praktiken abzugeben. Es bedarf folglich kaum eines Wortes darüber, daß diese Straße einen in den meisten Fällen geradewegs hinab in den Abgrund der Schwarzen Magie führt. Und so hat es sich auch mit diesem Yoga geschichtlich in Bengalen und Tibet zugetragen.

Lernende müssen sich vor einer fehlerhaften Technik hüten. Sie mißbrauchen die Meditation, wenn sie sie dazu zwingen, ihren Phantasien und Irrtümern, asketischen Phobien und religiösen Fanatismen zu dienen. Sie versinken dann im Sumpf ihrer eigenen Vorstellungen oder in idealisierten Projektionen ihrer selbst. Es ist leicht, die Stimme des Ich mit der Stimme des Überselbst zu verwechseln. Und es ist für Meditierende nicht schwer, in ihrer Einbildung Sachen zu sehen, denen keinerlei Wirklichkeit entspricht, oder sich eine trügerische Mixtur aus Tatsache und Einbildung zusammenzubrauen.

Die Zweifel des Skeptikers – ob man in dieser Verfassung zu spiritueller Verbundenheit mit dem Göttlichen gelangt oder nur eine Halluzination erzeugt – sind nicht selten gerechtfertigt. Vieles von dem, was für mystische Erfahrung gehalten wird, ist bloß Halluzination. Selbst wo eine echte mystische Erfahrung vorliegt, ist sie oft gleichzeitig mit einer halluzinatorischen Erfahrung verquickt. Der unterbewußte Geist setzt leicht Vorurteile, vorgefaßte Meinungen, von außen empfangene Anstöße und so weiter in visuelle oder auditive Erlebnisse um, die eindringlich jene Ideen oder Meinungen bestätigen, von denen der Meditierende auch ausgegangen war. Anstatt

ihn von Irrtümern und Täuschungen zu befreien, kann ihn eine derart praktizierte Mystik nur immer tiefer und fester in sie einsinken lassen. Denn was ihm früher bloßer Glaube war, wird ihm jetzt gesicherte mystische Erfahrung sein.

In unserer ausgedehnten Erfahrung haben wir feststellen müssen, daß eine nicht durch Vernunft geprüfte und durch Handeln ausgeglichene Meditation nicht selten Monomanen hervorgebracht hat. Eine «reine» Erfahrung ist rar und tritt erst in einem hochentwickelten Stadium auf. Nur wo die rechte Vorbereitung, Selbstläuterung und geistige Disziplinierung stattgefunden hat, kann eine wirklich reine Erfahrung gemacht werden.

Es gibt vierzehn Anzeichen für den medialen Zustand. Das Medium leidet an: (1) Gedächtnisverlust, (2) Unfähigkeit, einem Gespräch zu folgen, (3) häufiger geistiger Introversion, (4) abnehmender Kraft zu Konzentration, Studium, Denken, Analyse und intellektueller Arbeit über längere Zeit, (5) zunehmender Emotionalität, (6) geschwächter Willenskraft, (7) größerer Empfindlichkeit bei Lappalien mit daraus resultierender nervöser Gereiztheit und alberner Eitelkeit, (8) mehr Mißtrauen gegenüber anderen in seiner Umgebung, (9) mehr Selbstbezogenheit und Egoismus, (10) häufigem starren, glasigen Blick, (11) gesteigertem sexuellem Begehren, (12) Auftreten von Hysterie und unkontrollierbarer Wut, zu der es früher nicht gekommen war, (13) Schwinden des moralischen Mutes, (14) dem zeitweiligen Gefühl, von einem unsichtbaren Wesen besessen zu sein.

Erst nachdem der Mystiker menschliche Begierden empfunden und menschliche Freuden gekannt, intellektuelle

Begrenzungen überwunden und weltliche Enttäuschungen erduldet hat, kann er sich ein Urteil erlauben. Hat er nicht genug Erfahrungen des gewöhnlichen Lebens gehabt, kann er womöglich die durch mystische Intuitionen gewiesenen Werte nicht gehörig beurteilen oder den Sinn dieser mystischen Erfahrungen selbst nicht richtig verstehen. Was er also aus beiden zieht, hängt in gewissem Maße davon ab, was er dazu mitbringt. Wenn das, was er mitbringt, zu wenig oder zu einseitig ist, wird ihn sein höheres Selbst nach und nach dahin leiten, einen diesen Mangel behebende Entwicklung anzusteuern. Und um ihn zu diesem Umweg zu zwingen, wenn er nicht auf die innere Führung eingehen will, wird es ihn für eine Zeit mit der furchtbaren Schwermut der finsternen Nacht schlagen.

Das Eindringen des denkenden Verstandes oder des egoistischen Gefühls in das intuitive Erleben stellt für alle Mystiker eine Gefahr dar. Und es ist eine Gefahr, die für den weiter Fortgeschrittenen genauso unablässig bestehen bleibt wie für den Anfänger, wenn auch auf andere Art. Es ist die Quelle schmeichelhafter Illusionen, die sich als authentische, unfehlbare Intuitionen ausgeben. Sie verleiht Plattheiten, die einem in den Sinn kommen, einen hoheitlichen Glanz, der ihnen nicht zukommt. Der umsichtige Mystiker muß sich vor dieser Bedrohung hüten und in acht nehmen. Er muß ihrem Schmeicheln seiner Eitelkeit, ihrer Zerstörung der Wahrheit widerstehen.

Wenn die Persönlichkeit ungleich entwickelt wurde, wenn ihre Kräfte nicht richtig aufeinander abgestimmt wurden und im Denken, Fühlen und Wollen noch

Schwächen vorhanden sind, dann werden diese Schwächen an der Schwelle zur Erleuchtung durch die aufwallende Seelenkraft vergrößert und übererregt werden und zu widrigen psychischen Ergebnissen führen.

Alle okkulten und übersinnlichen Kräfte sind entweder Erweiterungen des menschlichen Potentials oder der tierischen Sinne. Sie sind noch immer halb materialistisch, weil mit dem Ich oder dem Körper des Menschen verbunden. Alle wahrhaft spirituellen Kräfte sind auf einer bei weitem höheren und ganz anderen Ebene angesiedelt. Sie gehören seinem göttlichen Selbst.

Der Mystiker steht auf einer Ebene, die der des Okkultisten und des Hellsehers überlegen ist. Die verschiedenen Systeme des Okkultismus, der Theosophie und der Parapsychologie sind alle für das wahre Selbst des Menschen objekthaft und bringen ihn daher vom geraden und schmalen Pfad ab. Nützlich und notwendig sind sie jedoch für jene egoistischen und überintellektualisierten Naturen, die sich nicht zu den vergeistigten Gefilden der wirklichen Wahrheit aufschwingen können. Alles, was den Menschen davon abhält, wahrhaft spirituell zu werden, hält ihn vom wirklichen Pfad ab – einschließlich der faszinierenden Wissens- und Übungssysteme, die die alttümlichen und modernen okkulten Lehren enthalten. Erst wenn alle objektiven Dinge und Gedanken im Subjekt, dem Selbst oder dem Seher verschwunden sind, kann der Mensch sein höchstes Ziel erreichen. Alle anderen Beschäftigungen lassen ihn nur von der höchsten Wahrheit abweichen. Daher habe ich von Studium und Ausübung des Okkultismus abgelassen. Ich habe ungern damit aufgehört, denn die Macht, die er verheißt, ist

nicht zu verachten. Ich erkenne jedoch, daß meine Vergangenheit mit Irrtümern und Fehlern übersät ist. Ich wähnte, daß eine große persönliche Erfahrung der übersinnlichen und mysteriösen Seite der Natur mich der Wahrheit näherbrächte. Tatsächlich hat sie mich weiter davon weggeführt.

Einst war mir häufig das Aufleuchten einer großen Glückseligkeit und eines intensiven Zustands des Samadhi beschert; dann hatte ich das Pech, mit Theosophen und anderen dieses Schlages in Kontakt zu kommen, die mir anstelle meiner echten innerlichen Freude geschickt intellektuelle Systeme und Theorien einpflanzten, über die ich fortan grübeln sollte. O weh! Ich war zu jung und zu unerfahren, um zu wissen, was mir geschah. Die Glückseligkeit verschwand bald; die Samadhis hörten auf, und ich wurde an das Gestade des Endlichen gespült, ein unglückliches und problemgepeinigtes Stück menschliches Treibgut. Keine Verheißung wunderbarer Weihen zu irgendeiner künftigen Zeit wird mich dazu verlocken, mein Leben der Obhut eines sogenannten Guru anzuvertrauen, der entweder nicht fähig oder nicht willens ist, mir zu einem Aufleuchten des Gottesbewußtseins zu verhelfen, das er zu besitzen vorgibt. Ich bin nicht geneigt, einem Pfad zu folgen, auf dem ich irgendwo draußen inmitten der Wüste lande, aller Vernunft, aller Hoffnung und alles Glücks beraubt.

Drei große und aufeinanderfolgende Ziele tun sich vor dem Mystiker auf. Das erste ist, sich des Randbereichs oder der Aura seiner göttlichen Seele, des Überselbst, bewußt zu werden. Die meisten Mystiker, emotional hingerissen von ihrer Entdeckung, hören hier auf. Das zweite ist, ins ruhig-gelöste Zentrum vorzudringen und

während der Trance in die undifferenzierte Leere seines unfaßbaren, durch nichts be- dingten Wesens einzugehen. Die verständigeren und höherstehenden Mystiker, die natürlich denen der ersten Art zahlenmäßig weit unterlegen sind, geben sich nicht eher zufrieden, als bis sie diesen Stand erreicht haben. Auf eben diese Erfahrung der Weltauflösung gründen die meisten indischen yogischen Metaphysiker ihre Theorie, daß das Universum eine Illusion sei. Für den gewöhnlichen Yogi ist dies der Gipfel des Erreichbaren, stellt dies das Ziel menschlichen Daseins dar. Aber die Trance selbst ist nur vorübergehend. Wie kann eine noch so sehr verlängerte Geistesabwesenheit, eine bloß zeitweilige Verfassung das letztgültige Ziel der Menschheit sein? Dies ist das Problem, das in *Die Philosophie der Wahrheit* durchaus gestellt wurde. Alle derartigen Theorien zeigen nur, daß solche Mystiker ihre Grenzen haben, wie bewundernswert ihre Fähigkeit, in den Trancezustand einzugehen und darin zu bleiben, auch sein mag.

Das dritte Ziel ist, das wahre Selbst, die wesentliche Leerheit und die Erscheinungswelt während des vollen normalen Wachzustands in eine harmonische, einheitliche Erfahrung zu bringen. Dies ist philosophische Mystik. Als eine vielschichtige und umfassende Zielsetzung verlangt sie natürlich eine vielschichtige und umfassende Anstrengung. Eine sorgfältige analytische und historische Untersuchung mystischer Praktiken und mystischer Biographien wird zeigen, daß es diese drei unterschiedlichen Ziele sind, die zu allen Zeiten verfolgt oder erreicht wurden, einerlei, welcher äußeren Religion, welchem Land oder welcher Rasse die einzelnen Mystiker angehörten. Die Darstellung, die der gewöhnliche Mystiker vom Überselbst gibt, ist also wahr, aber unvollständig,

die Erfahrung, die er davon macht, authentisch, aber unzureichend. Er muß sich noch der ganzen, der vollständigen Erfahrung unterziehen, zu der die Mystik verhelfen kann. Doch wenn er dies tut, wenn er sich nicht mit einem unvollständigen und unvollkommenen Gelingen zufriedengibt, wird er nicht länger ein Mystiker bleiben. Er wird ein Philosoph werden.

Mystische Erfahrung bringt keine Kosmogonie hervor, das heißt, sie sagt uns nicht etwas Neues über das Universum oder über Gottes Beziehung zum Universum. Sie sagt uns allerdings etwas wunderbar Neues über uns selbst – also über den Menschen. In einer solchen Erfahrung ist es nicht das Universum, das die innersten Geheimnisse seiner Natur offenbart, sondern es ist der Mensch, der das tut.

DER RELIGIÖSE DRANG

Das vollste Recht, von Gott zu reden, hat nur, wer *Gott* kennt, nicht seine Idee, Phantasie, Glaubensmeinung oder Vorstellung von Gott. Von der Seele, ihrer Kraft, ihrem Frieden und ihrer Weisheit schreiben sollte nur, wer jeden Tag in jedem Augenblick darin lebt. Da aber solche Menschen allzu rar und schwer zu finden sind, hat sich die Menschheit mit Stellvertretern für sie begnügen müssen. Diese Stellvertreter sind schwache und fehlbare Sterbliche, die sich an Schatten klammern. Aus diesem Grunde streiten, zanken, kämpfen und hetzen die religiösen Eiferer sowohl innerhalb wie außerhalb ihrer Gruppierungen.

Der Skeptiker, der Anthropologe und der Philosoph vom Schlag Bertrand Russells sagen, daß die Religion entstand, weil der primitive Mensch in Angst und Schrecken vor den zerstörerischen Naturgewalten lebte und versuchte, sie oder ihre Personifizierungen durch Verehrung und Anbetung zu besänftigen. Sie sagen überdies, daß der zivilisierte Mensch, nachdem er ein gewisses Maß an Kontrolle über die Naturgewalten erlangt hat, sich weitaus weniger auf religiöse Praktiken angewiesen fühlt. Dies ist eine irrige Auffassung. Die Religionen wurden von Weisen gestiftet, die ihre Notwendig-

keit als vorbereitendes Mittel dazu erkannten, den Geist der Menschen zu den höheren Wahrheiten der Wissenschaft und Philosophie zu erziehen.

Gott ist Geist, und wer ihn in Wahrheit verehrt, verehrt ihn geistig. Die von bezahlten Berufspriestern eingeführten pompösen Zeremonien ermöglichen es Männern und Frauen, genüßliche emotionale Wallungen zu verspüren, aber sie ermöglichen es ihnen nicht, Gott zu verehren. Ein Gebäude wird dann ein heiliger Tempel, wenn darin kein vom Band gesprochenes Gemurmel mehr zu hören und keine theatralischen Affereien mehr zu sehen sind und wenn es einen geziemenden Ort abgibt, an dem seine Besucher ungestörte schweigende und nach innen gekehrte Zwiesprache mit ihrem eigenen tieferen Geist pflegen können.

Die Herabwürdigung, Verfälschung, Kommerzialisierung und Ausbeutung, die die Menschen der Mission eines Propheten durch die institutionelle Religion ange-tan haben, zeugt deutlich davon, wie es mit diesen Menschen bestellt ist. Tatsache ist, daß sie nicht mit der Macht betraut werden können, die der Institutionalismus ihnen verleiht. Die Religion ist sicherer und gesünder und wird mehr echte Fortschritte machen, wenn man sie als spontanen Ausdruck inspirierter einzelner frei und unorganisiert beläßt. Sie ist eine persönliche und private Angelegenheit und verkommt stets zur Scheinheiligkeit, wenn sie zu einer öffentlichen Angelegenheit gemacht wird. Tatsache ist, daß man die Spiritualität gar nicht mit Erfolg organisieren kann. Sie ist eine unabhängige persönliche Sache, eine private Entdeckung und keine Emotion der Massen.

Viele Menschen haben so sehr über ihre Vorstellung von Gott meditiert, daß sie eins mit der Vorstellung geworden sind und nicht eins mit Gott, wie sie sich voll Eitelkeit einreden. Die Vorstellung ist nicht die Wirklichkeit.

Keine Kirche kann sich ihre urtümliche Spiritualität bewahren, wenn sie sich nicht ihre politische Unabhängigkeit bewahrt. Und diese wiederum kann sie nicht haben, wenn sie sich als staatliche Einrichtung eine bevorzugte Position über anderen Kirchen einräumen läßt. Es war nicht der Führer des russischen Atheismus, sondern der Führer der russisch-orthodoxen Kirche selbst, der verstorbene Patriarch Sergius, Metropolit von Moskau, der zugab, daß die Abschaffung der Staatskirche in seinem Land durch die Bolschewiken in Wirklichkeit «eine Rückkehr zu apostolischen Zeiten (war), als die Kirche und ihre Diener ihr Amt nicht für einen Beruf zum Erwerb ihres Lebensunterhalts hielten». Dies waren seine eigenen Worte.

Es ist eine gesamtgeschichtliche Tragödie, daß die Namen von Männern wie Jesus, die nur kamen, um Gutes zu tun, unweigerlich von denen ausgeschlachtet werden, die ihren Geist nicht erfassen und mehr Schaden anrichten als Gutes tun. Ein förmlicher Beitritt zu einer religiösen Organisation verbindet einen Menschen nur mit dieser Organisation und keineswegs mit dem Propheten, dessen Namen sie für sich beansprucht. Keine religiöse Institution in der Geschichte ist dem Propheten, dessen Namen sie trägt, dessen Wort sie predigt, dessen Ethik sie einimpft, völlig treu geblieben. Ein religiöser Prophet wird verhöhnt und nicht geehrt, wenn Menschen seinen Namen in den Mund nehmen und sein Beispiel meiden.

Keine Kirche ist der mystische Leib irgendeines Propheten. Alle Kirchen sind letzten Endes nur menschliche Verbände und leiden an den Schwächen und Eigennützigkeiten, den Irrtümern und Fehlern, die von solchen Verbänden nicht zu trennen sind. Es ist eine geschichtliche Tatsache, daß dort, wo der religiöse Einfluß auf die Gesellschaft die Übel des Fanatismus, der Engstirnigkeit, der Intoleranz, des Aberglaubens und der Rückständigkeit hat gedeihen lassen, deren Vorhandensein auf die hauptberuflichen Mitglieder und mönchischen Institutionen der betreffenden Religion zurückgeführt werden kann. Die Priesterzunft, wie ich sie in bestimmten orientalischen und okzidentalischen Ländern beobachtet habe, ist oft unwissend und im allgemeinen überheblich. In der ganzen Welt kann man die Geistlichen und Priester in zwei Kategorien einteilen: solche, die bloß Inhaber von Posten sind, und solche, die wahrhaft Diener der Religion sind.

Die Religion wurde zum Beistand der Massen geschaffen. Die Mystik wurde zum Beistand des einzelnen geschaffen. Hat die Religion einen Menschen an die Schwelle tieferer, hinter der ihren liegender Wahrheiten geführt, hat sie ihre Pflicht getan. Ihr wirklicher Wert kommt erst in der Mystik zum Tragen. Fortan kann allein die Praxis mystischer Übungen gewährleisten, daß man weiter spirituelle Fortschritte macht. Denn die Mystik gründet nicht auf dem Treibsand des Glaubens oder dem lockeren Geröll des Beweises, sondern auf dem harten Fels der Erfahrung. Der erste große Sprung vorwärts im spirituellen Leben findet statt, wenn man von der Religion zur Mystik übergeht, wenn man nicht mehr in irgendein Steingebäude oder zu irgendeinem bezahlten

Mittler gehen muß, um Ehrfurcht vor Gott zu empfinden, sondern dazu in sich selbst geht. Die Mystik ist für denjenigen bestimmt, der nicht in Eile ist, der willens ist, hartnäckig für das Bewußtsein seiner göttlichen Seele zu arbeiten und geduldig darauf zu warten. Die anderen, die nicht die Zeit dazu haben und daher zur Religion Zuflucht nehmen, müssen dem Glauben gemäß leben, nicht dem Bewußtsein gemäß. Wer von aufrichtiger Frömmigkeit und überliefertem Glauben an die Seele zu ihrem praktischen Beweis und ihrer persönlichen Erfahrung aufsteigen will, muß von der Religion zur Mystik aufsteigen. Die Mystik strebt danach, ohne die Vermittlung irgendeines Menschen und ohne den Gebrauch irgendeines äußeren Hilfsmittels eine direkte Fühlung mit der göttlichen Seele herzustellen. Deshalb muß sie innen suchen und nirgendwo sonst. Deshalb braucht sie auch nicht die gewöhnlichen Formen und Methoden der Religion und muß sie fallenlassen. Wenn der Mystiker feststellt, daß ihn die göttliche Gegenwart von innen erleuchtet und stärkt, dann kann man es ihm nicht verübeln, daß er wenig Wert auf sakramentale Zeremonien legt, die behaupten, dies von außen zu bewirken. Ebenso wenig ist er zu tadeln, wenn er schließlich den Kirchengang für überflüssig und das sakramentale Heil als illusorisch erachtet. Wenn ein Mensch in sich die göttliche Gegenwart, göttliche Inspiration und göttliche Führung finden kann, welchen Bedarf hat er dann noch an kirchlicher Organisation? Sie kann nur einem Menschen nützlich sein, dem dergleichen abgeht.

Die philosophische Lehre besagt, daß die Wiederkunft jedes Propheten ein inneres Geschehen ist und kein physisches. Das einfache Volk mit seiner eher materialisti-

schen und nicht so feinen Auffassungsgabe erwartet, seinen Körper wiederzusehen. Die Eingeweihten erwarten nur, seine geistige Gegenwart in sich zu finden.

Der wird wahrhaft religiös, der von jeglicher sektiererischen Haltung Abstand nimmt und das Studium aller religiösen Manifestation auf dieser Welt zu seinem Feld macht.

DAS ANDÄCHTIGE LEBEN

Es gibt Menschen, die sich gegen die Hereinnahme des Gebets ins philosophische Leben verwahren. Was, so fragen sie, soll in einer vom Gesetz von Ursache und Wirkung regierten Welt dieses Gewinsel um unverdiente Wohltaten nütze sein? Ist es nicht unvernünftig, darauf zu rechnen? Wäre es nicht anderen gegenüber ungerecht, wenn sie gewährt würden?

Diese Einwände sind begründet. Aber der Gegenstand ist von Wolken verdeckt. Um zwei oder drei von ihnen zu vertreiben, ist es angebracht, zwei oder drei Tatsachen festzuhalten. Zunächst einmal wendet sich ein Gebet, ob an das Ursein, das Überselbst oder einen spirituellen Führer gerichtet, immer an eine höhere Macht und stellt daher eine Selbsterniedrigung des Ich vor dieser Macht dar. Wenn wir an die aufgeblasene Selbstgefälligkeit des Menschen denken und an die Notwendigkeit, ihn darin zu verunsichern, damit er auf eine wahrere Stimme hören kann als seine eigene, was sollte es dann an einer solchen Selbstdemütigung auszusetzen geben? Er wird durch sein Bitten nicht von der Herrschaft des Gesetzes von Ursache und Wirkung ausgenommen werden. Wenn er anscheinend auf sein Gebet eine Antwort erhält, dürfen wir sicher sein, daß dies aus Gründen geschieht, die in sich triftig sind, selbst wenn er über diese Gründe nicht Be-

scheid weiß. Aber wie viele Gebete werden beantwortet? Jedermann weiß, wie gering der Anteil ist.

Wer ernsthaft danach strebt, spirituell voranzukommen, wird sich für gewöhnlich schämen, irgendein weltliches Begehren in sein heiliges Gebet einfließen zu lassen. Er wird hart an sich arbeiten, um sich zu bessern, zu läutern und zu wandeln, und braucht daher nicht zu zögern, sich ins Gebet zu vertiefen – um die rechten Dinge. Er wird um besseres Verständnis der höheren Gesetze, klareres Erkennen, worin seine individuelle spirituelle Verpflichtung besteht, und größere und wärmere Liebe für das Überselbst beten.

Beides tut not: beten und aufnahmebereit sein. Zuerst beten wir inbrünstig und voll Gefühl zum Überselbst, es möge uns näher zu sich heranziehen, dann lassen wir uns in emotionale Stille sinken und warten geduldig darauf, daß das innere Selbst sich uns eröffne. Es ist nicht nötig, daß wir vom Gebet ablassen, weil wir mit der Meditation angefangen haben. Das eine ist der passende Auftakt für das andere. Wirklich nötig ist, daß wir das Gebet läutern und um etwas Höheres bitten.

Meditation an einem einsamen Ort fern der Welt kann anderen helfen, die noch in der Welt sind, aber nur unter bestimmten Bedingungen. Sie muß zum Beispiel bewußt auf namentlich genannte Individuen gerichtet sein. Wenn sie sich ohne einen Gedanken an andere in der allgemeinen Atmosphäre verläuft, ist sie bloß eine Selbstversunkenheit, die für andere unergiebig ist, wenn auch nützlich für einen selbst. Sie kann auf den spirituellen Beistand eines jeden gerichtet sein, den der Übende liebt oder dem er behilflich sein möchte. Aber dies sollte nicht vorzeitig

geschehen. Bevor man jemandem einen wirklichen Dienst leisten kann, muß man zuerst die Kraft dazu erwerben. Bevor man fruchtbar für Menschen beten kann, muß man zuerst imstande sein, von dem, was über allen Menschen steht, Stärke zu beziehen. Zuerst muß man die Fähigkeit zu dienen erlangt haben, bevor man den Versuch unternimmt zu dienen. Daher sollte man der Verlockung widerstehen, sich stracks zugunsten anderer ins Gebet oder in die Meditation zu stürzen. Statt dessen sollte man warten, bis die eigene Andacht oder Verbundenheit ihre höchste Ebene erreicht. Dann – und nur dann – sollte man anfangen, hieraus die Kraft und die Hilfe und das Licht zu ziehen, die man altruistisch auf andere richten will. Hat man erst einmal die Fähigkeit entwickelt, problemlos in den Zustand tiefer Versunkenheit einzugehen, kann man ihn auch dazu benutzen, anderen zu helfen. Man muß dann die Namen und Bilder dieser Menschen gegenwärtig haben, wenn man in diesen Zustand eingetreten ist, und sie dort für eine Weile in der göttlichen Atmosphäre festhalten.

Wie du in die Gegenwart des Überselbst vorgelassen wirst, läßt sich in einem Wort zusammenfassen: *Liebe es!* Nicht durch sehr kräftiges Einatmen oder sehr langsames Ausschneuben, nicht durch Kopfstände oder froschähnliche Verrenkungen wird dir je Einlaß zuteil. Nicht einmal durch langes Erforschen göttlicher Dinge noch durch ihre scharfsinnige Analyse. Aber laß zuerst die Liebe einkehren, laß sie das Atmen, Schnauben, Stehen oder Verrenken inspirieren, laß sie dich zum Forschen hinziehen und zum Denken drängen, und diese Methoden werden wirklich fruchtbar werden.

Je höher einer steigt, desto demütiger wird er. Nur wird er seine Demut nicht vor der Welt zur Schau tragen, denn sie wird dort nicht gebraucht und könnte ihm und anderen sogar zum Schaden gereichen. Er wird tief drunten in seinem Herzen demütig sein, wo es gebraucht wird, an jenem heiligen Ort, wo er dem Überselbst gegenübertritt.

In seinem Herzen darf er nichts als sein eigen bezeichnen oder behalten, nicht einmal seine Spiritualität. Wenn er sich wirklich nicht an das Ich klammern will, darf er sich auch an nichts anderes klammern. Er darf keine Wandlungen innerer Größe haben, kein ausgeprägtes Gefühl, einen hohen Grad von Heiligkeit erreicht zu haben.

Aber Selbstlosigkeit bedeutet nicht die Hingabe des eigenen Ich zugunsten des Ich eines anderen. Auf den persönlichen Willen zu verzichten heißt nicht, zur Kreatur des Willens eines anderen zu werden. Demut bedeutet nicht, zum hilflosen Opfer der Missetaten anderer zu werden. Die einzige Hingabe, zu der wir berechtigt sind, ist die Hingabe an die höhere Macht.

Wer ein Problem dem Überselbst hingibt, hört damit auf, sich darum zu sorgen. Bleibt die Sorge, so ist ihr Vorhandensein der Beweis, daß die Hingabe nicht wirklich vollzogen wurde.

Die unverzichtbare Vorbedingung zu mystischer Erleuchtung ist Selbsthingabe. Niemand kann sie empfangen, ohne diesen Preis zu zahlen. Jeder Mensch auf jeder Entwicklungsstufe kann diesen Preis zahlen – er muß umkehren, seine Einstellung ändern und den Christus,

das höhere Selbst, als seinen Herren annehmen. Doch wenn dies einmal geschieht und die Gnade der Erleuchtung herniederfließt, kann sie sich nur so auf das Selbst auswirken, wie sie das Selbst vorfindet. Ein unausgeglichenes Ich wird nicht plötzlich ausgeglichen sein. Ein unintellektuelles wird nicht plötzlich gebildet sein. Die Unvollkommenheiten bleiben bestehen, wenn auch das Licht durch sie hindurchscheint.

Die Ablehnung der Idee der Gnade beruht auf einem Mißverständnis darüber, was diese ist, und vor allem auf der Meinung, sie sei eine in einer Günstlingswirtschaft nach Lust und Laune verliehene Gabe. Sie ist selbstverständlich nichts dergleichen, sondern vielmehr das Wirksamwerden einer höheren Gesetzmäßigkeit. Die Gnade ist ganz einfach die verwandelnde Kraft des Überselbst, die allgegenwärtig ist, aber nach ihrem Gesetz unter normalen Umständen so lange nicht in einem Menschen wirken kann, wie er die diesem Wirken entgegenstehenden Hindernisse nicht ausräumt. Wenn ihr Auftreten als unvorhersagbar gilt, dann, weil die bösen karmischen Tendenzen, die dieses Auftreten verhindern, von einer Person zur anderen nach Stärke, Umfang und Lebensdauer erheblich voneinander abweichen. Wenn das Karma, das sie hervorbrachte, schwach genug wird, können sie das Wirken der Gnade nicht mehr aufhalten.

In den Anfangsstadien spirituellen Fortschritts kann die Gnade sich im Zuteilwerden ekstatischer Emotionen bekunden. Dadurch wird man ermutigt, die Suche weiterzuverfolgen, und erfährt, daß man sie bis jetzt in der rechten Weise verfolgt. Ist jedoch der Zweck erfüllt, gehen die wonniglichen Zustände schließlich vorbei, und das

muß auch so sein. Man wird dann fälschlich meinen, man habe die Gnade verloren und etwas ungetan gelassen, was man hätte tun sollen, oder etwas getan, was man nicht hätte tun sollen. Die Wahrheit ist, daß es die Gnade selbst ist, die diesen Verlust herbeigeführt hat, welcher nunmehr die nächste Stufe des Fortschritts bildet, wenn dies unserem bewußten Geist auch kein Vergnügen bereitet, sondern nur Schmerz. Die Meinung, man habe den direkten Kontakt mit der höheren Macht verloren, den man zuvor unterhielt, ist falsch: Der tatsächliche Kontakt war nur ein indirekter, denn in den Emotionen, die man hatte, war man noch ganz mit sich selbst und seiner Lust an der Erfahrung beschäftigt. Man wird von ihnen abgelöst, jedes Begehrens entäußert und in seinem Ich ganz und gar gedemütigt und wird damit für die Zeit bereitet, da die nunmehr wiedergewonnene Freude einen niemals wieder verläßt. Denn man steht jetzt auf der Schwelle zur dunklen Nacht der Seele. Auch in diesem Zustand wird von der Gnade etwas für einen getan, aber es findet tief im unterbewußten Geist statt und geht weit über den Punkt hinaus, wo man es noch absehen oder beherrschen könnte.

SEINS- UND BEWUSSTSEINSZUSTÄNDE

Der stete Bezug auf Raum/Zeit/Kausalität ist ein wesentlicher Teil der menschlichen Natur, ein das menschliche Denken beherrschendes Gesetz. Diese drei gelten ausschließlich im Bannkreis solchen Denkens und besitzen außerhalb davon keine mögliche oder eigentliche Geltung. Der Mensch erlegt sie seinem Denken nicht bewußt oder willkürlich auf; es liegt nicht in seiner individuellen Macht, sie von sich zu weisen.

Mit dieser Relativität aller Dinge ist es für den sie Erkennenden so bestellt, daß die Welt, die wir erfahren, *unsere* geistige Welt ist und wir sie deswegen niemals so sehen, wie sie wirklich an sich ist oder wie ein Wesen von außerhalb sie beobachten würde. Infolgedessen sehen wir die Welt – unbewußt – niemals anders als mit dem Selbst vermischt. Das Ich plus etwas anderes als das Ich stecken unser Bewußtseinsfeld ab. Wir erkennen die Welt niemals an sich, sondern nur in einem Zustand der Wechselwirkung mit dem Selbst. Wir erkennen das Selbst niemals an sich, sondern nur in einem Zustand der Wechselwirkung mit der Welt. So ist es um die tatsächlichen und zwingenden Bedingungen der sogenannten Erfahrung der Welt und unserer sogenannten Erfahrung des Selbst bestellt.

Nichts kann in die Erfahrung eingehen, was nicht vom Geist in eine kausale Form gebracht wird. Insofern, als der Geist nur zu einer derartigen Erfahrung imstande ist, ist er außerstande, das wesenhaft Wirkliche in der Erfahrung zu fassen. Alles, was wir von der Natur wissen, ist unsere geistige Erfahrung von ihr; und alles, was wir von der Kausalität in der Natur wissen, ist gleichfalls nur die Ordnung, in der diese geistige Erfahrung sich darbietet.

Der Hang zum Glauben an die Kausalität ist den Menschen so eingefleischt, daß religiöse Lehrer die Welt zunächst kausal erklären mußten. Jedoch die Vedanta-Anhänger benutzten solche Kausalerklärungen als Stufen, um zur Nichtkausalität aufzusteigen. Sie lehrten, daß die Welt eine Schöpfung und ihr Schöpfer der reine Geist Brahman sei, und leiteten dann den Schüler dazu an, die Natur Brahmans zu untersuchen, wobei sie ihm nach und nach zeigten, daß Brahman eins, unteilbar und teillos ist. Ein solches teilloses Wesen kann sich nicht wandeln oder Wandel bewirken, weshalb es keine Schöpfung geben kann, was die Wahrheit der Nichtkausalität ist. Auf diese Weise wurde der Schüler von der Religion zur Philosophie geführt.

Indem der westliche Mensch in seiner Unwissenheit das Wachbewußtsein zur alleinigen Schiedsinstanz über seine Erkenntnis erhebt, begrenzt er diese Erkenntnis unnötig. Und indem er andere Bewußtseinsformen als bloße Nachahmungen oder Verirrungen des Wachbewußtseins auffaßt oder ihnen überhaupt die Existenz abspricht, schließt er sich selbst von der höchsten Einsicht und der höchsten ihm offenstehenden Glückseligkeit aus. Sofern er den Traum- und den Tiefschlafzustand nicht auch in

seinen Gesichtskreis mit hineinnimmt, wird er weiterhin vom Unwirklichen getäuscht werden und den Schatten fälschlich für das Ding halten.

Träume treten aus mehreren verschiedenen Gründen auf. Und zwei Teile ein und desselben Traums treten aus zwei verschiedenen Gründen auf. Es ist unwissenschaftlich zu sagen, Träume würden von einer einzigen besonderen Ursache bestimmt, wie es die materialistischen Mediziner, die Psychoanalytiker und die Wahrsager hartnäckig tun. Und es ist genauso unwissenschaftlich zu sagen, Träume hätten nur eine einzige Funktion zu erfüllen. Deshalb muß der Schüler behutsam verfahren, wenn er Traumvorgänge verstehen oder einzelne Traumgeschehnisse deuten will. Es ist durchaus richtig, wenn man beispielsweise behauptet, daß manche Träume oder manche Teile eines Traums unbewußte Wünsche oder unterdrückte Emotionen darstellen, aber es ist gleichfalls richtig, wenn man behauptet, daß die meisten Träume nichts dergleichen darstellen. Es ist trügerisch, den Traum zu einer Metapher zu erklären, die auf zukünftige Ereignisse hinweist. Viel öfter ist er ein aus vergangenen Ereignissen zusammengekochtes Leipziger Allerlei. Denn die meisten Träume geben lediglich darüber Aufschluß, was geschieht, wenn die bilderformende Fähigkeit aus dem allgemeinen geistig-seelischen Apparat ausbricht und eine Reihe selbstbetrügerischer Illusionen ausspinnt, die auf wirklichem Material aus den Erlebnissen des Vortags beruhen.

Man beachte die Tatsache, daß unser individuelles Leben im Schlaf völlig aussetzt, daß sich die Wellen des persönlichen Bewußtseins dann ganz und gar im Ozean auflö-

sen. Wie deutlich zeigt dies, daß das Göttliche auch das Unendliche und Universelle ist, daß es uns an wahrer Spiritualität mangelt und daß wir uns bestenfalls im Besitz seines blassen Abglanzes befinden. Denn wo sonst könnten wir uns schlafen legen als in diesem unendlichen und universellen Geist? Und doch kennen wir ihn nicht! Diese Unkenntnis abzuschütteln, zur transzendentalen Einsicht in den vierten Seinszustand zu gelangen, ist die wunderbarste aller Aufgaben, die diese Philosophie uns stellt.

Der Raum, in dem der Vorgang des Denkens stattfindet, ist die Zeit. Er könnte ohne die Dimension der Zeit nicht sein. Wird das Denken womöglich einmal transzendiert, dann die Zeit mit ihm. Ein Geist, der dies erreicht, wird dadurch in die reine Gegenwart, das ewige Jetzt, «die Gegenwart Gottes» aller Mystiker geworfen.

Das Geheimnis des Atoms hat sich in das Geheimnis des Lichts aufgelöst, das nunmehr das größte Geheimnis der Physik ist. Einstein demonstrierte die Abhängigkeit der Zeit von Lage und Bewegungsgeschwindigkeit eines Beobachters. Er zeigte auch die verblüffende Folge auf, die es hat, wenn man den Beobachter in einen Lichtstrom versetzt, worin er, wenn er sich mit derselben Geschwindigkeit fortbewegte wie das Licht, das Verstreichen der Zeit nicht wahrnehmen würde. Wenn dies geschähe, was für eine Wahrnehmung besäße er dann? Einstein konnte es uns nicht sagen, aber der Mystiker, der den Geist bezwungen hat, kann es. Er wird die Wahrnehmung der Ewigkeit besitzen. Er wird im Ewigen leben, im Himmelreich.

Metaphysisch gesehen tragen jedes Ding und jeder Gedanke die Form ihres Gegenteils in sich. Wir müssen versuchen, *persönlich* weder an der einen Seite zu haften noch von der anderen abgestoßen zu sein. Das heißt nicht, daß wir sie ignorieren sollten – das können wir gar nicht, denn das praktische Leben verlangt, daß wir zumindest versuchen, sie zu vereinbaren –, sondern daß wir ausgewogen und unpersönlich mit ihnen umgehen. So halten wir uns von den Fesseln der Besitzgier frei. Versuchen wir, uns allein an eine Seite zu klammern und dabei die andere von uns zu weisen, ist uns die Enttäuschung sicher. Daher handelt man klug, wenn man annimmt, was in der Natur der Dinge liegt. Wenn wir nicht dazu bereit sind, weil wir uns dadurch persönlich verletzt fühlen, wenn wir dagegen aufbegehren, dann werden wir uns nur noch mehr verletzen. Wer vor einer der Seiten davonrennt und der anderen hinterher, handelt unklug. Wir müssen ein Gleichgewicht zwischen ihnen finden; wir müssen uns zwischen den zwei Extremen bewegen; wir müssen uns über den Standpunkt, der bejaht, und über den, der verneint, erheben: Denn die ganze Wahrheit wird niemals von einem erfaßt und oft von beiden verfehlt. Die Wirkweise unseres Bewußtseins schließt uns nämlich gewissermaßen in einem Gefängnis relativistischer Erfahrungen ein, die scheinbar, aber niemals tatsächlich wirklich sind. Indem man beide annimmt und dabei doch beide transzendiert, wird man ein Philosoph.

Um die Gegensätze zu transzendieren, müssen wir aufhören, daran zu denken, wie sie sich auf uns persönlich auswirken werden. Wir müssen Schluß machen mit dem ewigen Bezug auf das Ich, der uns blind macht für die über den Gegensätzen stehende Wahrheit. Wir müssen uns weigern, persönliche Vorlieben als absolute Maß-

stäbe zu setzen, unsere relativen Standpunkte als ewige. Damit hören wir einerseits auf, uns über Ereignisse den Kopf zu zerbrechen, und andererseits, nach Dingen zu haschen. Wir steigen damit in der Tat zu einem unpersönlichen Standpunkt auf und gelangen in eine Harmonie mit dem, was die Natur in uns und um uns herum zu tun sucht. Wir müssen neue und höhere Werte finden. Denn solange wir uns an einen persönlichen Standpunkt klammern, sind wir Sklaven von Zeit und Emotion, sobald wir ihn aber zugunsten des philosophischen aufgeben, werden wir in ein gelöstes, zeitloses Leben entlassen.

Das Eine hinter den Vielen darf nicht mit der Zahl Eins verwechselt werden, der die Zwei, Drei und so weiter folgen. Es ist im Gegenteil die geheimnisvolle Null, aus der alle Einheiten, die die Vielzahlen bilden, entstehen. Wenn wir es nicht die Null nennen, dann nur, weil man dies fälschlich für völligen Nihilismus halten könnte. Wenn dem so wäre, wäre das Sein sinnlos und die Metaphysik absurd. Die wahre unsagbare Null ist wie das überwesentliche Eine vielmehr die Wirklichkeit aller Wirklichkeiten. Aus ihr strömen alle Dinge und alle Wesen hervor; zu ihr werden sie letztendlich wieder zurückkehren. Diese Leere ist der unergründliche Hintergrund von allem, was ist, war oder sein wird; einzigartig, geheimnisvoll und unvergänglich. Wer in dieses geheimnisvolle Nichts schauen und sehen kann, daß das wahre göttliche Sein immerdar dort weilt, der sieht wahrhaft.

WAS IST PHILOSOPHIE?

Die Leute fragen mich manchmal, welcher Religion oder welcher Yoga-Schule ich angehöre. Wenn ich ihnen antworte, was nicht oft geschieht, sage ich ihnen: «Keiner und allen!» Wenn ein solches Paradoxon sie ärgert, versuche ich, ihren Unmut durch den Zusatz zu besänftigen, ich sei ein Anhänger der Philosophie. Auf meinen Reisen in die himmlische Sphäre unendlichen, ewigen und absoluten Seins habe ich kein einziges Mal Markenzeichen entdeckt, die auf Christ, Hindu, Katholik, Protestant, Zen, Shin, Platoniker, Hegelianer usw. gelautet hätten, so wenig, wie ich Markenzeichen für Engländer, Amerikaner oder Hottentotten entdeckt habe. Alle derartigen Kennzeichnungen würden der wahren Natur des kennzeichenlosen Seins widersprechen. Alle Sektenunterschiede sind nur intellektuelle. Sie kommen auf jener Ebene nicht vor, die tiefer ist als die intellektuelle Funktion. Sie trennen die Menschen nur deshalb in feindliche Lager, weil sie pseudospirituell sind.

Wer von der Freiheit des reinen Geistes gekostet hat, wird nicht bereit sein, sich den Beschränkungen von Kult und Credo zu unterwerfen. Deshalb konnte ich es vor meinem Gewissen nicht verantworten, meine eigene Auffassung oder die Lehre über dieses Sein, die ich angenommen habe, mit einem Markenzeichen zu versehen. In

meinem innersten Herzen sondere ich mich von niemandem ab, genau wie diese Lehre selbst in ihrem völligen Allumfängen keine andere ausschließt. Weil ich ihr irgendeinen Namen geben mußte, als ich von ihr zu schreiben begann, nannte ich sie Philosophie, denn dieser Name ist zu weit und zu allgemein, um zum Besitz einer einzigen Sekte zu werden. Damit kam ich lediglich auf ihre alte und edle Bedeutung bei den Griechen zurück, die in den Eleusinischen Mysterien die bei der Einweihung erfahrene spirituelle Wahrheit als «Philosophie» bezeichneten und den Eingeweihten selbst als «Philosophen», einen, der die Weisheit liebt.

Der Advaita-Anhänger, der erklärt, er habe als ein solcher keinen Standpunkt, hat bereits dadurch einen angenommen, daß er sich einen Advaita-Anhänger nennt und jeden anderen Standpunkt als dualistisch von sich weist. Eine menschliche Philosophie ist weder ausschließlich dualistisch noch ausschließlich nichtdualistisch. Sie erkennt den Zusammenhang zwischen dem Traum und dem Träumer, dem Wirklichen und dem Unwirklichen, dem Bewußtsein und dem Denken. Sie läßt den Vedanta gelten, aber weigert sich, bei ihm aufzuhören; sie läßt die Dualität gelten, aber weigert sich, sich auf sie zu beschränken; daher ist sie allein frei von einer dogmatischen Anschauung. Indem sie versucht, das, was immerdar ist, und das, was durch Zeit und Raum gebunden ist, in Einklang zu bringen, wird sie zu einer wahrhaft menschlichen Philosophie der Wahrheit.

Die Wahrheit wird die Intelligenz nicht beleidigen, wenn sie sich auch über den Verstand emporschwingt. Mogen religiöse Eiferer Unfug schwatzen, wie sie es bisweilen

tun; Heiligkeit ist nicht unvereinbar mit dem Gebrauch des Gehirns, dem Erwerb von Wissen und den rationalen Fähigkeiten.

Die Philosophie muß die Kategorien der Metaphysik, der Mystik und des praktischen Lebens kritisch in sich aufnehmen, da sie begreift, daß auf der Suche nach Wahrheit das Zusammenwirken aller drei nicht nur diesen untereinander hilfreich und fruchtbar sein wird, sondern auch notwendig für sie selbst. Denn erst nach einer solchen Aufnahme, erst nachdem sie sie alle durchlaufen hat, kann sie zu dem gelangen, was jenseits von ihnen allen liegt. Der entscheidende Punkt dieser Suche ist erreicht, wenn das Zusammenwirken zwischen allen drei Aktivitäten einen solchen Grad erreicht hat, daß sie zu einem einzigen allumfassenden Einen verschmelzen, das sich seinerseits in Art und Eigenschaft von ihnen unterscheidet. Denn die ganze Wahrheit, die dann enthüllt wird, ist nicht bloß eine zusammengesetzte. Sie nimmt sie nicht nur alle in sich auf, sondern transzendiert sie.

Wenn aus der Vereinigung von Sauerstoff und Wasserstoff Wasser entsteht, können wir weder sagen, es sei dasselbe wie die einfache Gesamtsumme beider, noch, es sei gänzlich von beiden verschieden. Es ist eine Flüssigkeit und besitzt daher Eigenschaften, die jene als Gase keineswegs besitzen. Wir können nur sagen, daß es sie einschließt und doch transzendiert. Wenn aus der Vereinigung von intellektueller Überlegung, mystischem Fühlen und altruistischem Tun die philosophische Einsicht entsteht, können wir weder sagen, diese sei nur die Totalisierung jener drei, noch, sie liege ihnen gänzlich fern. Sie umfaßt sie alle und erstreckt sich doch weit über sie hinaus in eine höhere Seinsordnung. Es ist nicht damit

getan, daß der Philosoph diese drei Funktionen synthetisiert, daß in ein und demselben Augenblick sein Verstand die Welt begreift, sein Herz ihr gegenüber ein warmes Mitgefühl empfindet und sein Wille zum Handeln für den Triumph des Guten drängt, sondern er muß sich auch jener unendlichen Wirklichkeit ständig bewußt sein, an die in ihrer Reinheit kein Denken, keine Emotion und kein Handeln jemals rühren können.

Die Suche hat drei Aspekte: den metaphysischen, den meditativen und den moralisch-praktischen. Die Sache des Metaphysikers ist es, dieses Ding, genannt Leben, bis zum letzten zu durchdenken. Die Sache des Mystikers ist es, den friedvollen, wunschlosen Zustand der Gedankenlosigkeit intuitiv zu erfassen. Aber diese Suche kann nicht schubfachweise vorgehen; sie muß vielmehr so erfolgen, wie wir zu leben haben, das heißt ganzheitlich. Deshalb ist es die Sache des Philosophen, die blutlosen Schlußfolgerungen des Metaphysikers und die gelöste Intuition des Mystikers in enge Verbindung mit praktischen Verpflichtungen und Tätigkeiten von Menschen aus Fleisch und Blut zu bringen.

Die alte mystisch-metaphysische Weisheit und der moderne praktisch-wissenschaftliche Verstand bilden die zwei Hälften einer vollständigen und umfassenden menschlichen Kultur. Beide erwartet man bei einem Menschen, der gänzlich gebildet sein will; wer nur das eine ohne das andere hat, der lahmt. Vielleicht war dies der Grund, weshalb der weise Emerson bekannte: «Ich habe bis jetzt noch keinen Menschen gesehen!» Folglich ist einer, der all die verschiedenen Disziplinen durchlaufen hat, ein wertvolles Mitglied der Gesellschaft. Denn die Meditation wird sein Temperament beruhigt und sei-

nen Charakter diszipliniert haben; die Metaphysik der Wahrheit wird seine Intelligenz geschärft, ihn gegen Irrtum gefeit und seine Ansichten ins Lot gebracht haben; das philosophische Ethos wird seine Motive geläutert und seinen Altruismus gefördert haben, dieweil ihm die philosophische Einsicht für immer die Tatsache bewußt gemacht haben wird, daß er im Land des Überselbst heimisch ist. Er wird das Leben an seinen wesentlichen Punkten berührt haben, ohne sich doch von irgendeinem beengen oder einschränken zu lassen.

Die Philosophie schickt ihre Anhänger auf eine heilige Pilgerfahrt, die sie aus dem gewöhnlichen Leben in den physischen Sinnen durch das mystische Leben im sinnbefreiten Geist wieder zurück zu einem vergöttlichten Leben in denselben Sinnen führt.

Für die Philosophie stellt sich das Problem, jeden einzelnen Sucher zu erziehen, der danach strebt, sie zu verstehen. So etwas wie eine Erziehung der Massen gibt es in der Philosophie nicht.

Die spirituellen Sucher, die René Guénon, und die Dichter, die T. S. Eliot folgten, gingen in die gleiche Falle wie ihre Führer. Denn indem sie – zu Recht – ihre Stimme gegen die Anarchie zuchtloser und unbegrenzter Freiheit erhoben, zogen sich sowohl Guénon als auch Eliot in die formale Tradition und den erstarrten Mythos zurück. Beide Dinge hatten ihren historischen Zweck erfüllt und waren auf der Strecke geblieben. Beide Männer waren brillante Intellektuelle und zogen natürlich einen entsprechenden Leserkreis an. Ihr Einfluß ist verständlich. Aber er liegt nicht auf der kommenden Welle des Wassermann-

zeitalters. Neue Formen werden benötigt, um den neuen Erkenntnissen, den neuen Ansichten, den neuen Gefühlen zu genügen. Man mag das Althergebrachte respektieren, ja sogar bewundern; doch dem Schöpferischen wird man folgen.

Das Ziel der Selbstausslöschung, das uns vorgehalten wird, bezieht sich nur auf das tierische und das niedere menschliche Selbst. Es bezieht sich gewiß nicht auf die Vernichtung alles menschlichen Selbstbewußtseins. Die höhere Individualität bleibt immer erhalten. Aber sie ist so verschieden von der niederen, daß es nicht viel Sinn hat, sich in menschlicher Sprache über sie zu verbreiten. Wer sie hinlänglich verstanden hat, schreibt oder redet daher wenig über ihre höheren Geheimnisse. Wenn das Ende allen Daseins bestenfalls nur ein Aufgehen in etwas anderem oder schlimmstenfalls die Vernichtung bedeutete, hätten wir es mit einer unsinnigen und traurigen Ordnung der Dinge zu tun. Sie wäre der göttlichen Intelligenz unwürdig und ein Hohn auf die göttliche Güte. Das allen Denkens ledige Bewußtsein, das einem weniger anziehend vorkommt als die Risiken des Lebens hier unten, ist in Wirklichkeit eine ungeheure Erweiterung dessen, was das Denken selbst zu leisten versucht. Spiritueller Fortschritt verläuft tatsächlich von einem Weniger zu einem Mehr. Es gibt dabei nichts zu befürchten und nichts zu verlieren – höchstens nach den Maßstäben und Werten der Unwissenden.

Es ist vielleicht die Spannweite und Symmetrie des philosophischen Ansatzes, die diesen so lohnend macht. Denn er ist der einzige Ansatz, der die Vernunft in Ehren hält und die Schönheit würdigt, die Intuition pflegt und die

mystische Erfahrung achtet, die Ehrfurcht nährt und wahres Beten lehrt, Handeln zur Pflicht macht und Sittlichkeit fördert. Er ist das voll ausgereifte geistige Leben.

Nicht dem Leben zu entfliehen, sondern ihm Ausdruck zu verleihen ist das praktische Ziel der Philosophie. Nicht den Suchenden aus dem allgemeinen Treiben hinauszuführen, sondern ihm etwas Erstrebenswertes zu tun zu geben ist das vernünftige Ideal der Philosophie.

Anhaltendes und dauerndes Nachdenken über die hier dargelegten Ideen ist selbst ein Teil des Yogas philosophischer Unterscheidung. Eine solche Reflexion wird den Schüler ebenso natürlich zur Verwirklichung seines Ziels führen wie das dazu passende und gleichfalls notwendige völlige Abstellen aller Ideen in der geistigen Stille. Das liegt daran, daß diese Ideen keine bloßen Spekulationen sind, sondern selbst die Frucht einer Übersetzung aus innerer Erfahrung. Während sich solche Ideen wie die hier dargelegten durch das Wasser der Reflexion und den Sonnenschein der Liebe zu fruchtbaren Zweigen des Denkens auswachsen, beginnen sie allmählich, Intuition zu fördern.

An der Schwelle zur Wirklichkeit muß die logische Bewegung des Verstandes zum Stillstand kommen. Aber wir dürfen dieses Innehalten nicht mutwillig oder auf Geheiß eines Menschen oder einer Lehre herbeiführen. Es muß von selbst kommen: als letzte Reifestufe eines langen und genauen Nachsinnens und als Gipfel der intellektuellen und persönlichen *Entdeckung*, daß es erst dann zum wesenhaften Erfassen des Geistes kommt,

wenn wir die Ideenformen, die er annimmt, loslassen und unsere Aufmerksamkeit auf ihn richten.

Das Paradoxon besteht darin, daß *beide*: die Fähigkeit, tief zu denken, und die Fähigkeit, das Denken seinzulassen, zur Erreichung dieses Zieles gebraucht werden.

Man darf den Kernpunkt unserer Kritik nicht übersehen. Unsere Worte sind gegen die Auffassung gerichtet, die den Maßstab der Wahrheit mit dem ungeprüften und ungeläuterten Gefühl dafür gleichsetzt – wie mystisch es auch sein mag. Wir verlangen nicht, man solle das Gefühl außer acht lassen oder seinen Beitrag zur Wahrheit, der überaus wichtig ist, geringschätzen. Unsere Kritik ist nicht gegen die Emotion gerichtet, sondern gegen jene unausgewogene Haltung, die die Emotion fast schon zu einer Religion an sich hochstilisiert. Wir fordern nur, daß man die Reaktion des persönlichen Gefühls nicht zum *alleinigen* und hinlänglichen Maßstab dafür erklärt, was Wirklichkeit und Wahrheit ist und was nicht. Wenn wir davon sprechen, das Gefühl allein sei als Beweis dafür, daß einer das Überselbst erfahren hat, unzureichend und daher nur beschränkt gültig, dann meinen wir damit natürlich in erster Linie das leidenschaftliche Gefühl, das den Mystiker in Freudentaumel stürzt, und in zweiter Linie jede starke Emotion, die ihn derart mitreißt, daß er sich weigert, seine Erfahrung kühl und wissenschaftlich zu analysieren.

Drei Punkte gilt es hier festzuhalten. Erstens kann das bloße Gefühl allein leicht egoistisch sein und die Wahrheit entstellen oder entflammt sein und sie übertreiben oder anstelle einer unerwünschten Tatsache eine erwünschte Phantasie blühen lassen. Zweitens besteht bei

ihm keine Möglichkeit, sich Gewißheit zu verschaffen. Seine – rein persönliche – Geltung ist nur insoweit annehmbar, wie es die Darbietungen von Dichtern und Künstlern sind, die wohl von der psychischen, nicht aber von der metaphysischen Wirklichkeit zu künden vermögen. Zum Beispiel kann der Mystiker auf die Wirklichkeit schauen und sie so und so *sehen*, aber jemand anders mag sie ganz anders sehen. Drittens läßt sich der philosophische Einwand dagegen, das Gefühl *allein* zum Maßstab der Wahrheit zu erklären, und unser Beharren darauf, seine Einflüsterungen mit kritischer Überlegung nachzuprüfen, am prägnantesten durch eine Analogie ausdrücken. Wir *fühlen*, daß die Erde fest und bewegungslos ist, aber wir *wissen*, daß sie im Raum eine Kurve beschreibt. Wir *fühlen*, daß sie fest am Firmament steht, aber wir *wissen*, daß das ganze heliozentrische System seine eigene Bewegung im Raum vollführt. Der Leser sollte über die Implikationen dieser Tatsachen nachdenken. Sind die Annalen der Mystik nicht durch viele Beispiele von Größenwahnsinnigen besudelt, die sich als Messias aufspielten, bloß weil sie *fühlten*, Gott habe sie dazu beauftragt? Daher befaßt sich der Philosoph nicht nur mit den emotionalen Wirkungen der inneren Erfahrung, wie es der Mystiker tut, sondern auch mit der *Wahrheit* dieser Wirkungen.

Der Philosoph hat an einem edlen Frieden genug und läuft nicht mystischen Ekstasen hinterher.

Die Grundlage des Universums ist sein Gleichgewicht. Nur so können die Planeten einträchtig und ohne zusammenzustoßen kreisen. Wer sich gleichfalls mit Natur und Gott in Einklang bringen will, muß als Grundlage seiner eigenen Natur Gleichgewicht herstellen.

Doch es ist von höchster Wichtigkeit zu betonen, daß das Prinzip der Ausgeglichenheit erst dann in einem Menschen voll durchgesetzt werden kann, wenn jedes der Elemente in ihm vollständig ausgebildet worden ist. Wird dies unterlassen, so entsteht jener Menschenschlag, der die Wahrheit intellektuell kennt, gewandt darüber redet und trotzdem das Falsche tut. Ein Gleichgewicht unreifer und halbausgebildeter Fähigkeiten ist seiner Natur nach flüchtig und niemals gänzlich zufriedenstellend, ein Gleichgewicht ausgereifter Fähigkeiten dagegen ist unbedingt dauerhaft und stets voll befriedigend.

Sogar der Begriff, den wir uns vom Ausgleich machen, muß korrigiert werden. Er ist, philosophisch gesehen, nicht der Mittelwert zwischen zwei Extremen, sondern die kompensatorische Vereinigung zweier Qualitäten oder Elemente, die einander brauchen.

Glaube wird ausgeglichen durch Verständnis, Energie durch Friedlichkeit, Vernunft durch Intuition, Verstand durch Gefühl, Demut durch Streben und Besonnenheit durch Eifer.

Nicht unbedingt der Mensch ist ausgeglichen, der zur rechnerischen Mitte zwischen zwei Extremen greift, sondern einer, der sich von der inneren Ruhe ergreifen läßt. Die nötige Berichtigung geschieht dann von selbst. Obwohl man dadurch vermeidet, sich zu einseitigen Handlungen oder übertriebenen Wertvorstellungen hinreißen zu lassen, ist ein maßvoller Charakter noch nicht das beste Ergebnis, das man so erzielt. Wichtiger ist die *Hingabe* an die höhere Macht, die dem ganzen Prozeß, wahrhaft ausgeglichen zu werden, inbegriffen ist.

Angestrebt werden soll nicht nur ein Ausgleich innerhalb des Ich, nicht nur zwischen Vernunft und Emotion, Denken und Handeln, sondern auch, was viel wichtiger ist, außerhalb des Ich: zwischen ihm und dem Über selbst.

Im Beobachten ein Wissenschaftler, im Herzen ein Frommer, im Denken ein Metaphysiker, im Geheimen ein Mystiker und in der Öffentlichkeit ein tüchtiger, ehrbarer, nützlicher Mitbürger – Menschen dieser Art bringt die Philosophie hervor.

Wer seinen Charakter hinreichend geläutert, seine Sinne unter Kontrolle gebracht, seine Vernunft ausgebildet und seine Intuition entfaltet hat, ist stets bereit, das zu nehmen, was kommt, und es recht zu nehmen. Er braucht die Zukunft nicht zu fürchten. Die Zeit arbeitet für ihn. Denn er läßt sich kein schlechtes Karma mehr auf, und jedes neue Jahr bringt ihm statt dessen nur noch mehr gutes Karma. Und selbst dort, wo er das Wirken des alten widrigen Karmas noch ertragen muß, bleibt er dennoch gelassen, weil er mit Epiktet begreift: «Nur um einetwillen hat mich der Gott in die Welt gesandt, nämlich um meine Natur in jederlei Tugend oder Stärke zu vervollkommen; und es gibt nichts, was ich mir zu diesem Zweck nicht nutzbar machen könnte.» Er weiß, daß jede Erfahrung, die er macht, genau das ist, was er in dem Moment am meisten braucht, selbst, wenn sie ihm am wenigsten behagen sollte. Er braucht sie, weil sie zum Teil nichts anderes ist als sein auf ihn zurückfallendes eigenes früheres Denken, Fühlen und Tun, das ihm vor Augen tritt, damit er dessen Ergebnisse in einer klaren, konkreten und unmißverständlichen Form erkennen und studieren kann. Er schafft es, daß jede Situation ihm

bei seinen letzten Zielen hilft, selbst wenn sie ihn bei seinen unmittelbaren hemmt.

Solche Gelassenheit angesichts von Widrigkeiten darf nicht mit tragem Fatalismus oder lethargischer Hinnahme jedes ungünstigen Ereignisses als gottgewollt verwechselt werden. Denn obwohl er versuchen wird, zu verstehen, warum es ihm widerfahren ist, und der dahinter verborgenen Lektion Herr zu werden, wird er auch versuchen, des Ereignisses selbst Herr zu werden, und sich nicht damit zufriedengeben, es hilflos über sich ergehen zu lassen. Wenn ihm also alle Geschehnisse recht kommen und er weiß, daß seine Reaktion auf sie von Weisheit und Tugend bestimmt sein wird, dann kann ihn die Zukunft so wenig schrecken, wie ihn die Gegenwart bange macht. Er kann nicht fehlgehen, was auch geschieht. Denn er weiß auch, daß ihn die Erfahrung, mag sie in den Augen der Welt eine Niederlage oder ein Leid, mag sie ein Triumph oder eine Freude sein, besser, klüger und stärker zurücklassen wird, als sie ihn antraf, besser gerüstet für die nächste, die ihm bevorsteht.

Der Schüler der Philosophie weiß, daß er hier ist, um diese Ereignisse, Bedingungen und Situationen, die andere fliehen und vermeiden möchten, ins Auge zu fassen, zu verstehen und zu meistern, daß es sich am Ende nicht lohnt, den Hindernissen des Lebens aus dem Weg zu gehen und vor dem Anpacken seiner Probleme die Flucht zu ergreifen. Er weiß, daß seine Weisheit aus der Fülle des Erlebens und nicht aus seiner Armut erwachsen muß und daß es nichts nützt, sich eigenbrötlerisch vor dem Lebenskampf zu drücken, denn es ist zum großen Teil dieser Kampf, durch den er seine schlummernden Talente zum Vorschein bringen kann. Die Philosophie weigert sich nicht, sich dem Leben zu stellen, wie tragisch oder

wie schrecklich es auch sein mag, und nutzt solche Erfahrungen für das Gedeihen ihrer eigenen höheren Absichten.

Das Wort «Intuition» hatte seinen ursprünglichen Wert für mich verloren. Ich sah mich nach einem besseren um und fand es in «Einsicht». Mit diesem Ausdruck bezeichnete ich das höchste Erkenntnisvermögen der Weisen und konnte daher den Ausdruck «Intuition» als etwas Untergeordnetes behandeln, das manchmal erstaunlich korrekt ist, aber nicht selten hoffnungslos falsch, wenn es zu etwas anleitet, etwas darstellt oder eine Vorahnung gibt. Des weiteren wagte ich zu behaupten, was schon die alten asiatischen Weisen vor langer Zeit behauptet hatten, daß es nämlich möglich ist, die Fähigkeit zu direkter Einsicht in die Natur des Über selbst, in die höchste Wirklichkeit des Universums zu entfalten, daß dies die höchste dem Menschen mögliche Form von Intuition ist und daß sie sich nicht mit Enthüllungen von geringerem Wert abgibt wie etwa der, den Namen des Pferdes zu nennen, das wahrscheinlich das morgige Rennen gewinnt, eine Enthüllung, wie sie die Art von Intuition, von der wir heute so viel hören, manchmal zu machen vermag.

Wer große Sicherheit gewinnt, gewinnt große Stärke. Die Wahrheit macht nicht nur den Kopf klar, sondern schärft auch den Willen. Sie ist nicht nur unseren Füßen ein Licht, sondern selbst eine im Blute wirkende Kraft.

Man kann sagen, daß das Höchste, dessen die Welt bedarf, genau das ist, was der Erleuchtete gefunden hat, daher seine Pflicht, es an die Welt weiterzugeben. Das ist richtig, aber es ist ebenso richtig, daß die Welt dafür so

wenig bereit ist, wie er dafür bereit war, bevor er sich einer langen Lehrzeit der Läuterung, Selbstzucht und Übung unterzog. Da er diese Gegebenheiten der Situation annimmt, verspürt er keinen Drang, seine Ideen zu verbreiten, keinen Impuls, eine Anhängerschaft zu organisieren. Dies bedeutet jedoch nicht, daß er überhaupt nichts tut; es bedeutet nur, daß er auf die Weise hilft, die ihm am wirksamsten dünkt, selbst wenn sie die am wenigsten offenkundige und am wenigsten sichtbare ist. Er ist nicht taub für den Ruf der Pflicht, aber er faßt sie weiter als jene, die seinen Stand und die Kräfte, über die er gebietet, nicht kennen.

Nach dem Verlangen, im vollsten Sinne vom Über selbst überschattet zu werden, welches immer zuerst kommen muß, ist es das zweite Verlangen, den Frieden, das Verständnis und das Mitgefühl zu verbreiten, die nunmehr wie eine Flamme in einem brennen, einen inneren Zustand weiterzugeben und kein intellektuelles Dogma, diejenigen zu segnen und zu erhellen, welche ihren göttlichen Vater, ihre göttliche Mutter suchen.

Der Philosoph akzeptiert seine ihm vorherbestimmte Isolation nicht nur deshalb, weil er nun einmal in dieser Position leben muß, sondern auch, weil seine leibhaftige Gegenwart negative Gefühle in den Herzen der normalen Menschen weckt, wie sie positive in den Herzen gewisser Sucher weckt. Die negativen können sich von Verwirrung, Bestürzung und Argwohn bis hin zu Furcht, Widerspruch und erklärter Feindschaft erstrecken. Die positiven können sich erstrecken von instinktiver Anziehung bis hin zur Bereitschaft, das Leben zu seiner Verteidigung oder in seinem Dienst zu lassen. Alle diese Gefühle ent-

stehen schlagartig, irrational und instinktiv. Und sie haben nichts damit zu tun, ob er seine wahre persönliche Identität offenbart oder nicht. Dies kommt daher, daß sie die Folge eines psychischen Übergreifens seiner Aura auf die ihre ist. Der Kontakt ist in der physischen Welt nicht wahrnehmbar, aber in der geistig-emotionalen Welt ist er überaus wirklich.

Es ist wahrhaft für beide eine psychische Erfahrung: klar und präzise und richtig verstanden vom Philosophen, vage und beunruhigend für das normale Volk und von diesem wie auch von den Pseudosuchenden gänzlich mißverstanden. Für diejenigen echten Sucher, zu denen von ihm aus eine innere Verwandtschaft besteht, ist es sowohl eine psychische als auch mystische Erfahrung, ein freudiges Erkennen eines vor langer Zeit verlorenen, hochverehrten älteren Bruders.

Aber trotz des großmütigen Mitgefühls und des reichlichen Wohlwollens, die er in seinem Herzen für alle Menschen gleichermaßen hegt, sind es leider die unangenehmen Kontakte, die zahlenmäßig jedesmal überwiegen, wenn der Philosoph sich in die Welt hinabgibt. Man mache es nicht ihm zum Vorwurf, wenn er die Einsamkeit der Geselligkeit vorzieht. Denn er kann nichts daran ändern. Die Menschen sind, wie sie sind. Wenn er sich ihnen angenehm zu machen versucht, als ob sie auf derselben spirituellen Stufe stünden, scheitert er meistens. Etwas schwerfällig lernt er, seine Isolation und die Beschränktheit der anderen als unvermeidlich und auf der gegenwärtigen Stufe der menschlichen Evolution unveränderbar hinzunehmen. Er lernt auch, daß es müßig ist, sich zu wünschen, es wäre anders um diese Dinge bestellt.

DER MENTALISMUS

Was ist der Geist? Er ist dasjenige in uns, was denkt, was bewußt ist und was erkennt.

Der Geist ist die Kraft, bewußt zu sein, zu denken und sich etwas vorzustellen. Er ist nicht das fleischliche Gehirn.

Wenn wir uns die Form und die Dimensionen des Geistes richtig vorstellen wollen, müssen wir uns ihn als grenzenlosen Raum vorstellen. Das heißt, er ist überall.

Der Geist muß jedem Denken, jedem Erkennen vorausgehen. Er muß dasein, damit ein Denken überhaupt irgendwie möglich ist.

Man wird durch Erfahrung einsehen lernen, wie die Wissenschaft durch das Experiment einsehen lernt, daß dieses ungeheure Universum in seiner vorliegenden Form nur den körperlichen Sinnen wirklich ist. Sobald sich der Geist von ihnen freigemacht hat, nimmt es eine ganz andere Form an und die alte Form hört überhaupt zu existieren auf. Man ist dann gezwungen, seinen falschen Glauben an die Wirklichkeit der Welt zu korrigieren. Wenn es nichts weiter gäbe als die fünf Sinne, würde

diese Korrektur das Universum zu einer Illusion abstempeln. Aber die Gegenwart des Geistes in ihm macht es zu einer Idee.

Der unermeßliche Reichtum des Universums erreicht in seiner Gesamtheit niemals die menschlichen Sinne. Das ist nicht deren Schuld. Sie können nichts daran ändern, daß sie nur eine begrenzte Auswahl empfangen. Es gibt oberhalb wie auch unterhalb ihres Empfangsbereichs noch zahlreiche Schwingungen. Und doch besitzen wir die Kühnheit zu behaupten, die Welt unserer Erfahrung, die einzige, die wir kennen, sei die wirkliche Welt und alle anderen seien illusorisch.

Es sind nicht die fünf Sinne, die die Außenwelt erkennen, denn sie sind nur die Instrumente, die der Geist gebraucht. Es ist nicht einmal der Verstand, denn er gibt bloß das aus der Gesamtheit der Sinnesmeldungen geformte Bild wieder. Sie sind nicht fähig, für sich allein zur Geltung zu gelangen. Das Prinzip des Bewußtseins, das hinter beiden steht und dessen ausführende Organe sie einfach sind, ist es, was eine Kenntnis der Welt überhaupt erst möglich macht. Es ist wie die Sonne, die die Existenz aller Dinge erhellt.

Die (vor allem von der Vermögenspsychologie) oft getroffene Unterscheidung zwischen Sinneswahrnehmung und Idee oder zwischen Sinneseindrücken und Gedanken galt einst als tatsächliche Gegebenheit, gilt aber jetzt nur mehr als ein Behelf, der die intellektuelle Analyse erleichtert. Ein Kompromißstandpunkt betrachtet jetzt unsere Erfahrung der Welt als eine Verbindung der zwei, jedoch als eine Verbindung, die sich niemals in getrennte

Elemente aufspaltet. Diese Auffassung stellt auf dem Weg zur mentalistischen Position einen großen Schritt vorwärts dar, ist aber dennoch nur ein Schritt. Und nach dieser Position gibt es nur eine einzige Aktivität, eine einzige Erfahrung – Denken. Die Idee *ist* die Sinneswahrnehmung, die Sinneswahrnehmung *ist* die Idee. Der Sinneseindruck, von dem unsere heutigen Psychologen befinden, er sei ein Element der Erfahrung, ist in Wirklichkeit ihre *Auslegung* der Erfahrung. Er ist daher nichts anderes als ein Gedanke. Und was dieser unbewußt auszulegen vorgibt, ist ebenfalls ein Gedanke!

Der Mentalismus lehrt, daß es unsere Denktätigkeit ist, die uns die ganze Welt zu Bewußtsein bringt, und daß, wenn diese Denktätigkeit zu Ende geht, die Welt ebenfalls zu Ende geht – *für uns*. Er lehrt, daß es kein anderes Objekt gibt als den Gedanken selbst.

Der Geist befaßt sich direkt mit seinen Objekten und nicht durch das vermittelnde Wirken der Ideen, denn die Ideen sind seine einzigen Objekte.

Der Geist wird von seinen eigenen Gesetzen regiert und treibt seine eigenen Schöpfungen hervor. Das Universum wird in jedem einzelnen Augenblick seiner Geschichte von der Aktion und Reaktion dieser Schöpfungen gebildet.

Nicht weil etwas existiert, denkt man es sich, sondern weil man es sich denkt, und sei es auch unwillkürlich, existiert es. Und dieser Gedanke daran ist ein Teil deines eigenen Bewußtseins, nicht außerhalb von dir.

Geistige Tätigkeit braucht nicht bewußt zu sein.

Es ist absurd, auch nur zu unterstellen, es gäbe eine Außenwelt gänzlich außerhalb des eigenen Bewußtseins und gänzlich unabhängig davon. Man erkennt nur gewisse Veränderungen der geistigen Bewußtheit, niemals Äußeres. Der Geist kann nur seine Veränderungen des individuellen Bewußtseins erkennen. Alle seine Beobachtungen, jede seiner Folgerungen, alles, was er weiß – es liegt in diesem Bewußtsein beschlossen und steht niemals darüber.

Jedes Wissen um etwas ist ganz einfach der *Gedanke* darüber. Dies darf nicht mit dem *richtigen* Gedanken darüber verwechselt werden. Es ist ein bewußter geistiger Zustand, und selbst andere Personen sind nur Erscheinungen in diesem Zustand, Geschöpfe im kosmischen Traum. Um diese Überlegung bis zu ihrem notwendigen Ende zu verfolgen, braucht man im höchsten Maße Mut und Aufrichtigkeit, denn sie verlangt als letzte Schlußfolgerung daraus, daß Erkenntnis nur aus Ideen im Geist besteht, den Grundsatz, daß das ganze Universum nichts als eine gewaltige Idee im eigenen Geist ist. So nämlich ist die Erkenntnis ihrer wahren Natur nach *innerlich*, und daher kann der individuelle Geist keine ihm äußerliche Wirklichkeit erkennen. Er meint, eine Welt außen zu betrachten, wenn er doch nur seine eigenen geistigen Bilder dieser Welt betrachtet.

Gibt es einen exakten universellen Maßstab der Wahrheit, der zu jeder Zeit und unter allen Umständen anwendbar ist, kurz, etwas Unwandelbares und damit Allerhabenes? Die Wissenschaftler wissen, daß die großen Prinzipien, die in der Geschichte der Wissenschaft Mark-

steine bildeten, in Wirklichkeit Stufen auf dem Weg zur exakten Wahrheit waren. Die Wissenschaft wandelt sich, ihre Lehren wandeln sich, und ihre früheren Näherungen werden von Zeit zu Zeit durch genauere Standortbestimmungen ersetzt. Wir können heutzutage, da die Wissenschaft selbst eine so rasche Gangart einschlägt, nicht hoffen, eine letztgültige Wahrheit zu finden. Es bleibt jedoch eine unerschütterliche, allumfassende Tatsache bestehen, die immer wahr bleiben wird und sich unmöglich je ändern kann. Ja, jeder experimentelle und theoretische Fortschritt durch forschende Wissenschaftler wird nur dazu beitragen, diese große Entdeckung zu bewahrheiten. Worin besteht sie? Darin, daß die ganze Welt, mit deren Untersuchung jeder Zweig der Wissenschaft emsig beschäftigt ist, nichts als eine Idee im menschlichen Geist ist. Physik, Chemie, Geologie, Astronomie, Biologie und all die anderen Wissenschaften ohne jede Ausnahme haben es letzten Endes ausschließlich mit einem das menschliche Bewußtsein durchziehenden Gedanken bzw. einer Reihe von Gedanken zu tun. Hier also besitzen wir ein Universalgesetz, das das gesamte Feld, auf dem die Wissenschaft tätig ist, umfaßt. Dies ist eine letztgültige Wahrheit, die unsterblich ist und noch dann bestehen wird, wenn jede andere von der Wissenschaft aufgestellte Hypothese durch den Fortschritt der Erkenntnis zu Grabe getragen wurde.

Wir träumen die Wachheit *nicht* so, wie wir im Schlaf träumen. Denn in diesem ist allein der individuelle Geist der ausspinnende Teil, während jene vom kosmischen Geist ausgesponnen und dem individuellen Geist dargeboten wird. Wenn man jedoch zur Erkenntnis gelangt, sind letztlich beide ein und derselbe Geist, genau wie sich

ein Sonnenstrahl letztlich als eins mit der Sonne herstellt. Der bestehende Unterschied ist vergänglich und in Wirklichkeit illusorisch, aber solange die körperliche Erfahrung fortwirkt, kann man ihn bemerken. Es ist richtig, daß die gegenwärtige Illusion der Geburt ihre Ursache in vergangenen Neigungen hat; wir werden von der Vergangenheit hypnotisiert, und es ist unsere Aufgabe, uns zu dehypnotisieren, das heißt, neue Denkgewohnheiten zu schaffen, bis der Geistesblitz von selbst kommt. Doch der Geistesblitz kommt in einer Art von Trancezustand, der einen Augenblick lang oder länger dauern kann. Er kommt während der höheren Meditation der Supramystik.

Der individuelle Geist malt sich das Welt-Bild durch sein eigenes Bewußtsein und in diesem aus. Wenn das die ganze Wahrheit wäre, könnte man die Erfahrung durchaus zu Recht eine private nennen. Weil aber der individuelle Geist im universellen Geist verwurzelt und von ihm untrennbar ist, ist es nur ein Teil der Wahrheit. Der Weltgedanke des Menschen ist im Gedanken Gottes enthalten und davon umschlossen.

Telepathie ist nicht deshalb möglich, weil das Denken den Raum durchheilen kann, sondern weil der Raum in Wirklichkeit Denken ist.

Die geistigen Bilder, die das Universum unserer Erfahrung ausmachen, wiederholen sich in einer einzigen Minute unzählige Male. Nur deshalb erwecken sie den Eindruck der Kontinuität und Dauerhaftigkeit und Stabilität, genau wie ein Film. Wenn wir sie auslöschen und dabei doch unser Bewußtsein unabgeschwächt bewahren

könnten, würden wir zum ersten Mal ihren Ursprung erkennen, die Wirklichkeit hinter ihren Erscheinungen. Das heißt, wir würden den Geist an sich erkennen. Eine solche Auslöschung wird durch Yoga erreicht. Hierin also liegt die Wichtigkeit der Verbindung zwischen Mentalismus und Mystik.

Wer begreift, daß jedes Objekt und jede Person, die er in seiner Umgebung wahrnimmt, nur dem Anschein nach von ihm getrennt ist und nur so erscheint, weil er das Funktionieren seines Bewußtseins nicht durchschaut, der ist reif für die Erleuchtung. Aber derer, die zu solch fortgeschrittenem Begreifen gekommen sind, sind nur wenige.

Wenn wir schließlich dazu kommen, dieses ganze grenzenlose Universum als eine bloße Gedankenform wahrzunehmen, und wenn wir empfinden können, daß unsere eigene Quelle das eine und höchste Prinzip ist, in dem und durch das das Universum entsteht, dann ist unser Wissen vollkommen geworden.

INSPIRATION UND DAS ÜBERSELBST

Der Punkt, wo der Mensch auf das Unendliche trifft, ist das Überselbst, wo er, der Endliche, auf das antwortet, was absolutes, unsagbares und unerschöpfliches Sein ist, wo er auf das reagiert, was sein eigenes Dasein übersteigt – dies ist der personhafte Gott, den er erlebt und zu dem er in eine Beziehung tritt. In diesem Sinne ist sein Glaube an einen solchen Gott berechtigt.

Während wir den Verstand nur durch Denken erreichen können, können wir den Geist nur durch Intuition erreichen. Die Meditationspraxis ist einfach die Vertiefung, Ausweitung und Verstärkung der Intuition. Eine mystische Erfahrung ist einfach eine anhaltende Intuition.

Es gibt nicht ein festgelegtes Muster, dem ein intuitiv gelenktes Leben folgen müßte. Manchmal sieht man in einer blitzartigen Einsicht Bahn und Ziel vor sich, aber ein andermal sieht man nur den allernächsten Schritt und muß sich sowohl für den zweiten Schritt als auch für das letzte Ziel geistig offen halten.

Intuitive Führung wird uns nicht unbedingt dann zuteil, wenn wir sie suchen, sondern wenn der Anlaß sie erfordert. Sie kommt für gewöhnlich nicht eher, als bis sie

wirklich benötigt wird. Der Verstand als Teil des Ich wird oft vor der Zeit danach streben, weil er womöglich von Unruhe, Furcht, Verlangen oder Vorgefühl getrieben wird. Ein solches vorzeitiges Suchen ist fruchtlos.

Die Kunst dabei ist, unverzüglich mit dem aufzuhören, was man gerade macht, oder sogar mit dem, was man gerade sagt, und all seine Aufmerksamkeit auf die einsetzende Intuition umzustellen. Die Arbeit muß unvollkommen gelassen, der Satz abgebrochen werden, denn hier soll man von seiner Urteilskraft Gebrauch machen.

Eine falsche persönliche Absicht kann durch richtige intuitive Führung aufgehoben werden, aber es ist nicht leicht, diese als solche zu erkennen. Der Unterschied zwischen einem bloßen Impuls und einer echten Intuition läßt sich oft auf zweierlei Art ermitteln: Erstens, indem man ein paar Tage wartet, weil dann der unterbewußte Geist die Gelegenheit hat, bei der Entscheidung der Angelegenheit helfend einzugreifen; zweitens, indem man sich der Art von Emotion vergewissert, die mit der Botschaft einhergeht. Ist die Emotion von niederer Art wie etwa Ärger, Entrüstung, Gier oder Wollust, handelt es sich höchstwahrscheinlich um einen Impuls. Ist sie von höherer Art wie etwa Selbstlosigkeit oder Vergebung, handelt es sich höchstwahrscheinlich um eine Intuition.

Wenn man ein Problem von allen Seiten betrachtet hat, und das nicht nur mit aller Schärfe des Geistes, sondern auch mit aller Reinheit des Herzens, dann sollte man es am Ende dem Überselbst übergeben und seinlassen. Die Technik ist einfach. Sie besteht darin, still zu sein. In dem Augenblick, da man das Problem fallenläßt, triumphiert

man über das Ich. Dies ist eine Form der Meditation. Im Anfangsstadium ist sie ein Eingeständnis der Hilflosigkeit und Schwäche bei der Behandlung des Problems, der persönlichen Grenzen, gefolgt von einer Hingabe des Problems (und seiner selbst) an das Überselbst als letzter Ausweg. Mehr kann man nicht tun. Weiteres Nachdenken wäre müßig. An diesem Punkt kann die Gnade einsetzen und das bewirken, was das Ich nicht vermag. Entweder gleich oder zu einem späteren Zeitpunkt kann sie eine Führung in Form einer klar auf der Hand liegenden Idee zuteil werden lassen.

Die Eingebungen, die von diesem inneren Wesen kommen, werden, ungeachtet dessen, wie stark sie auf ihrer eigenen Ebene sind, zunächst einmal so schwach vernommen, daß wir sie leicht als trivial abtun. Dies ist die Tragödie des Menschen. Die Stimmen, die ihn so oft auf leidbringende Bahnen verleiten – seine Leidenschaft, sein Ich und blinder Verstand –, sind laut und lärmend. Das Flüstern, das ihn recht leitet, zu Gott, ist verhalten und leise.

Niemand möge sich einbilden, der Kontakt mit dem Überselbst sei eine Art träumerisches Schweben, ein genüßlicher, blumiger Zustand. Er ist ein lebensvoller Bezug zu einem Strom des Friedens, der Kraft und der Güte, der unablässig vom unsichtbaren Zentrum zum sichtbaren Selbst fließt.

In dem Maße, wie jemand sich der Gegenwart des Überselbst bewußt ist, wird er inspiriert. In dem Maße, wie er auch in einer der Künste begabt ist, wird auch sein Werk inspiriert.

Selbst die Arbeit im Büro, in der Fabrik oder auf dem Feld hält einen Menschen nicht davon ab, seine Suche nach dem inneren Geist fortzusetzen. Die Vorstellung, diese Suche verlange Entrücktheit von der gemeinen Alltagswelt, wird von der Philosophie nicht geteilt. Zerstreuung und Arbeit sind nicht so unlösbar verknüpft, wie wir vielleicht meinen. Der Schüler kann sich dazu erziehen, selbst bei angestrenzter Tätigkeit eine ruhige und gelassene Haltung zu bewahren, wie er sich denn auch die neuesten Erfindungen wissenschaftlicher Technik zunutze macht und doch die geistige Fähigkeit behält, in den ältesten Büchern der asiatischen Weisen zu schmökern. Er kann sich dazu schulen, von der Meditation ins Getriebe zurückzukehren, überall hinzugehen, alles zu tun, wenn er Wahrheit im Geiste und Gelassenheit im Herzen trägt. Er kann lernen, zu allen Zeiten in der Wirklichkeit zu leben. Das Gefühl ihrer Gegenwart bedarf keiner ständigen Erneuerung, keines häufigen Hinübergleitens in die Trance, keiner zwischenzeitigen Flucht aus der Welt, wenn er dem dreifältigen Pfad der Philosophie folgt.

Obwohl es stimmt, daß das Überselbst der wahre Schutzengel jedes Menschen ist, sollten wir nicht so törricht sein, an sein sofortiges Eingreifen bei jeder trivialen Angelegenheit zu glauben. Im Gegenteil, seine Sorge zielt aufs Allgemeine statt aufs Besondere, auf die Bestimmung langfristiger Zeitabschnitte und nicht etwa alltäglicher Ereignisse. Wenn es zu einem Eingreifen seinerseits kommt, wird es von einer Krise ausgelöst sein oder eine solche heraufbeschwören.

Recht bedacht, können wir nicht bei dem Gedanken innehalten, das Überselbst sei nur in uns. Wenn diese Idee erst einmal fest Fuß gefaßt hat und ihr Wert für Metaphysik und Andacht eingesehen wurde, müssen wir die Vorstellung vervollständigen, indem wir uns das Überselbst als außerhalb von uns seiend denken. Nimmt es nach der ersten Vorstellung einen Punkt im Raum ein, dann ist es nach der zweiten über alle räumlichen Erwägungen erhaben.

Ja, es ist wunderbar, dieses Gefühl, das mit einem Aufleuchten des höheren Selbst einhergeht; aber wenn es zudem mit einem Erkennen verbunden ist, einem eindeutigen Erfassen, das keiner Diskussion, Auslegung, Ausgestaltung oder Beurteilung mehr bedarf, verleiht es dem philosophischen Sucher eine Gewißheit, die wie eine Segnung ist.

Das Aufleuchten muß nicht unbedingt während der Meditation kommen, wenn auch die in der Meditation geleistete Arbeit sein Eintreten herbeiführen hilft. Es kann jederzeit kommen.

Der plötzliche, aber sanfte Zug weg von der äußeren Aktivität und hin zur inneren, das tatsächlich in der Mitte des Brustbereichs empfundene «Dahinschmelzen des Herzens», wie orientalische Mystiker es nennen, kann sich gelegentlich spürbar machen bzw. bei einem fortgeschrittenen oder auf Regelmäßigkeit bedachten Meditierenden auch jeden Tag. Im letzten Fall wird es für gewöhnlich jedesmal ungefähr zur gleichen Zeit auftreten. Dies ist ein Ruf, dem man mit aller gebührenden Ehrfurcht begegnen sollte. Aber bevor er geehrt werden

kann, muß er erkannt werden. Seine Erkennungszeichen können Büchern entnommen, aus der Erfahrung gelernt, aus den Berichten anderer Menschen geschlossen oder von einem persönlichen Lehrer empfangen werden. Wenn der Ruf ergeht, sollte man das Signal beachten, alles stehen- und liegenlassen und dem unausgesprochenen Befehl gehorchen, sich nach innen zu kehren, Andacht zu üben oder sich in Meditation zu begeben.

Die durch das Aufleuchten erzeugten Gefühle von Heiligkeit sollten vor der zersetzenden Macht der Welt geschützt und vor der eigenen Neigung beschirmt werden, sie durch hastige, heftige Bewegungen oder unnützes, belangloses Geschwätz zu verscheuchen.

Die Konzentration auf das Aufleuchten muß voll und ganz und anhaltend sein. Wenn man es zuläßt, daß die Aufmerksamkeit auch nur für einen einzigen Moment von einer äußeren Sache oder Person abgelenkt oder mit irgendeiner inneren Idee geteilt wird, kann das Aufleuchten auf der Stelle verschwinden.

Das Aufleuchten wird am stärksten sein, wenn kein Ich mehr da ist, das es beeinträchtigen kann. Eine solche Beeinträchtigung kann nicht nur von den Fehldeutungen und Entstellungen kommen, vor denen die Philosophie ihre Schüler so beharrlich warnt, sondern auch von dem Selbstbewußtsein, das den Wunsch in einem weckt festzustellen, wie die Erfahrung vonstatten geht, zu analysieren, welche Auswirkung sie hat, und die Reaktionen anderer Leute darauf zu beobachten. Dies alles kann man machen, aber nicht in dem Moment, nicht gleichzeitig mit dem Aufleuchten selbst. Man kann dem statt dessen

später nachgehen, wenn das Bewußtsein wieder in seinem Normalzustand ist. Während des Aufleuchtens muß man sich ihm völlig hingeben.

In solchen unvergeßlichen Augenblicken spricht die Seele klar, wenn auch leise zu einem. Vielleicht erzählt sie einem von seiner wahren Beziehung zum Universum und zu seinen Mitgeschöpfen. Ganz gewiß erzählt sie einem etwas über sich selbst. Sie kann einen von seinem Körper trennen und aus der Höhe darauf herabschauen lassen, bis man begreift, daß das Fleisch durchaus der armseligste und unbedeutendste Teil von einem ist. Und, was vielleicht das Beste ist, sie wird einen mit der Zuversicht erfüllen, daß sie nach seiner Rückkehr in die Welt einsamen Ringens und raschen Vergessens neben und in einem bleiben wird.

Es ist ein Zustand der äußersten Zärtlichkeit, der aus einem inneren Zentrum aufwallenden und in alle Richtungen ausstrahlenden Liebe. Wenn andere Menschen oder auch Tiere in dieser Zeit mit einem in Berührung kommen, werden sie zu Empfängern dieser ausnahmslosen Liebe. Denn dann kennt man keine Feinde, lehnt niemanden ab und bringt es nicht fertig, irgend jemanden abstoßend zu finden.

Es ist wichtig, daran zu denken, daß man in den meisten Fällen nur selten mit solchen Erfahrungen rechnen kann, vielleicht im Leben ein- oder zweimal, wenn der Betreffende nicht bewußt auf der Suche ist. Die Hoffnung, sie möchte sich wiederholen, ist natürlich. Das erste Aufleuchten findet statt, um den Weg zu weisen, um Licht auf den vor einem liegenden Pfad zu werfen, um dem

Betreffenden die Richtung und das Ziel zu zeigen. Doch ist auch das Aufleuchten nur vorübergehend und selten, das daraus zu schöpfende metaphysische Verständnis ist der bleibende Gewinn. Trachte also danach, Verständnis zu erlangen und es zu klären.

Wenn die Erleuchtung nicht bleibt, wenn es sie nicht bei ihrem Gastgeber hält, so deshalb, weil sie in ihm keinen rechten Ort zu einem solchen ständigen Aufenthalt findet. Sein Herz ist noch zu unrein, sein Charakter noch zu unvollkommen, als daß das Bewußtsein des Überselbst sich ihm auf Dauer zugesellen könnte.

Während die griechisch-orthodoxe Kirche die Lichterfahrung für das Höchste hält, was dem Menschen erreichbar ist, hält die indische philosophische Lehre sie für die vorletzte Stufe. Denn alles «Gesehene» impliziert das Vorhandensein eines davon getrennten «Sehenden». Im Falle des heiligen Lichtes gilt dies nicht minder. Nicht Sehen, sondern Sein ist dieser Lehre zufolge die letzte Erfahrung. «Du mußt über das Sehen hinausgehen und herausfinden, wer das Ich ist, das dieses Licht erfährt», sagte Ramana Maharshi zu einem Schüler.

HÖHERE STUFEN DER KONTEMPLATION

Man sollte bedenken, daß es bei der Suche zwei Vorgehensweisen gibt und daß man von beiden Gebrauch machen sollte. Es gibt den Langen Pfad der eigenen Besserung, Läuterung und Anstrengung, und es gibt den Kurzen Pfad, auf dem man sich selbst vollkommen vergißt und seinen Geist auf das Ziel, das eine wirkliche Leben richtet, indem man ständig seiner gedenkt und sich mit ihm identifiziert. Mit der ersten Vorgehensweise kann man bis zu einem gewissen Punkt fortschreiten. Aber durch die Einbeziehung der zweiten Vorgehensweise wird auch die höhere Kraft einbezogen und kommt einem mit Gnade zu Hilfe.

Wer sich ausschließlich auf den Kurzen Pfad verläßt, ohne gänzlich dafür bereit zu sein, hält zu viel für selbstverständlich und stellt zu hohe Forderungen. Das ist Überheblichkeit. Anstatt die Tür zu öffnen, kann eine solche Haltung sie nur noch fester verschließen. Wer sich ausschließlich auf den Langen Pfad verläßt, bürdet sich zu viel auf und belastet sich mit einer Läuterungsarbeit, die er in seinem ganzen Leben nicht zu Ende bringen kann. Das ist vergebliche Liebesmüh. Er entwickelt sich dadurch langsamer. Das klügere philosophische Verfahren besteht darin, die Arbeit auf beiden Pfaden in einem re-

gelmäßigen Wechselrhythmus zu koppeln, so daß im Laufe eines Jahres im Charakter und im Verhalten, im Bewußtsein und im Verständnis zwei Ergebnisse vollkommen unterschiedlicher Art sich zu zeigen beginnen. Schließlich erblicken wir ja diesen Zyklus überall in der Natur, und in jeder anderen Tätigkeit zwingt sie uns, uns danach zu richten. Wir sehen den Wechsel von Schlafen und Wachen, Arbeit und Ruhe, Tag und Nacht.

Es stimmt durchaus, was die extremen Verfechter des Kurzen Pfades, etwa des Zen, sagen, daß man nämlich im Grunde nicht mehr braucht, um Erleuchtung zu erlangen, daß dazu keine Meditation (im gewöhnlichen Sinne), kein Exerzitium, kein sittliches Streben und kein Studium erforderlich sind. Wir sind jetzt genauso göttlich, wie wir es immer sein werden. Es gibt nichts, was uns hinzugegeben werden müßte; eine Entwicklung unseres wirklichen Selbst ist nicht möglich. Diese Verfechter übersehen jedoch, daß der Kurze Pfad, der die zuvor genannten Mühen nicht kennt, nur dann zum Erfolg führen kann, wenn gewisse wesentliche Bedingungen gegeben sind.

Erstens einmal muß man einen Lehrmeister finden. Es reicht nicht aus, einen Erleuchteten zu finden. Zwar empfinden wir in seiner Gegenwart Frieden und Erhebung, aber sie werden vergehen, nachdem wir seine Gegenwart verlassen haben. Solch ein Mensch ist eine bewundernswerte Erscheinung und eine denkwürdige Inspiration, kein Führer, der einen unterweist, warnt und Schritt für Schritt anleitet. Zweitens müssen wir in der Lage sein, fortwährend mit dem Lehrmeister zu leben, bis wir die Lehrzeit beendet und das Ziel erreicht haben. Wenige Suchende besitzen die Freiheit, diese zweite Be-

dingung zu erfüllen, denn über seine Verhältnisse kann man nur schwer gebieten. Und noch weniger haben das Glück, die erste zu erfüllen, denn ein fähiger, geneigter und in geeigneten Umständen lebender Lehrmeister ist eine Seltenheit.

Dies sind zwei der Gründe, weshalb die Philosophie die Ansicht vertritt, daß eine Verbindung von Langem und Kurzem Pfad für einen modernen westlichen Suchenden die einzige praktische Lösung ist. Wenn er, von der Verheißung sofortigen Erfolgs oder leichten Vorwärtkommens verlockt, den Langen Pfad ausläßt, wird ihm das im Lauf der Zeit Selbstbetrug oder Mißerfolg, Enttäuschung oder sittlichen Verfall bescheren. Denn seine negativen Charaktereigenschaften werden erstarken und ihn überwältigen, der Mangel an Vorbereitung und Entwicklung wird ihn daran hindern, die hochfliegenden Lehren, die er sich zu eigen machen will, in der Erfahrung einzuholen, während die Unmöglichkeit, unter solchen Umständen zu Ausgeglichenheit zu gelangen, ihm alle Erfolge, die er noch für sich verbuchen mag, vereiteln oder wegnehmen wird.

Es wird der Einwand erhoben, warum denn überhaupt suchen, wenn man in Wirklichkeit das Überselbst ist? Ja, es kommt eine Zeit, in der die vorsätzliche, zielgerichtete Suche nach dem Überselbst aus diesem Grund aufgegeben werden muß. Paradoxerweise wird sie oftmals aufgegeben: jedesmal, wenn man ein Aufleuchten hat, denn in solchen Augenblicken weiß man, daß man immer das Wirkliche war, ist und sein wird, daß es nichts Neues zu erwerben oder zu suchen gibt. Wer sollte was suchen?

Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß die alten Denkgewohnheiten sich nach jedem Aufleuchten wieder ein-

stellen und den Geist überwältigen, indem sie ihn diese Einsicht verlieren lassen und ihn erneut auf die Suche schicken. Solange dies geschieht, muß man die Suche fortsetzen, nur mit dem Unterschied, daß man nicht mehr blind sucht wie in früheren Tagen und meint, man sei ein Ich, das sich zum Überselbst zu wandeln und in zeitlichen Entwicklungsschritten auf einen neuen Stand zu gelangen suche. Nein! Durch das Verständnis des Kurzen Pfades weiß man, was man sucht, und wünscht sich keine andere Erfahrung, weil Wünschen und Erfahren einen beide aus dem wesenhaften Selbst hinausversetzen. Man denkt und handelt, als sei man dieses Selbst, und wird dadurch wieder in dieses hineinversetzt. Es ist eine Befreiung vom zeitgebundenen Denken, ein Erkennen zeitloser Gegebenheit.

Man tut so, als wäre man, was man zu werden trachtet: denkt, spricht, handelt, verhält sich als Herr von Emotion, Verlangen, Ich, weil man nämlich ein solcher werden will. Aber man sollte dieses Stück nur mit und vor sich selbst aufführen, um sich nicht in den Augen anderer größer zu machen, denn andernfalls würde man die Saat einer großen Eitelkeit säen.

Obwohl der Verfasser es weder für notwendig noch für ratsam erachtet, in einem Werk allgemeiner Unterweisung jene weitergehenden Geheimnisse einer fortgeschrittenen Praxis zu enthüllen, die denjenigen, welche zu ihrem Empfang bereit sind, als Abkürzung zum Ziel dienen, soll doch so viel gesagt sein: Jeder, der diesen Pfad betritt und sich den hier gegebenen Übungen zur Selbstzucht getreulich und bereitwillig unterzieht, bis er weit genug fortgeschritten ist, um aus der zusätzlichen

Einweihung in diese Geheimnisse Nutzen ziehen zu können, darf sicher sein, daß zur rechten Zeit entweder er jemandem zugeführt oder jemand ihm zugeführt wird und er dann die erforderliche Einweihung erhält. So will es das wunderbare Wirken der Weltseele, die über unserer Erde und über der ganzen Menschheit schwebt. Niemand ist zu unbedeutend, um ihrer Aufmerksamkeit zu entgehen, wie auch niemandem die ihm zustehende Erleuchtung vorenthalten wird; aber alles in der Natur geht in Etappen, und daher müssen sich die Zeiger der Planetenuhr drehen und muß die rechte Stunde schlagen, bevor der Suchende den persönlichen Kontakt herstellt, der in neun von zehn Fällen die Vorbereitung zum Eintritt in eine höhere Erkenntnis dieser spirituellen Wahrheiten ist.

Es gibt ein einziges Grundprinzip, das sich wie ein roter Faden durch alle diese höheren Kontemplationsübungen zieht, nämlich: Wenn wir von den Gedanken an bestimmte Dinge, von den durch die Sinne ins Bewußtseinsfeld gerückten Bildern bestimmter Gegenstände ablassen können und wenn wir dies mit vollkommen wacher Klarheit darüber tun können, was wir da tun und warum, dann wird als Folge eines solchen Ablassens das Element des reinen, undifferenzierten Denkens selbst von sich aus zum Vorschein kommen und wir werden es als unser innerstes Selbst begreifen.

Diese Übungen, die auf den mentalistischen Prinzipien der verborgenen Lehre beruhen, wurden traditionell als über dem Yoga stehend betrachtet. Deshalb wurden sie jahrtausendlang nur mündlich überliefert und sind, soweit unser Wissen reicht, in ihrer Gesamtheit noch nie zuvor öffentlich gemacht worden, weder in einer alten

orientalischen Sprache wie dem Sanskrit noch in einer modernen Sprache wie dem Englischen. Sie sind keine Yoga-Übungen im eigentlichen Sinne und können nicht von jemandem praktiziert werden, der nie zuvor Yoga praktiziert hat.

Der Schüler muß sich für einige Minuten bewußt von der äußeren Vielfalt der Dinge abkehren und sich auf ihren einzigen geistigen Grund in sich selbst besinnen. Er muß sich daran erinnern, daß er zwar alles als ein objektives Bild sieht, dieses Bild aber von seinem eigenen Geist nicht zu trennen ist. Er muß die Weltidee in sich transzendieren – nicht durch den Versuch, sie auszulöschen, sondern indem er ihren mentalistischen Charakter von Grund auf begreift. Er muß zeitweise zu einem Betrachter werden, geistig abgelöst, aber nicht minder handlungsfähig.

Obwohl der Suchende jetzt zu seinem Zeugenselbst erwacht ist, seine «Seele» gefunden und sich damit weit über die Masse der Menschen erhoben hat, hat er noch nicht die ganze ihm vom Leben gesetzte Aufgabe vollbracht. Eine weitere Anstrengung steht ihm noch bevor. Er muß noch erkennen, daß das Zeugenselbst nur ein Teil des Allselbst ist. Seine nächste Aufgabe besteht also darin, zu entdecken, daß er nicht nur der Zeuge alles übrigen Seienden ist, sondern wesentlich aus demselben Stoff gemacht. Kurz, er muß durch weitere Meditationen seine Einheit mit dem gesamten Universum, wie es wirklich ist, erkennen. Er muß darüber meditieren, daß sein Zeugenselbst in seinem Wesen das unendliche All ist. Somit sind die ultramystischen Übungen in zwei Stufen unterteilt, deren zweite höher ist als die erste. Die Ver-

treibung der Gedanken enthüllt das innere Selbst, während die Wiedereinsetzung der Gedanken ohne Verlust des neu erworbenen Bewußtseins das allumfassende universelle Selbst enthüllt. Die zweite Tat ist schwerer.

Wir meditieren über etwas, was nicht wie Ideen und materielle Formen kommt und geht, über etwas, was nicht vergänglich ist. Weil das, was vergeht, seinem eigenen Entstehen widerspricht, suchen wir nach dem, was sich selbst nicht widerspricht. Daher ist diese Art von Meditation, die Kontemplation ins Handeln, Schlaf ins Wachen einführt, von den Alten «Der Yoga des Widerspruchsfreien» genannt worden.

Die im Ich vorhandene Gegenkraft wird ständig versuchen, einen von der positiven Konzentration auf das reine Sein abzuziehen, hin zur negativen Beschäftigung mit niedrigeren Themen. Jedesmal muß man sich über das, was da vor sich geht, klar werden, über den Richtungswechsel, und muß sich ihm sogleich widersetzen. Aus diesem quälenden Konflikt wird zuletzt frische innere Stärke geboren werden, wenn man Erfolg hat, aber nur weitere geistige Schwäche, wenn man versagt. Denn die Meditation ist hochgradig schöpferisch.

Es gibt in diesem dritten Stadium einen Zustand, der stets die größte Verwunderung erweckt, wenn die Einweihung in ihn beginnt. In gewisser Weise entspricht er dem Zustand des Embryos im Mutterleib und ist dessen geistige Parallele. Daher wird er von Mystikern, die ihn erfahren haben, «die zweite Geburt» genannt. Der Geist ist so tief in sich zusammengezogen und so in sich versunken, daß die Außenwelt völlig verschwindet. Die

Empfindung, ringsum von einem zugleich schützenden und gütigen Größeren umschlossen zu sein, ist stark. Man hat das Gefühl, in dieser besänftigenden Gegenwart vollkommen zur Ruhe zu kommen. Die Atmung wird sehr ruhig und kaum wahrnehmbar. Auch ist man sich bewußt, daß man auf geheimnisvolle Art rhythmisch Nahrung von der universellen Lebenskraft bezieht. Selbstverständlich gibt es keine Verstandestätigkeit, kein Denken und auch keinen Bedarf daran. Statt dessen gibt es Gewährsein. Es gibt keine Begierden, keine Wünsche, keine Sehnsüchte. Eine frohe Friedensstimmung, die geradezu an Glückseligkeit grenzt, so wie menschliche Liebe ohne ihre Leidenschaften und Kleinlichkeiten sein könnte, hält einen in magischem Bann. In seiner Freiheit von geistiger Tätigkeit und Unruhe, von leidenschaftlicher Erregung und emotionalem Aufruhr hat der Zustand etwas von kindlicher Unschuld. Daher das Wort Jesu: «Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.» Im wesentlichen aber ist es eine Rückkehr in einen geistigen Mutterschoß, zur Wiedergeburt in eine neue Seinswelt, in der man eingangs persönlich so hilflos, so schwach und so abhängig ist wie der physische Embryo auch.

Trage nicht deine eigenen Schwierigkeiten oder deine Versuchungen oder die Schwierigkeiten und Lebensprobleme anderer Menschen direkt in deine Meditation hinein. Es gibt Zeit und Ort, wo ihre Betrachtung in einem mystischen Licht oder ihr Vorbringen gegenüber einer mystischen Macht am Platz ist. Aber die Zeit und der Ort dafür sind nicht am *Anfang* der Meditationsperiode, sondern vielmehr an ihrem Ende. Alle nach dem philosophischen Ideal durchgeführten Meditationen sollten

mit Gedanken an andere enden, mit dem Gedenken ihrer spirituellen Not und mit einer Aussendung des Lichts und der Gnade, die man empfangen hat, um Menschen zu segnen, die solcher Hilfe bedürfen. Am Anfang sollte es dein Bestreben sein, dein niederes Selbst zu vergessen, dich darüber zu erheben. Erst nachdem du die göttliche Heimsuchung empfunden hast, erst gegen Ende deiner Übungsperiode, sollte es dein Bestreben sein, dein höheres Selbst dem niederen zu Hilfe kommen zu lassen oder anderen verkörperten Seelen deine Hilfe und deinen Segen zu bringen. Wenn du dies jedoch vor der Zeit versuchst, wenn du nicht bereit bist, das persönliche Leben auch nur für ein paar Minuten fahrenzulassen, dann werden dir deine Mühen nichts anderes einbringen als deinen eigenen Gedanken.

Die sich zuletzt ergebende Verfassung ist kein negativer Zustand. Wer sich einbildet, die scheinbare Leere, die nun folgt, sei ähnlich der Leere des spiritistischen Mediums, versteht den Vorgang nicht. Der wahre Mystiker und das unselige Medium sind weit auseinander liegende Pole. Der erste ist hochgradig positiv; das zweite ist teilnahmslos negativ. In das zur Ruhe gebrachte Bewußtsein des ersten tritt zuletzt die herrliche Gottheit, die unser wahres Selbst ist, das weltumspannende leuchtende Eine; in das ausgelöschte Bewußtsein des zweiten tritt irgendeine unbedeutende Person, genauso dumm oder so schlau, wie sie auf Erden war, aber schwerlich mehr; oder schlimmer noch, es erscheint eines jener von menschlichen Seelen zehrenden finsternen und böartigen Wesen, die das unglückliche Medium in Abgründe der Falschheit und des Lasters zerrn oder von ihm so weitgehend Besitz ergreifen, daß es zum Selbstmord getrieben wird.

Schüler weichen erschreckt vor der Vorstellung einer großen Leere zurück, die ihnen nichts läßt, sei es menschlich oder göttlich, woran sie sich halten könnten. Wieviel mehr werden sie erst zurückweichen, wenn es nicht mehr um eine bloße Vorstellung geht, sondern um eine tatsächliche Erfahrung, die sie persönlich zu durchlaufen haben! Und doch ist das ein Ereignis – wenn auch nicht das letzte auf dem höchsten ultramystischen Pfad –, das sie weder vermeiden noch umgehen können. Es ist eine Prüfung, der sie standhalten müssen, wiewgleich diese Erfahrung für einen Schüler, der sich in die Hinnahme der Wahrheit ergeben hat, welches Antlitz sie auch immer tragen mag, und der demzufolge bereits die intellektuelle Leerheit von Materie und Persönlichkeit begriffen hat, nicht die Form einer Prüfung, sondern vielmehr die eines Abenteuers annehmen wird. Aus einer solchen seltenen Erkenntnis wird er als ein anderer Mensch hervorgehen. Fortan wird er wissen, daß nichts, was eine Form hat, niemand, der eine Gestalt besitzt, keine Stimme außer der, die lautlos ist, ihm je wieder helfen kann. Er wird wissen, daß er sein ganzes Vertrauen, seine ganze Hoffnung und sein ganzes Herz jetzt und immerdar bedingungslos dieser Leere hingeben muß, die ihm geheimnisvollerweise keine Leere mehr sein wird. Denn sie ist Gott.

Alles, was sich der geistigen Stille in diesem überaus kritischen Stadium aufdrängt, muß zurückgewiesen werden, einerlei, was für ein tugendhaftes oder «spirituelles» Aussehen es sich gibt. Nur durch das Vergehen allen Denkens, durch den Verlust jeglichen Denkvermögens kann man diese strenge Stille wahren, wie sie gewahrt werden sollte. Hier allein wird der letzte große Kampf

ausgefochten und die erste große Erfüllung erlangt. Dies wird der Kampf sein, in dem das Ich den letzten Todesstoß versetzt bekommt; diese Erfüllung wird die Vereinigung mit dem Über selbst nach dem Tode des Ich sein. Kampf und Erfüllung müssen beide in dieser Stille stattfinden; sie dürfen keine rein intellektuelle Sache des Denkens allein und keine rein emotionale Sache des Fühlens allein sein. Hier in der Stille müssen Denken und Emotion ersterben, woraufhin dann das Ich ihre machtvolle Unterstützung verliert. Deshalb ist es hier allein möglich, das Ich überhaupt mit einer Aussicht auf Sieg anzugreifen.

DER INNERE FRIEDE

Um Brahman zu erkennen, muß der Geist in dem erforderlichen Zustand der Ruhe, Gelassenheit und Ausgeglichenheit gehalten werden und darf sich von keinem Verhaftetsein abbringen lassen. *Nachdem* dies geleistet wurde, und erst dann, kann man das Forschen überhaupt mit einer gewissen Hoffnung auf Erfolg beginnen. Solange der Geist nicht ausgeglichen ist, kann man Brahman nicht zu fassen bekommen.

Ein sorgenvolles und ängstliches Festhalten an der Zukunft muß aufgegeben werden. Sie muß der höheren Kraft vollständig und aufrichtig überantwortet werden. Ruhe kehrt leicht bei dem Menschen ein, der der höheren Macht wirklich vertraut. Das ist unbestreitbar.

Man hat durchaus noch seine Zu- und Abneigungen – man ist dafür durchaus noch Mensch genug –, aber man weiß, daß sie für eine wahre und sachliche Anschauung zweitrangig sind und daß man sich seine innere Ruhe nicht von ihnen stören lassen darf.

Indem man seinen Geist augenblicklich der Gottheit im Innern zuwendet, wenn man sich unter hadernden Menschen befindet, bringt man grobe Gedanken zum

Schweigen und vertreibt ungute Gefühle. Diese häufige Wende nach innen ist nicht nur zum spirituellen Wachstum notwendig, sondern auch zum Selbstschutz. Alles und alle rings um uns üben einen mächtigen Einfluß auf unseren Geist aus, und dies ist das beste Mittel, um uns gegen diesen unaufhörlichen Strom der Einflüsterungen unempfindlich zu machen.

Das vollkommene Glück, auf das die Menschen als Ziel ihres Lebens auf Erden aus sind, kann niemals erworben werden. Denn es gründet sich vor allem auf Dinge und Personen, auf solches, was außerhalb des Suchers liegt, und auf Vergängliches. Das Glück, das sie sich wirklich erwerben können, ist nicht von dieser Art, obwohl es das dieser Art einschließen kann und jedenfalls nicht ausschließt. Es ist vor allem auf Gedanken und Gefühle gegründet, auf solches, was innerhalb des Suchers ist, und auf Bleibendes.

Die heitere Gelassenheit des Schülers muß ungebrochen bleiben, ob er nun mit etwas Erfolg hat oder nicht und ob er dazu bald schon oder erst spät imstande ist. Denn sie darf nicht von diesen Äußerlichkeiten abhängen; sie muß von der inneren Einlösung der Wahrheit abhängen. Er sollte alles menschenmögliche für seinen Erfolg tun. Aber danach sollte er sich nach dem Rat-schlag der *Gita* richten und die Ergebnisse in den Händen Gottes oder des Schicksals belassen. Wie also die Ergebnisse auch ausfallen mögen, ob günstig oder nicht, er kann sie nunmehr hinnehmen und seinen geistigen Frieden behalten.

Selbst wenn er an einem günstigen Ausgang zweifelt, muß er sich der Situation fügen und sie als wahrhaft vom Überselbst gerade jetzt für ihn gewollt betrachten. Durch

diese Hinnahme wird der Stachel entfernt und geduldige Ergebenheit in den göttlichen Willen geübt. Er wird dann keine Enttäuschung verspüren, sondern wird sich seinen inneren Frieden unzerrüttet bewahren. Er sollte auch daran denken, daß er nicht allein ist. Er steht unter göttlichem Schutz, denn wenn er ein wahrer Schüler ist, hat er sich seinem höheren Selbst hingegeben. Er ver-scheuche daher alle Sorgen im Zusammenhang mit dieser Angelegenheit, lege sie in höhere Hände und über-lasse diesen die Probleme. Er weigere sich, die Nieder-geschlagenheit und Angst hinzunehmen. Sie gehören zum Ich, das er aufgegeben hat. In dem Leben des Glau-bens, Vertrauens und Gehorsams, das die Suche ver-langt, haben sie nichts zu suchen. Er wende sich dem Gebet zu, um seine demütige Ergebung in die höhere Führung und sein Vertrauen darauf auszudrücken, den Glauben daran, daß das Überselbst mit den Ergebnissen dieser Angelegenheit so verfahren wird, wie es letztlich für ihn am besten ist.

Das Schicksal beschert ihm Schwierigkeiten, vor denen er oft nicht ausreißen kann. Doch was getragen werden *muß*, kann auf zweierlei Weise getragen werden. Er kann sein Denken berichtigen, so daß er die Lehren der Erfahrung auch richtig erfaßt. Oder er kann, da er die Bürde der Sorge nicht zu tragen braucht, es fahren-lassen und sich an die Geschichte von dem Mann im Eisenbahnwaggon erinnern, der sein Gepäck auf den Schultern behielt, anstatt es abzusetzen und vom Zug tragen zu lassen. Er stelle also sein sorgenschweres «Ge-päck» ab und lasse es vom Überselbst tragen.

Kein anderer Mensch kann uns Glück schenken, wenn er es nicht selbst in sich trägt. Der romantische Trieb, in

einem zweiten Menschen das zu suchen, was keiner von beiden besitzt, kann niemals Erfüllung finden.

Welcher Art die Not auch sein mag, die einen Menschen quält – sei sie leiblich oder geistig, weltlich oder spirituell –, es gibt eine sichere Zuflucht, an die er sich immer wenden und zu der er immer zurückkehren kann. Wenn er die Kunst, still zu sein, gelernt hat, kann er seine Not an die äußere Schwelle des Geistes tragen und sie dort zurücklassen, während er selbst in die innerste Tiefe völliger Gelöstheit und sorgloser Ruhe eingeht. Dies ist keine feige Weltflucht und kein törichter Selbstbetrug, obwohl dies beim unphilosophischen Mystiker durchaus der Fall sein kann und auch oft ist. Denn wenn er aus der inneren Stille auftaucht und seine Not wieder aufnimmt, wird er damit auch die Stärke aufnehmen, sie tapfer auszuhalten, und die Klugheit, richtig mit ihr umzugehen. Dies wird immer der Fall sein, wenn er die Sache mit *philosophischer* Mystik angeht, die sich inspiriertes Handeln und nicht inspiriertes Träumen zum Ziel setzt. Überdies wird seine Fühlung mit dem inneren Geist dafür sorgen, daß geheimnisvolle Kräfte zu seinen Gunsten arbeiten, um das Problem ganz unabhängig von seinem bewußten Streben und Wissen zu lösen.

Die Wahrheit mag ausgesprochen oder geschrieben, gepredigt oder gedruckt werden, jedoch in ihrer dauerhaftesten Ausdrucks- und Mitteilungsform wird sie durch das tiefste Schweigen an die tiefste Natur im Menschen übertragen.

Der Grund, weshalb diese schweigende, innerliche und bildlose Einweihung in die Stille letztlich so viel mächtiger

ist, liegt darin, daß sie den Menschen selbst erreicht, während alle anderen Formen nur seine Instrumente oder Träger oder Körper erreichen.

Wenn du dich darüber beklagst, daß du keine Antwort erhältst, daß das Eingehen in die Stille ergebnislos bleibt, dann weist das auf zweierlei hin: erstens, daß du nicht weit genug hineingehst, um die intuitive Ebene zu erreichen; zweitens, daß du nicht lange genug darauf wartest, daß sie sich auf dich auswirkt.

Die Aufmerksamkeit muß auf dieser Stufe ausschließlich auf die verborgene Seele gerichtet sein. Man darf jetzt kein anderes Ziel, nicht einmal ein Symbol von ihr ins Auge fassen. Wenn einer so tief in diese Kontemplation versunken ist, daß sein ganzes Wesen, seine Denk-, Gefühls-, Willens- und Intuitionspsyche samt und sonders darin vermischt und verschmolzen sind, kann plötzlich und unerwartet eine Bewußtseinsverlagerung erfolgen. Man geht tatsächlich hinaus aus dem, was einem bisher als das eigene Selbst galt, hinein in eine neue Dimension, und wird ein anderes Wesen. Wenn einem diese noch unbekanntere Erfahrung zum erstenmal widerfährt, fürchtet man, dies sei der Tod selbst. In der Tat wird sie in mystischen Traditionen des Westens als «Ersterben zu sich selbst» und des Ostens als «Verscheiden von sich selbst» bezeichnet. Aber wenn man diese Erfahrung periodisch wiederholt hat und damit vertraut geworden ist, dann entsteht nicht nur keine Furcht, sondern die Erfahrung wird inständig ersehnt und begrüßt. Dort löste ich mich in dem See auf, der das Wasser des Lebens birgt.

In der tiefen Stille, in der sich jede Spur eines persönlichen Selbst auflöst, geschieht die wahre Kreuzigung des Ich. Dies ist die wahre Bedeutung der Kreuzigung, wie sie in den Initiationen der alten Mysterientempel vollzogen wurde und wie sie Jesus widerfuhr. Der Tod, um den es hier geht, ist ein geistiger, nicht ein physischer.

Seelenfrieden ist nicht genug. Man muß das Wirkliche noch mehr durchdringen – bis zur Herzensfreude.

Erreicht der Geist einen Zustand, in dem er frei ist von seinen eigenen Ideen, Projektionen und Wünschen, dann kann er wahre Seligkeit verwirklichen.

Jener glückselige Zustand, in dem der Geist sich selbst als das erkennt, *was er ist*, in dem alle Aktivität außer der des Gewährseins allein zur Ruhe gekommen ist (und auch dann ist es ein Gewährsein ohne ein Objekt) – das ist das Herz der Erfahrung.

Dies ist die letzte Einsamkeit, die die Bestimmung aller Menschen ist.

DER WELTGEIST IM INDIVIDUELLEN GEIST

Die Seele im Menschen, das Überselbst, ist verbunden mit oder verwurzelt in der Seele im Universum, dem Weltgeist.

Vereinigung mit dem Überselbst ist nicht das letzte, sondern ein vorletztes. Das, zu dem wir als dem Überselbst aufschauen, schaut seinerseits auf zu einer anderen und höheren Wesenheit.

Wenn es stimmt, daß es zu einem völligen Verschmelzen kommt, wenn das individuelle Selbst wirklich mit der Erreichung des göttlichen Bewußtseins vergeht, wessen war sich dann dieses Selbst in der Erfahrung des Erreichens bewußt? Nein – nur das niedere persönliche Selbst wird transzendiert; die höhere spirituelle Individualität nicht.

Nicht deshalb wird die einzelne Geistgröße ausgesondert und macht sie in zahlreichen Wandlungen ihres Zustands ihre lange Evolution durch, um wieder so vollständig in ihrem Ursprung aufzugehen, daß sie buchstäblich ausgelöscht wäre, sondern um mit diesem Ursprung bewußt in Harmonie zu sein und dabei gleichzeitig ihre Individualität zu behalten.

Es besteht ein gewisser Unterschied zwischen der eigenen höheren Individualität und dem universellen Unendlichen, von dem sie ausgestrahlt wird – die Anhänger des Vedanta mögen sagen, was sie wollen. Und dieser Unterschied bleibt auch im höchsten mystischen Zustand erhalten, der nicht durch totale Einverleibung und gänzliche Vernichtung dieser Individualität gekennzeichnet ist, sondern durch das Aufgehen des eigenen Willens im universellen Willen, die engste Innigkeit des eigenen Seins mit dem universellen Sein.

Die Philosophie weist entschieden all jene vedantischen pantheistischen Vorstellungen und abendländischen mystischen Torheiten zurück, die den Menschen vergotten und ihn mit Gott gleichsetzen wollen. Sie erklärt, daß die Sätze, in denen diese Auffassungen Gestalt gewonnen haben, etwa das indische «Das bist du», das persische «Ich bin Gott» und die mittelalterliche europäische «Vereinigung mit Gott», Übertreibungen der Wahrheit sind, die so aussieht: Gott ist uns innig, durch Erkenntnis unseres höheren Selbst werden wir *gottgleicher*, aber niemals hört Gott auf, der Unerreichbare, der Unfaßbare zu bleiben.

Kein Sterblicher kann das Geheimnis des höchsten Geistes in seiner eigenen Natur durchdringen, das heißt in seinem statischen, inaktiven Sein. Die Gottheit ist nicht nur über das menschliche Vorstellungsvermögen erhaben, sondern auch über die mystische Schau. Aber der Geist in seinem aktiven, dynamischen Zustand als Weltgeist (und gar sein Strahl in uns namens Überselbst) liegt durchaus im menschlichen Wahrnehmungsbereich und läßt auch eine Gemeinschaft und sogar eine Vereinigung

zu. Er ist es, den der Mystiker wirklich findet, wenn er glaubt, Gott gefunden zu haben.

Metaphysisch gesehen, gibt es nichts dergleichen wie eine menschliche Erscheinung Gottes, wie ein Hernieder-sinken des unendlichen Geistes ins endliche Fleisch. Dieser Irrglaube wird von den Bahais in ihrer Manifestationslehre, von den Christen in ihrer Menschwerdungslehre und von den Hindus in ihrer Avatarlehre als eine heilige Wahrheit verbreitet. Gott kann nicht im Fleisch geboren werden, kann nicht menschliche Gestalt annehmen. Wenn Er sich so begrenzen könnte, wäre Er nicht mehr Gott. Denn wie könnte der Vollkommene, der Unfaßbare und der Unvorstellbare unvollkommen, faßbar und vorstellbar werden?

Und doch brennt etwas Feuer hinter diesem Rauch. Von Zeit zu Zeit wird ein Mensch geboren, der dazu auserwählt ist, einem bestimmten Volk, Landstrich oder Zeitalter einen spirituellen Anstoß zu geben. Er ist mit einer besonderen Lehr- und Heilssendung betraut und mit besonderer Kraft von der universellen Intelligenz erfüllt, um sie auch ausführen zu können. Er muß Samen pflanzen, die sich langsam zu Bäumen auswachsen und deren Früchte einmal Millionen von noch ungeborenen Menschen speisen werden. In diesem Sinne ist er anders als jeder andere vom Überselbst Inspirierte und, wenn man so will, jedem solchen überlegen. Aber dieser Unterschied oder diese Überlegenheit ändern nichts an seinem Menschsein, machen ihn dennoch zu nicht mehr als zu einem Menschen, mag sich Gott seiner auch noch so sehr bedienen und ihn ermächtigen. Ein solcher Mensch wird für sich keine wesenhafte Überlegenheit über andere Menschen beanspruchen; im Gegenteil, er wird unum-

wunden zugeben, daß auch sie den gleichen Zustand der Inspiration erlangen können, der ihm eigen ist. Daher bekannte Muhammed wiederholt: «Ich bin nur ein Mensch wie ihr. Aber mir werden Offenbarungen zuteil.» Und der zehnte Guru der Sikhs erklärte: «Wer mich den Höchsten Herrn nennt, wird zur Hölle fahren.»

Kein menschlicher Tempel kann das unendliche Wesen in seinen beengenden Mauern aufnehmen. Kein Sterblicher ist je die Inkarnation der allübersteigenden Gottheit gewesen oder könnte sie je sein. Kein irdisches Fleisch, keine menschliche Intelligenz hat das Recht, sich mit dem unerkennbaren Urgrund zu identifizieren. Nur in der Metaphysik der Wahrheit ungeschulte Geister konnten die gegenteilige Meinung hegen. Die weite Verbreitung dieser Meinung beweist, wie wenige je eine solche Schulung besaßen, und die weite Verbreitung der Entartungen und Wirren, die einer solchen Menschenverehrung stets auf dem Fuß folgten, erweist sie als Trugschluß.

Keine Bekanntmachungen verraten der Welt, daß man zur Erleuchtung gekommen ist. Keine Herolde blasen die Posaunen und verkünden des Menschen größten Sieg – über sich selbst. Dies ist in Wirklichkeit der stillste Augenblick im ganzen Leben.

Nach der allgemeinen Ansicht in den breiten Massen und religiösen Kreisen Indiens wird der höchste Stand der Erleuchtung in einer Art Trance (*Samadhi*) erlangt. Dies ist nicht die Lehre in den höchsten philosophischen Kreisen Indiens. Es gibt einen weiteren Zustand, «Sahaja-Samadhi», der in wenigen, kaum bekannten Texten beschrieben wird und als höher gilt. Er wird hoch ge-

schätzt, weil er keine Trance erfordert und weil er ein dauernder Zustand ist. Der niedrigere Zustand ist dadurch gekennzeichnet, daß man phasenweise in ihn eintritt und ihn wieder verläßt: Man kann ihn sich nicht bewahren, ohne in die Trance zurückzukehren. Im Gegensatz dazu bleibt der philosophische «vierte Zustand» selbst dann ungebrochen, wenn man in der geschäftigen Welt rege und wach ist.

Sahaja-Samadhi ist nicht zeitlich befristet, er ist permanent und bedarf keiner besonderen Anstrengung. Er tritt schlagartig und nicht stufenweise ein. Er kann das tägliche Tun begleiten, ohne es zu beeinträchtigen. Er ist eine beständige Ruhe und vollkommene innere Stille. Es gibt keine Kennzeichen, an denen ein außenstehender Betrachter einen sahaja-bewußten Menschen erkennen kann, weil Sahaja das Bewußtsein selbst darstellt und nicht seine vorübergehenden Zustände.

Der wahre Adept verkauft weder die Geheimnisse seines Wissens noch seine Kräfte zum Gebrauch. Dafür gibt es mehrere Gründe. Der wichtigste ist der, daß er sich selbst schaden würde, denn er würde den Anschluß an die Quelle seines Wissens und seiner Kraft verlieren. Er besitzt diese nicht an sich, sondern weil das höhere Selbst von ihm Besitz ergriffen hat. Von dem Moment an, da er versuchte, weltlichen Profit daraus zu ziehen, würde es sich nach und nach von ihm zurückziehen. Ein weiterer Grund ist der, daß er sein Vorrecht, die reine Wahrheit zu sagen, verlieren würde. In dem Maße, wie er auf Käufer dafür angewiesen wäre, müßte er sie nach ihren Geschmäckern und Vorurteilen modeln und daran anpassen; andernfalls würden sie sie nicht haben wollen.

Er müßte sein Wissen ihren Schwächen gemäß umgestalten. Dem Amt, die Wahrheit zu lehren, könnte er nur insoweit nachkommen, als er seine ureigene Pflicht, die Wahrheit zu verwirklichen, vernachlässigte. Denn da er gerade die Wahrheit ohne Bezahlung empfangen hat, muß er auch gerade sie ohne Bezahlung geben. Dies ist das Gesetz, das ihre Verteilung regiert. Jeder, der es verletzt, beweist durch eben diese Übertretung, daß er die Wahrheit in ihrer ganzen leuchtenden Reinheit nicht besitzt.

Es gibt bemerkenswerte Unterschiede zwischen dem echten Erleuchteten und dem falschen. Aber ich werde nur einige der Punkte angeben, die man an demjenigen feststellen kann, der sich wirklich selbst erkannt hat. Zuerst einmal trachtet er nicht danach, der Führer eines neuen Kultes zu werden; daher ergeht er sich in keinerlei Versuch, öffentliches Interesse oder Aufsehen zu erregen, wodurch sich unsere modernen Heilande auszeichnen. Niemals versucht er, durch Wunderlichkeit in Lehren, Reden, Kleidung oder Gehabe die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Ja, er trachtet nicht einmal danach, als Lehrer aufzutreten, sucht keine Anhänger und fordert keine Schüler auf, sich ihm anzuschließen. Obwohl er über gewaltige spirituelle Kraft verfügt, die vielleicht unser Leben unwiderstehlich beeinflußt, erweckt er den Anschein, sich dessen gar nicht bewußt zu sein.

Der echte Erleuchtete erhebt keinerlei Anspruch auf den Besitz besonderer Kräfte. Posen und Verstellungen sind ihm völlig fremd. Die Dinge, die in den Menschen Leidenschaft oder Liebe oder Haß erregen, scheinen ihn nicht zu berühren; er steht ihnen so teilnahmslos gegenüber wie die Natur unseren Reden, in denen wir ihren

Sonnenschein loben oder auf ihre Stürme schimpfen. Denn in ihm müssen wir einen befreiten Menschen erkennen, jeder Begrenzung ledig, die Begierde und Emotion uns auferlegen können. Enthoben den ängstlichen Gedanken oder verführerischen Leidenschaften, die die Herzen der Menschen aushöhlen, wandelt er dahin. Obwohl er schlicht und natürlich auftritt und lebt, merken wir, daß in diesem Mann ein Geheimnis steckt. Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß wir bei etwai- gen Versuchen, ihn begreifen zu wollen, zum Einhalten gezwungen wären, weil sein Verständnis das Leben tiefer ausgelotet hat, als das bei anderen Menschen der Fall ist.

Sein innerer Zustand wird für andere nicht leicht auszu- machen sein, es sei denn, sie gehörten zu den wenigen, die selbst weit genug fortgeschritten und empfänglich genug sind, um ihn richtig beurteilen zu können. Gleich- wohl ist es seine Pflicht, die wunderbare Neuigkeit zu verkünden, daß er diesen Zustand gefunden hat, die tita- nische Tatsache bekanntzumachen, daß es ihn wirklich gibt. Aber er wird das auf eigene Art tun, seinen Charak- terzügen und Lebensumständen gemäß. Er wird es nicht in einer Ansprache verkünden oder in einem Buch druck- en lassen müssen; er wird die Tatsache nicht in den Tageszeitungen veröffentlichen oder von den Dächern schreien. Sein ganzes Leben wird die beste Verkündung, die großartigste Veröffentlichung sein.

So wunderbar ist die Unendlichkeit der Seele, daß ein Mensch, dem es gelingt, sich in seinem alltäglichen Be- wußtsein mit ihr zu identifizieren, auch imstande ist, seinen Einfluß und seine Inspiration überall dort in der Welt spürbar zu machen, wo es jemanden gibt, der auf ihn

vertraut und ihm ergeben ist. Seine körperliche Anwesenheit ist nicht unbedingt erforderlich. Die Seele ist sein wirkliches Selbst und wirkt auf unterbewußten Ebenen. Ein jeder, der diese Wahrheit anerkennt und dem spirituellen Adepten gegenüber bescheiden und harmonisch eine passive, empfängliche Haltung einnimmt, findet eine Quelle segensreicher Hilfe außerhalb seiner eigenen begrenzten Kräfte.

Warum, wenn denn Gedankenübertragung eine Tatsache ist, warum, so werden wir gefragt, sollte dann der sich vergrabende Einsiedler nicht nach wie vor den höchsten Stand verkörpern, den ein Mensch erreichen kann, warum sollte er nicht wirklich so antisozial sein, wie er oberflächlich gesehen wirkt? Er mag sich in einer Berghöhle versteckt halten, aber hat nicht sein Geist die Freiheit, umherzuschweifen, wie es ihm gefällt, und hat er nicht durch seine mystischen Übungen seine Kraft aufs höchste gesteigert? Wir erwidern, daß dann, wenn es ihm bloß darum zu tun ist, ungestört von Gedanken an andere in seiner inneren Ruhe zu weilen, der von ihm erreichte Stand nur einer der Selbstbezogenheit ist.

Es herrschen unter Schülern viele verworrene Vorstellungen über diese Yogis, die angeblich in ihrer Einsamkeit den Menschen auf telepathischem Wege helfen. Es sind nicht nur einsame Yogis, die das tun. Und man muß auch nicht einsam sein, um das zu können. Die Wahrheit ist, daß die meisten Yogis, die in der Einsamkeit leben, sich noch im Schülerstadium befinden, sich noch zu entwickeln suchen. Und selbst in den selteneren Fällen, wenn ein Yogi sich in der Meditation vervollkommnet hat, kann es sein, daß ihm diese nur dazu dient, egoistisch um sein eigenes Wohl besorgt und ohne einen Gedanken

an andere in innerem Frieden zu schwelgen. Nur wenn jemand ein philosophischer Yogi ist, wird er seine Zustände meditativer Selbstversunkenheit mit Bedacht darauf verwenden, einzelne aufzurichten und zum Wohl der Menschheit zu wirken. Wenn der Mystiker seine geistigen Kräfte tatsächlich für altruistische Ziele gebraucht, wenn er tatsächlich aus der Ferne anderen auf telepathischem Wege hilft, dann hat er sich über die gewöhnliche mystische Ebene erhoben und wir ehren ihn dafür.

Der Adept wird nicht versuchen, einen anderen Menschen zu beeinflussen, und noch weniger, ihn zu beherrschen. Dazu, einem anderen durch dessen Erleuchtung zu dienen, gehört deshalb nach seiner Auffassung keine Proselytenmacherei, sondern vielmehr das Amt des Lehrens. Ein solcher Dienst hilft einem Menschen, selbst zu verstehen und selbst zu sehen, was er zuvor nicht sehen und verstehen konnte.

Der Adept gebraucht dazu nicht nur die gewöhnlichen Methoden des Redens, des Schreibens und des Beispiels, sondern viel mehr noch außergewöhnliche Methoden, deren sich nur ein Adept bedienen kann. Er versetzt sich gegenüber dem Ich der anderen Person in eine passive Haltung und registriert so Charakter, Denken und Fühlen in einem raschen allgemeinen Eindruck, der sich in seinem Bewußtsein wie eine Photographie auf einem lichtempfindlichen Film niederschlägt. Er begreift ihn als ein Bild der Entwicklungsstufe, die die andere Person erreicht hat, aber er begreift ihn auch als ein Bild des falschen Selbst, mit dem sich die andere Person identifiziert. Einerlei, wieviel Sympathie er für den anderen Menschen empfindet, einerlei, wie negativ die Emotionen oder die Gedanken sind, die er in seinem eigenen Sein wiedergegeben findet, es bleibt ohne Auswirkung

auf ihn. Dies kommt daher, daß er über die Begierden und die Illusionen hinausgewachsen ist, die noch über den Geist des anderen Menschen herrschen.

Beim nächsten Schritt seiner Technik zieht er jenes Selbst der Angst um seine unwürdige und letztendlich dem Untergang geweihte Existenz und läßt schließlich das Bild zugunsten des wahren Selbst des Betreffenden fallen, des göttlichen Über selbst. Dann vertreibt er aus seinem Geist jeden Gedanken an die unvollkommene egoistische Verfassung der anderen Person und läßt an seine Stelle die Bejahung ihres wahren spirituellen Selbstseins treten.

Wenn also der Adept seinen Dienst an einem anderen, der, von seiner Weisheit angezogen, Rat, oder von seiner Gottesnähe angezogen, Inspiration sucht, damit beginnt, daß er die Fehler im Charakter des Betreffenden feststellt, dann beschließt er ihn damit, daß er sie ignoriert. Er stellt sich dann den Sucher vor, wie er voll heiterer Ruhe im Licht steht, frei vom Ich und seinen Begierden, stark und weise und rein, weil in der Wahrheit lebend. Der Adept verschließt seine Augen vor dem gegenwärtigen Zustand des Suchers, vor all den Anzeichen der Pein und Schwäche und Finsternis, die er zuvor bemerkte, und öffnet sie für den wirklichen, innersten Zustand des Suchers, in dem er ihn mit dem Über selbst vereint sieht. Er hält diesen Gedanken und dieses Bild beharrlich fest, und er hält sie mit der dynamischen Intensität fest, zu der nur er imstande ist. Die Folge dieses inneren Wirkens tritt manchmal sofort im Bewußtsein des Suchers zutage, aber es ist wahrscheinlicher, daß sie einige Zeit braucht, um aus dem unterbewußten Geist aufzutauchen. Selbst wenn es Jahre dauert, bis sie sich zeigt, wird sie dies schließlich ganz gewiß tun.

Wir wissen, daß ein Geist einen anderen durch das Medium von Rede oder Schrift beeinflussen kann; wir wissen auch, daß er einen anderen direkt und ohne jedes Medium durch die stille Kraft der Telepathie beeinflussen kann. Dies ganze Wirken spielt sich auf der Ebene des Denkens und der Emotion ab. Aber der Adept kann nicht nur auf dieser Ebene tätig sein; es ist ihm möglich, auf einer noch tieferen Ebene zu wirken. Er kann in den innersten Kern seines eigenen Wesens eingehen und dort den innersten Kern des Wesens des anderen Menschen berühren. Auf diese Weise spricht Geist zu Geist, aber ohne Worte, ja ohne Gedanken. In seinem innersten Wesen gibt es eine geheimnisvolle Leere, zu der allein der Adept während der Meditation oder Trance Zugang gewinnt. Alle Gedanken ersterben an ihrer Schwelle, wenn er dort eintritt.

Doch wenn er schließlich zum Normalzustand zurückkehrt und die Denktätigkeit wieder einsetzt, dann sind diese ersten Gedankenfolgen mit einer besonderen Macht ausgestattet, durchdrungen von einer magischen Wirkkraft. Sie ziehen auf telepathischem Wege durch den Raum und hallen im Geiste anderer wider, an die sie womöglich vom Adepten bewußt gerichtet waren. Ihr Einfluß auf gleichgestimmte und empfängliche Personen ist zunächst zu fein und zu tief, um bemerkt zu werden, aber nach und nach gelangen sie an die Oberfläche des Bewußtseins.

Dies ist die wissenschaftliche Tatsache, die hinter dem mittelalterlichen europäischen und heutigen orientalischen Volksglauben an die Wirksamkeit der Segnung und den Wert der Einweihung durch einen Adepten steht. Die wahre Sicht, die der Adept von einem hat, senkt sich in den unterbewußten Geist des Empfäng-

lichen ein wie ein Same und arbeitet sich im Lauf der Zeit wie eine Pflanze durch die Erde des Unbewußten empor, bis sie überirdisch im bewußten Geist zutage tritt. Wenn ihre Wirkungen sich auch viel langsamer zeigen, so sind diese doch viel nachhaltiger, viel dauerhafter als die der üblichen Art, Gedanken mitzuteilen oder Einfluß zu nehmen. Durch solches eigene innere Wachstum beginnt man, die Wahrheit über sein eigenes inneres Wesen und äußeres Leben nach und nach auf die gleiche Art selbst zu erkennen, wie der Adept sie erkennt. Das ist nichts Geringeres als der Übergang vom Standpunkt des Ich zu einem höheren.

Trotz aller übersinnlichen Erkenntnis und persönlichen Vollendung verliert der Weise niemals sein tiefes Gefühl von dem Geheimnis im Herzen des Seins, das Gott ist.

DIE WELTIDEE

Wie wir es auch nennen, die meisten Menschen haben – vage oder stark – das Gefühl, daß es einen Gott geben muß und daß Gott mit der Entstehung des Universums etwas im Sinn gehabt haben muß. Diese Absicht nenne ich die Weltidee, weil Gott für mich der Geist der Welt ist. Das ist eine erregende Vorstellung. Es ist eine uralte Offenbarung, die den ersten Kulturen, den ersten Zivilisationen, die irgendwie von Bedeutung waren, zuteil wurde, wie sie auch allen anderen, die aufgetreten sind, zuteil geworden ist und noch heute der unseren zuteil wird. Wenn der Mensch dieses Wissen tief in sich aufnimmt und rechten Gebrauch davon macht, gelangt er damit in eine harmonische Übereinstimmung mit seinem Ursprung.

Die Weltidee gibt allen Dingen, die entstanden sind, geheime, unsichtbare Muster vor. Dies sind nicht unbedingt die Formen, die unsere beschränkten Sinneswahrnehmungen uns darbieten, sondern die Formen, die im Willen Gottes ein für allemal beschlossen sind.

Die Ordnung der menschlichen Lebensumstände, die Werte der menschlichen Gesellschaft und die Wirkweise der menschlichen Fähigkeiten sind elementare Einflüsse,

die zwangsläufig die menschlichen Ideen oder Anschauungen vom göttlichen Sein prägen, wiewohl dieses sich auf einer gänzlich anderen und transzendentalen Erfahrungsebene befindet und daher mit diesen Vorstellungen nicht übereinstimmt. Der größte dieser Irrtümer betrifft die Erschaffung der Welt. Ein Bild oder Plan soll im göttlichen Geist entstehen, und dann soll der göttliche Wille auf etwas, genannt Materie (oder, nach einem neueren Wissensstand, genannt Energie), einwirken, um die Welt und ihre Bewohner zu bilden. Kurzum, erst wird der Gedanke und dann stufenweise das Ding hervorgebracht.

Ein Töpfer geht so mit Ton um, aber sein Geist und seine Kraft sind nicht transzendental. Der göttliche Geist ist seine eigene Substanz und seine eigene Energie; seine Gedanken erschaffen diese Dinge. Nicht nur das, sondern die Anzahl möglicher Universen ist unendlich. Nicht nur das, sondern sie sind unendlich verschieden, als ob unendlicher Selbstausdruck angestrebt würde. Dem menschlichen Begriffsvermögen mag es bei dieser Idee schwindeln, aber die Schöpfung hat niemals einen Anfang oder ein Ende gehabt: Sie ist ewig. Sie kann auch (trotz rhythmischer Ruhepausen) niemals zu einem Ende kommen, denn das unendliche Sein kann sich in einer endlichen Anzahl solcher Formen niemals vollständig ausdrücken.

Wenn auch das Universum dem Weltgeist keinen inneren Zweck setzen kann, so doch jeder in ihm befindlichen lebendigen Wesenheit und vor allem jeder ihrer selbst bewußten Wesenheit wie dem Menschen. Kann es auch für den Weltgeist selbst niemals ein Ziel geben, so gibt es doch ein ganz eindeutiges für sein Geschöpf, den Menschen.

Wozu, so fragen viele, ist erstens eine Evolution der menschlichen Seele gut, die sie doch bloß an den gleichen Punkt zurückbringt, von dem sie ausging, und zweitens eine Ausbildung der Eigenpersönlichkeit durch die langen Zyklen der Evolution, bloß damit sie am Ende wieder im unpersönlichen Absoluten verschmilzt oder sich auflöst? Ist nicht das ganze Schema aberwitzig und sinnlos? Wenn, so die Antwort, das wirklich der Fall wäre, dann bestünde die erhobene Kritik durchaus zu Recht. Doch es ist nicht der Fall. Die aus dem Über selbst hervorgegangene einzelne Lebensgröße fängt mit dem leisen Schimmer des Bewußtseins an, indem sie auf unserer Seinsebene als protozoische Zelle erscheint. Sie entwickelt sich schließlich zum vollsten menschlichen Bewußtsein, einschließlich des intellektuellen und spirituellen. Sie endet nicht, wie sie anfing; im Gegenteil, hinter all ihrer Mühe und Plage steht eine großartige Absicht. Es besteht somit eine breite Kluft zwischen ihrem ursprünglichen Zustand und ihrem abschließenden.

Der zweite Punkt ist schwieriger aufzuklären, aber es läßt sich deutlich bejahen, daß die Individualität des Menschen sogar in den göttlichsten Zuständen fortbesteht, die ihm erreichbar sind. Sie wird dort zu etwas qualitativ Gleichem, aber nicht wesenhaft Identischem. Die intimsten geistigen und physischen Erfahrungen menschlicher Liebe werfen zu unserem Verständnis etwas Licht auf dieses Mysterium. Das Mißverständnis, das zu diesen Fragen führt, entsteht hauptsächlich aus der irrümlichen Meinung, es sei die göttliche Seele, die diese ganze Pilgerfahrt zurücklegt, indem sie sich in einer Reihe von irdischen Formen reinkarniert. Die wahre Lehre über die Reinkarnation besagt nicht, daß die göttliche Seele ein ums andere Mal in die Gefangenschaft und Un-

wissenheit des Fleisches gerät, sondern daß etwas aus der Seele Emaniertes dies tut, eine einzelne Lebensgröße, die sich schließlich zum persönlichen Ich entwickelt.

Das Überselbst birgt dieses sich reinkarnierende Ich in sich, aber reinkarniert sich nicht selbst. Es ist der Erzeuger; das Ich ist nur sein Abkömmling. Die lange und gewaltige Evolution, durch die die einzelne Lebensgröße von ihrem primitiven zellularen zu ihrem ausgereiften menschlichen Dasein übergeht, ist eine echte Evolution ihres Bewußtseins. Wer da glaubt, daß der Prozeß eine Seele zuerst von der Höhe in einen Körper hinabstürze oder den Geist zwingt, sich in der Materie zu verlieren, und ihr dann keine andere Wahl lasse, als den verlorenen Gipfel noch einmal ganz von unten zu ersteigen, der glaubt falsch.

Das Überselbst steigt niemals ab oder auf, verliert niemals sein erhabenes Bewußtsein. In Wirklichkeit widerfährt dies einem Etwas, das aus ihm hervorgeht und das demzufolge seine Fähigkeit und Kraft in der Latenz hält, einem Etwas, das aus der Unbegrenztheit des Überselbst ausgegrenzt ist und zunächst die einfache einzelne Lebensgröße und später das komplexe menschliche Ich wird. Es ist nicht das Überselbst, das während dieser langen Entfaltungszeit leidet und ringt, sondern sein Kind, das Ich. Es ist nicht das Überselbst, das langsam seine Intelligenz und sein Bewußtsein erweitert, sondern das Ich. Es ist nicht das Überselbst, das durch Unwissenheit und Leidenschaft, durch Selbstsucht und Extraversion getäuscht wird, sondern das Ich.

Der Glaube mancher Hindusekten an die Einschmelzung des Ich oder mancher buddhistischer Sekten an seine Auslöschung ist unphilosophisch. Das Ich hat sich nach einer langen Entwicklung durch die verschiedenen

Naturreiche dem unendlichen Ozean des Geistes ausgesondert und ist eine eigenständige Individualität geworden. Nachdem es so zum Bewußtsein dessen gelangt ist, was es ist, und die Wachstumsspirale vom Keim zum Menschen durchlaufen hat, ist das Ergebnis dieser ganzen Mühe sicherlich nicht nur dazu da, weggeworfen zu werden.

Wenn dies geschähe, wäre die ganze Geschichte der Menschheit sinnlos, ihre ganze Mühe und Plage fruchtlos, ihr ganzes Streben wertlos. Wenn die Evolution lediglich die komplementäre Umkehrung eines Involutionprozesses wäre, wenn die sich entwickelnde Monade für all ihren Kummer nur wieder am Ausgangspunkt ankäme, dann wäre der ganze Plan unsinnig. Wenn die Reise des Menschen aus nichts anderem bestünde, als vom Zeitpunkt seines Hervorgehens aus dem göttlichen Wesen bis zum Zeitpunkt seiner Wiedereinschmelzung in dieses im Kreis zu marschieren, wäre sie ein müßiges und nutzloses Treiben. Es wäre ein gewaltiges Abenteuer, aber auch ein gewaltig stumpfsinniges. Es hat mit seiner Bewegung ein wenig mehr auf sich. Außer in den Spekulationen gewisser Theoretiker findet es gar nicht statt.

Das so entwickelte Selbstbewußtsein wird nicht wieder im Ganzen aufgelöst, ausgelöscht oder verschlungen werden, ohne eine Spur zurückzulassen. Es wird vielmehr mit einer neuen Spirale der Evolution zu höheren Gipfeln des Bewußtseins und göttlicheren Ebenen des Seins anfangen, auf denen es so harmonisch mit dem universellen Sein zusammenwirken wird, wie es ihm zuvor entgegenwirkte. Es wird sein eigenes Wohl nicht vom allgemeinen Wohl trennen. Hier ist eine teilweise Antwort auf die Frage: Was sind letztlich die Gründe für das Umherirren des Menschen durch den Weltlauf?

Daß das Leben zählt, daß das Universum einen Sinn hat und daß die Evolution letzten Endes ihre Qualen wert ist – dies sind Anschauungen, die wir zu Recht hegen dürfen. Wenn der Kosmos ein Rad ist, das sich immerzu ohne Unterlaß dreht, so dreht es sich doch nicht ziellos. Die Evolution kehrt nicht zu dem Ausgangszustand zurück, in dem wir einmal waren. Der Aufstieg ist kein Kreis, sondern eine Spirale.

Evolution setzt voraus, daß ihre Möglichkeit in den sich entwickelnden Monaden immer schon latent bestand. Folglich ist die höchste Form in der niedrigsten versteckt. Es findet eine Entwicklung vom blind instinktiven Leben der Tiere zum bewußt denkenden Leben des Menschen statt. Das blinde, instinktive Ringen der Pflanze um ihre Selbsterhaltung wird im Evolutionsprozeß durch das intelligente, selbstbewußte Streben des Menschen ersetzt. Dieser Aufstieg endet auch nicht in der vedantischen Einschmelzung oder der buddhistischen Auslöschung. Er könnte es gar nicht, denn er ist eine Entwicklung der Individualität. Überall stellen wir fest, daß Evolution Vielfalt erzeugt. Es gibt Myriaden von individuellen Monaden, aber jede besitzt etwas Einzigartiges, das sie von allen anderen unterscheidet. Das Leben mag eins sein, aber seine mannigfachen Ausdrucksformen unterscheiden sich, als ob der Unterschied allem derartigen Ausdruck inbegriffen wäre.

Die von der Philosophie mentalistisch definierte Evolution ist nicht ganz dasselbe wie die von Darwin materialistisch definierte. Bei uns bezeichnet sie ganz einfach die Seinsweise, durch rhythmischen Aufstieg und Niedergang nach einer immer vollständigeren Ausweitung des Bewußtseins der individuellen Größe zu streben. Jedoch das Ich besitzt bereits latent alle derartigen Mög-

lichkeiten. Folglich ist der ganze Prozeß, obgleich scheinbar ein aufsteigender, in Wirklichkeit ein sich entfaltender.

Da ist nicht eine einzige Zelle im gesamten Organismus des Menschen, die nicht im Kleinen die Struktur, die Proportionen und die Funktionen des riesigen Kosmos selbst widerspiegelt.

Letztlich gibt es in dieser Angelegenheit keine Wahl, wenn es auch kurzfristig so aussehen mag: Die gesamte menschliche Rasse muß dem Weg folgen, der ihr vorgezeichnet ist. Sie wird die subtileren Empfindungen, den konkreten Intellekt, den abstrakten Intellekt sowie die Ausgewogenheit zwischen diesen verschiedenen Aspekten entwickeln müssen. Wenn die Menschen sich nicht bemühen, das jetzt zu tun, dann ist es nur eine Frage der Zeit, bis sie eines Tages gezwungen sein werden, es zu tun.

DER WELTGEIST

Alle Zeugnisse der Wissenschaft deuten darauf hin, daß es eine einzige Kraft gibt, die das gesamte Universum beherrscht, und alle religiöse mystische Erfahrung und philosophische Einsicht bestätigen das. Nicht nur ist dies so, sondern diese Kraft erhält auch das Universum; ihre Intelligenz ist einzigartig, unvergleichlich, ungläublich. Diese Kraft ist es, die ich den Weltgeist nenne.

Insofern der Weltgeist die aktive Wirkkraft hinter und in dem Universum ist, trägt er die ganze Last der Schöpfung; er ist der eigentlich Handelnde, der auch uns und unsere Handlungen trägt.

Es wäre jedoch ein Fehler, den Weltgeist als eine Wesenheit und den Geist als eine andere, von ihm getrennte aufzufassen. Richtiger wäre es, den Weltgeist als die aktive Funktion des Geistes zu betrachten. Der Geist kann nicht von seinen Kräften getrennt werden. Die zwei sind eins. In seinem Ruhezustand ist er einfach Geist. In seinem aktiven Zustand ist er Weltgeist. In seiner innersten transzendenten Natur ist der Geist das unergründliche Mysterium der Mysterien, aber wenn er sich im Handeln ausdrückt und dem Universum immanent ist, ist er der Weltgeist. Wir können in den Attributen des geoffenbarten

Gottes – das heißt des Weltgeistes – die einzigen Hinweise auf Qualität, Existenz und Charakter der nicht offenbaren Gottheit finden, die dem Menschen begreiflich sind. Dies alles ist ein Mysterium, das ein unbegreifliches Paradoxon ist und womöglich für immer bleiben wird.

Der Punkt, der im Raum erscheint, ist ein Lichtpunkt. Er breitet sich immer mehr aus und wird zum Weltgeist. Gott ist aus der Gottheit hervorgegangen. Und aus dem Weltgeist geht die Welt selbst hervor – nicht auf einmal, sondern in mehreren Etappen. Von diesem großen Licht kommen alle anderen und geringeren Lichter, kommen die Sonnen und die Planeten, die Galaxien, die Universen und all die mächtigen Heerscharen kleiner und großer Geschöpfe, von Wesen, die gerade eben anfangen, etwas wahrzunehmen, und anderen, die voll bewußt, wach, klug sind. Und mit der Welt treten die Gegensätze auf, das duale Prinzip, das sich überall in der Natur feststellen läßt, das Yin und Yang des chinesischen Denkens.

Die Intelligenz, die die Weltidee faßte, ist lebendig und schöpferisch – kurz, göttlich. Die sogenannten Naturgesetze zeigen nur ihr mannigfaches Wirken.

Wenn es stimmt, daß der absolute göttliche Geist nichts vom Universum weiß, nichts vom sterblichen Menschen, dann stimmt es auch, daß der Weltgeist, der sein anderer Aspekt ist, sehr wohl davon weiß.

Wenn das göttliche Handeln in einem Universum endet, geht es zur selben Zeit in einem anderen weiter. Wenn unser Weltgeist am Ende in seinen Ursprung zurückkehrt, gibt es andere Weltgeister und andere Welten, die

fortdauern. Die Schöpfung ist ein Geschehen ohne Anfang und ohne Ende, aber es gibt Zwischenzeiten und Ruheperioden genau wie im Leben des Menschen innerhalb und außerhalb des Körpers.

Der moderne Mensch sucht an allen unmöglichen Orten nach einem unsichtbaren Gott und will nicht den sichtbaren Gott verehren, den er vor sich hat. Und doch bedarf es nur geringen Nachdenkens, um zu zeigen, daß wir alle an der unerschöpflichen Brust der Natur gesäugt werden. Es ist leicht zu sehen, daß die Quelle alles Lebens die Sonne ist und daß ihre schöpferischen, schützenden und zerstörerischen Kräfte für den gesamten physischen Ablauf des Universums verantwortlich sind. Jedoch ist es nicht die physische Sonne allein, an die sich der Suchende wendet, sondern der Weltgeist hinter ihr. Wir müssen die Sonne als eine wahrhafte Selbstentäußerung und Selbstbekundung des Weltgeistes gegenüber all seinen Geschöpfen betrachten.

Alle Kräfte der physischen Welt stammen aus einer einzigen Quelle – der Sonnenenergie.

Der Satz: «Das Licht ist Gott», meint zweierlei: erstens die dichterische und seelische Tatsache, daß die spirituelle Unwissenheit des Menschen in seiner gegenwärtigen Verfassung gleichbedeutend mit Finsternis und seine Entdeckung Gottes gleichbedeutend mit Licht ist; zweitens die wissenschaftliche und durch entsprechende Befunde verifizierte Tatsache, daß sich die ganze physische Materie letzten Endes auf Lichtwellen reduziert und daß, da Gott das Universum aus Seiner eigenen Substanz geschaffen hat, die Lichtwellen letztlich göttlich sind.

Die Philosophie versteht gefühlsmäßig, aber billigt nicht praktisch die unbeirrbar Weigerung des Buddha, das höchste Innerwerden zu erklären. Sein Ratschlag an seine Schüler war: «Welches Wort kann aus einem Bezirk ergehen, wo der Streitwagen der Rede keine Spur findet, darauf zu fahren?»

Es ist gewiß schwer, diese transzendente, undefinierbare Erfahrung in prosaischen Aufzeichnungen schwarz auf weiß festzuhalten. Aber ist es dem Eingeweihten wirklich so unmöglich, sein Schweigen zu brechen und sein Wissen zu einer vagen, begrenzten Umschreibung des Unendlichen in Worte zu fassen? Das Eingeständnis, daß wir über das Absolute intellektuell nichts wissen und nichts wissen können, ist verständlich. Jedoch die Behauptung, daß wir seine Existenz daher gänzlich aus unserer intellektuellen Weltanschauung ausklammern sollten, ist es nicht. Denn obgleich die exakte Definition und die direkte Erläuterung mit Worten außerstande sind, das Ganze dieser subtilen Erfahrung innerhalb ihres Empfangsbereichs zu erhaschen, weil sie in gewöhnliche intellektuelle, emotionale und physische menschliche Erfahrung umgewandelt werden – sie können trotzdem ein intuitives Erkennen seiner Schönheit hervorrufen. Sie können so manchem empfänglichen Geist eine Andeu-

tung seines Wertes vermitteln, und sie können in einem das erste Streben danach wecken, es für sich selbst zu erlangen.

Wenn dieser Zustand das Denken, ob in Wort oder Bild, transzendiert, warum haben dann so viele Mystiker dennoch soviel darüber geschrieben? Daß sie gleichzeitig die Unmöglichkeit beteuerten, die höchsten Ebenen ihrer Erfahrung zu beschreiben, ändert nichts an dieser eigenartigen Tatsache. Die Antwort auf unsere Frage ist die: Hätten sie volles Stillschweigen bewahrt und nicht enthüllt, daß solch eine einzigartige Erfahrung möglich ist und daß solch eine erhabene Wirklichkeit existiert, so hätte das bedeutet, ihre weniger begnadeten Mitmenschen in völliger Unkenntnis einer ungemein wichtigen Wahrheit über das menschliche Leben und Schicksal zu belassen. Aber wenn sie ein Zeugnis hinterlassen haben, selbst wenn es nur andeutet, was es nicht zureichend beschreiben konnte, dann haben sie etwas Licht in der Finsternis zurückgelassen. Und obwohl eine intellektuelle Darlegung einer überintellektuellen Tatsache nur wie ein indirektes und reflektiertes Licht ist, ist es dennoch besser, als wenn man gar kein Licht hat.

Solange Menschen das Bedürfnis verspüren, sich mit anderen Menschen über dieses Thema auseinanderzusetzen, solange Meister Schüler darin zu unterweisen suchen und solange begnadete Seher die Pflicht erkennen, für die nicht begnadete Menschheit ein Zeugnis ihrer Erleuchtung zu hinterlassen – sei es auch ein unvollkommenes –, solange wird, dem Buddha zum Trotz, das Schweigen gebrochen und das verlorene Wort aufs neue gesagt werden müssen.

Man ist intellektuell weit gekommen, wenn man den Satz verstehen kann, daß Geist der Sucher, aber GEIST das Gesuchte ist.

Die erste Äußerung des Geistes ist die Leere. Die zweite und darauf folgende ist das Licht, das heißt der Weltgeist. Dem folgt die dritte, die Weltidee. Schließlich kommt die vierte, das Erscheinen der Welt selbst.

Wenn der Geist sich im Weltgeist konzentriert, schafft er damit einen Brennpunkt. Wie unermesslich er auch sein mag, er begibt sich aus seiner unbegrenzten Verfassung, geht vom wahren Unendlichen zum Pseudo-Unendlichen über. Folglich kann man vom Weltgeist, der ja in seinem Kosmos aufgeht, nicht behaupten, er besitze die Absolutheit des reinen Geistes. Denn was ist sein Werk anderes als eine Regung der Vorstellungskraft? Und wo im unsagbaren Absoluten gäbe es Raum für Werk oder Vorstellung? Das eine würde seine ewige Stille brechen, das andere würde seine unwandelbare Wirklichkeit verschleiern. Dies kann natürlich niemals sein, denn Sein kann niemals Nichtsein werden. Aber es kann eine Emanation von sich aussenden. Eine solche Emanation ist der Weltgeist. Durch seine anhaltende Kontemplation des Kosmos wird der Geist so zu einem Bruchteil seiner selbst, seiner undifferenzierten, ungebrochenen Einheit beraubt. Dennoch ist der Weltgeist – durch seinen Abgesandten, das Überselbst – für Menschen nach wie vor das höchstmögliche Ziel.

Durch seine Unfähigkeit, zur Erkenntnis des transzendenten Gottes vorzudringen, ist der kleine Mensch dennoch nicht zu ewiger Unwissenheit verdammt. Denn da

Gott in allen Dingen anwesend ist, so auch in ihm. Die Flamme harrt noch der Entzündung. Hierin liegen für ihn Hoffnung und Zuversicht. Genau wie er seine eigene persönliche Identität kennt, so kennt Gott in ihm Gott als das Überselbst. Das göttliche Erkennen *ist immerwährend, ob er wach ist oder schläft, ob er ein Atheist oder ein Heiliger ist*. Er kann auch daran teilhaben, aber nur, wenn er seinen Verstand seiner Intuition unterwirft. Dies ist keine durch theokratische Willkür auferlegte Bedingung, sondern eine, die in der Natur des Erkenntnisprozesses begründet ist. Indem er sie annimmt, kann er die ganze Sache prüfen und selbst mit der Zeit seine andere, überpersönliche Identität kennenlernen.

Im letzten Grad innerer Erfahrung, in der tiefsten Phase der Kontemplation verschwindet der Erfahrende, der Meditierende vergeht, der Erkenner hat keinen erkennbaren Gegenstand mehr – nicht einmal das Überselbst –, denn die Dualität bricht zusammen. Weil dieser Grad über die höchste «Lichterfahrung» hinausgeht, in der das Überselbst seine Gegenwart visuell als eine Masse, eine Säule, eine Kugel oder einen Strahl von überirdischer Leuchtkraft offenbart, die unabhängig davon gesehen wird, ob die leiblichen Augen geöffnet oder geschlossen sind – deswegen ist er die göttliche Finsternis genannt worden.

(a) Bewußtsein allein *ist*. Das, worauf es seine Aufmerksamkeit richtet, scheint in dem Augenblick zu existieren: nur das. Wenn auf Leere, dann gibt es nichts anderes. Wenn auf Welt, dann nimmt die Welt Wirklichkeit an.

(b) Was ist es, das da bewußt ist? Der Gedanke eines Bewußtseinspunktes ist schöpferisch, verleiht auf der nied-

rigsten Ebene dem Ich Wirklichkeit und auf der höchsten dem höheren Selbst. Aber wenn der Gedanke fallengelassen wird, gibt es nur noch das eine Sein in der göttlichen Leerheit. Er ist daher der Ursprung alles Lebens, aller Intelligenz, aller Form.

(c) Die gefaßte Idee wird für die Person direkte Erfahrung, das Bewußtsein wird direkte Wahrnehmung.

Die wahre Vereinigung, völlig authentisch und völlig beseligend, in der Geist mit GEIST verschmilzt, ohne Beimischung persönlicher Wünsche oder herkömmlicher Einflüsterungen, kann mit Worten nicht richtig beschrieben werden. Denn wer sie erfährt, mag aufgrund des riesigen Unterschieds zu seinem gewöhnlichen Selbst um ihr Einsetzen oder ihr Aufhören wissen, aber er weiß von ihrer vollen Höhe schon allein deshalb nichts, weil er nicht einmal weiß, daß er sie erfährt. *Denn damit würde man das Ich wieder einführen und so von der Reinheit der Vereinigung abfallen.*

Ohne ständig diese ursprüngliche Geisthaftigkeit der Dinge und daher ihre ursprüngliche Einheit mit Selbst und Geist im Auge zu behalten, muß der Mystiker natürlich durch das, was er für den Gegensatz von Geist und Materie hält, verwirrt, wenn nicht gar getäuscht werden. Der Mystiker schaut nach innen, ins Selbst; der Materialist schaut nach außen, in die Welt. Und dem einen fehlt, was der andere findet. Aber für den Philosophen ist keines von beiden das Erste. Er schaut in jenen Geist, von dem Selbst und Welt beide nur Erscheinungen sind und in dem er auch die Erscheinungen findet. Es reicht ihm nicht aus, aus periodischer Meditation unstete und zufällige Erleuchtungen zu empfangen, wie sie dem Mystiker

zuteil werden. Er bezieht dieses intellektuelle Verständnis auf seine während der mystischen Selbstversenkung in der Leere gemachte weitergehende Entdeckung, daß die Wirklichkeit seines eigenen Selbst Geist ist.

Wieder zurück in der Welt, erforscht er sie abermals in diesem neuem Licht, bestätigt, daß die vielfältige Welt letztlich aus geistigen Bildern besteht, verbindet das mit seiner vollen metaphysischen Erkenntnis, daß sie einfach Geist in der Offenbarung ist, und lernt so begreifen, daß sie ihrem Wesen nach eins mit demselben Geist ist, den er in der Selbstversenkung erlebt. So bezeugt und erfährt seine Einsicht diesen Geist an sich als die Sinnenwelt und nicht als von ihr getrennt, während der Mystiker sie trennt. Bei der Einsicht zerstört das Gefühl der Einheit nicht das Gefühl des Unterschieds, sondern beide bleiben seltsam gewahrt, während bei der gewöhnlichen mystischen Erfahrung eines das andere aufhebt. Die Myriaden von Formen, die das Bild dieser Welt zusammensetzen, verschwinden nicht als ein Wesensmerkmal der Wirklichkeit, noch wird das Bewußtsein von ihnen oder der Umgang mit ihnen beeinträchtigt. Daher ist der vom Philosophen erreichte Stand, auf dem er die Einsicht in den reinen Geist sogar unter dem Ansturm physischer Sinneseindrücke fortwährend besitzt, fest und endgültig.

Er erachtet alles in dieser mannigfaltigen Welt genauso selbstverständlich für nichts anderes als den Geist, wie er jedesmal dann, wenn er sich in die Selbstversenkung kehren möchte, das Nichts, die bildlose Leere für nichts anderes als den Geist erachten kann. Er erachtet sowohl die äußeren Gesichter aller Menschen als auch die inneren Tiefen seines eigenen Selbst für nichts anderes als den Geist. So erfährt er die Einheit alles Seienden;

nicht zeitweise, sondern in jedem Augenblick erkennt er den Geist als das Höchste und Letzte.

Dies ist die philosophische oder endgültige Erkenntnis. Sie ist so bleibend, wie die des Mystikers vorübergehend ist. Was er auch tut oder unterläßt, was er erlebt oder nicht erlebt, er läßt sämtliche Unterscheidungen zwischen Wirklichkeit und Schein, zwischen Wahrheit und Illusion sein und läßt seiner Einsicht freien Lauf, da seine Gedanken nichts auswählen und sich an nichts klammern. Er erlebt das Mirakel undifferenzierten Seins, das Wunder unterschiedsloser Einheit. Die künstlichen, von Menschen geschaffenen Grenzen schmelzen dahin. Er erachtet seine Mitmenschen für so unweigerlich und wesenhaft göttlich, wie sie es wirklich sind, und nicht bloß für die weltlichen Geschöpfe, für die sie sich halten, so daß alle Spuren einer asketischen Haltung nach dem Motto: «Ich bin heiliger als du», völlig von ihm abfallen.

Es gibt nur *einen* Gott, *ein* Leben, *eine* unendliche Kraft, *einen* allwissenden Geist. Jeder Mensch individualisiert ihn, aber vervielfältigt ihn nicht. Er bringt ihn auf einen Punkt, das Über selbst, aber beseitigt nicht seine Einheit und ändert nicht seinen Charakter.

Wir stehen ständig vor dem altherwürdigsten aller Probleme: «Warum trat dieses Universum aus der Tiefe und Finsternis des absoluten Geistes hervor?» Der Seher kann uns ein Bild der Art und Weise bieten, wie dieser Geist sich in die Materie eingefaltet hat und sich wieder zurück zur Selbsterkenntnis entfaltet. Das ist nur das *Wie* und nicht das *Warum* der Welt. Die Wahrheit ist, daß nicht nur nie jemand die letzte und grundsätzliche Absicht der Schöpfung gekannt hat, kennt oder jemals kennen wird,

sondern daß nicht einmal Gott selbst sie kennt – denn auch Gott ist nicht minder aus dem Absoluten hervorgegangen als das Universum, ist selbst eine Emanation aus der urtümlichen Finsternis und der vollkommenen Stille. Sogar Gott muß sich damit zufriedengeben, dem Fließen zuzusehen und nicht nach dem Warum zu fragen, denn Gott und Mensch müssen beide verschmelzen und aufgesogen werden, wenn sie zum letztenmal vor dem Absoluten stehen. (In der Symbolsprache der Bibel: «Denn kein Mensch kann Gott von Angesicht zu Angesicht sehen und leben.»)

werden sollten, hinterließ er, was er selbst als die -Summe seines Lebens- bezeichnete. In Form von Aphorismen, Reflexionen und Meditationen über Grundfragen des Weges zum Selbst legt er hier, von allem schmückenden Beiwerk befreit, die Quintessenz seiner Einsichten und Erfahrungen vor.

Für jeden, der einen Weg religiöser Erfahrung sucht, der sich für Philosophie, Religion, Mystik und meditative Wege des Ostens und ihre Bedeutung für das Abendland interessiert, ist dieses Buch eine wahre Fundgrube: reich an Inspirationen, Denkanstößen, Hilfen und Fingerzeigen auf dem Weg der Selbstfindung. Es ist ein Mosaik, dessen Steinchen sich zu der Erkenntnis zusammensetzen, daß das Heil letztlich nicht im Osten, bei keinem Guru und in keinem religiösen System zu finden ist, sondern nur in uns selbst.

Der Engländer Paul Brunton (1898–1981) gehört zu den großen Morgenlandfahrern unserer Zeit – zu jenen Persönlichkeiten, die sich aufmachten, den Schatz der sprichwörtlichen «östlichen Weisheit» zu finden und für das Abendland zu heben.

In Form von Aphorismen, Reflexionen und Meditationen über den Weg zum Selbst legt er in seinen «Notebooks» die Quintessenz seiner Erfahrungen und Einsichten vor.

Für jeden, der einen Weg religiöser Erfahrung sucht, der sich für die Religionen und meditativen Schulungswege des Ostens interessiert, ist dieses Buch eine Fundgrube inspirierender Erkenntnisse.